

WIR IM ERZBISTUM PADERBORN

DER DOM

Nummer 13
31. März 2024
derdom.de



HOFFNUNG

25 Jahre **k·tv** 
Katholisches Fernsehen

Fernsehen für die Seele.

Seit 25 Jahren.

Entdecken Sie den katholischen TV-Sender mit der höchsten Reichweite. In Deutschland, Österreich und der Schweiz in über 40 Millionen Haushalten. Sie finden uns über Kabelfernsehen, Satellit oder über Livestream und App.

Bestellen Sie Ihr kostenloses Programmheft:
www.k-tv.org/bestellen

So empfangen
Sie uns:



Folgen Sie uns:





Foto: istockphoto/Marina Malcheva

WIR IN DER WELT

Kleines Senfkorn Hoffnung

Haben Sie auch gleich das Lied im Kopf, wenn Sie diese Worte lesen? Kleines Senfkorn Hoffnung: So oft haben wir es in Gottesdiensten gesungen, dass wir den Text auswendig können. Jetzt, an Ostern 2024, ist ein guter Moment, uns an das Lied zu erinnern – und zu spüren, welche Kraft es hat. Denn gerade wirkt die Welt arg hoffnungslos: Die Krisen türmen sich. Putins Mörderbande wütet in der Ukraine, Demokratien wanken, die Erderhitzung beginnt ihr Zerstörungswerk.

Was können wir Gläubigen da tun? Wie können wir ein kleines Senfkorn Hoffnung sein? Vielleicht am bes-

ten, indem wir erkennen: Wir müssen nicht allein die Welt retten. Wir dürfen anfangen wie das Korn, das erst winzig ist – und dann zum Baume wird, Schatten wirft und Früchte trägt für alle, alle, die in Ängsten sind. Wir könnten Traurige trösten, Leid lindern, Lösungen suchen, wo andere Probleme finden.

Jede und jeder von Ihnen weiß selbst am besten, wie so ein senfkornartiger Anfang bei ihr oder ihm aussehen könnte. Wer weiß, was daraus wächst?

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Warum Ordensfrauen in den USA den Waffenhersteller Smith & Wesson verklagen
- 10 Schwerpunkt**
Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. In ihnen stecken Hoffungsbotschaften, die heute noch tragen. Wir haben einige von ihnen gedeutet
- 18 Kirche und Welt**
Odessas Bischof Stanislaw Szyrokodiuk erzählt, wie Ostern im Krieg Hoffnung macht



- 22 Kirche und Welt**
Der Theologe Wunibald Müller erklärt den Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus

Liebe
Leserinnen
und Leser!
Die nächste
Ausgabe erscheint
am 14. April.

BLICK INS ERZBISTUM

- 24 Interview**
Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz über seine ersten Tage im Amt und anstehende Themen
- 30 Blickpunkt**
Ostern im Spiegel der Kunst – Wie die Auferstehung Jesu über die Jahrhunderte dargestellt wurde
- 37 Aktuelles Erzbistum**
Über die „Sozialen Medien im Grenzbereich“ diskutierten Experten im Borusseum des BVB
- 61 Glückwünsche**

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Der Filmmacher Max Kronawitter ist an einem Hirntumor erkrankt. Wie denkt er über Leben und Tod?
- 46 Ostern**
„Wie ein Traum wird es sein“ – ein Lied von Lothar Zenetti über die Auferstehung zu neuem Leben
- 50 Weißer Sonntag**
„Seht meine Wunden“ – wie Gerd Queißer nach einem Unfall mit Narben weiterlebt
- 52 Glaubenspraxis**
Wie eine Kolpingsfamilie ein Trafohäuschen neben einem Krankenhaus zu einer Kapelle umbaut
- 54 Horizont**
Die Kunst stellt den Auferstandenen gern als heroischen Sieger dar. Die Bibel erzählt nichts davon
- 55 Glaubensforum**
Anfrage: Wann kommen wir in den Himmel – direkt nach dem Tod oder am Ende der Zeit?

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Veränderungen

Während Zauderer Veränderungen häufig mit Risiken verbinden, liegt in jeder Veränderung auch der Reiz des Neuen. Sie können anstrengend sein und mitunter muss man sich von Vertrautem lösen. Doch Veränderungen gehören zum Leben dazu und sie bergen ungeahnte Chancen. Eine dieser Veränderungen wird für Sie heute sicht- und greifbar: Sie halten den neuen „Dom“ in ihren Händen. Er sieht anders aus und fühlt sich anders an als gewohnt. Doch eines ändert sich nicht: „Der Dom“ bleibt „Der Dom“. Wir blicken weiterhin aus einer zuversichtlichen Perspektive auf Kirche und Gesellschaft und schreiben über das, was Sie – liebe Leserinnen und Leser – beschäftigt. Die neue Optik soll Ihnen ein besseres, zeitgemäßes Lesevergnügen bereiten. Wir hoffen sehr, dass Ihnen der „neue Dom“ ebenso gut gefällt wie uns.

Könnte es einen besseren Zeitpunkt für eine solche Veränderung geben als Ostern? Wir glauben nein, denn

*»Die Veränderung,
die an Ostern anfängt,
ist großartig,
sie gibt Hoffnung
und macht Mut!«*

gerade Ostern ist geprägt von Veränderungen. Am Karfreitag erleben die Jünger die größte aller Katastrophen: Jesus stirbt am Kreuz. Alles, was ihnen wichtig war, ist zu Ende. Sie resignieren und haben Angst um sich selbst und vor der Zukunft.

Und dann passiert Ostern. Jesus steht von den Toten auf und spricht zu ihnen: „Fürchtet euch nicht!“ Diese Osterbotschaft gibt ihnen Mut zu einer anderen Haltung. Für sie gilt nicht mehr: Alles ist aus – sondern: Alles wird gut, fürchtet euch nicht! Die Veränderung, die an Ostern anfängt, ist großartig, sie gibt Hoffnung und macht Mut.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen „Frohe Ostern“!

IHR / EUER

Patrick Kleibold



24

SPEKTRUM

56 Unterhaltung
Osterpreisrätsel

58 Kultur
Die Ausstellung „Witches in Exile“
in München zeigt Frauen, die religiös
als Hexen gebrandmarkt werden

62 Medien
Der Kinofilm „One Life“ erzählt von
Nicholas Winton, der in der Nazi-
zeit jüdische Kinder gerettet hat



Dr. Udo Markus Bentz ist seit dem 10. März offiziell neuer Erzbischof von Paderborn.



52



Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Eine zentrale Frage des Zukunftsbildes für das Erzbistum Paderborn. Wozu bist du da? Diese Frage kann sich auch jeder Einzelne stellen. Denn die Grundannahme des Zukunftsbildes ist eine biblische, dass nämlich jeder Mensch berufen ist, dass jede und jeder das eigene Leben als von Gott angenommen betrachten darf, dass es einen Sinn dieses Lebens gibt. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, die Frage für sich zu beantworten. Wir fragen nach, heute bei Marcus Hellmann.

Wozu sind Sie da, Herr Hellmann?

Geschichte kann Menschen faszinieren, wenn man sie ihnen auf die richtige Weise nahebringt. Dann wird Historie lebendig und regt die Fantasie an, statt Langeweile zu erzeugen. Diesen Anspruch möchte ich in meiner Rolle als Soester Nachtwächter bei meinen Führungen in die Tat umsetzen: Die Gäste gehen mit mir auf eine möglichst authentische Zeitreise ins Mittelalter.

Ich bin seit vielen Jahren Soester Stadtführer und habe auch eine Kirchenführer-Ausbildung absolviert. Nachdem ich selbst eine Führung mit einem Nachtwächter erlebt hatte, habe ich die Idee in meiner Heimatstadt präsentiert und damit direkt offene Türen eingermannt.

Mittlerweile gibt es das Angebot in Soest seit drei Jahren, und alle Führungen sind immer sehr schnell ausgebucht. Eine so alte Stadt bei Nacht zu erleben hat seinen eigenen Charme. Auch die Menschen sind in der Dunkelheit anders gestimmt. Die Atmosphäre in den Gassen zwischen den alten Fachwerkhäusern hat ihren ganz besonderen Reiz, denn in Soest gibt es noch viele echte Zeugnisse der Jahrhunderte. Bei meinen Führungen trage ich ein authentisches Gewand. Auch die richtigen Utensilien gehören unbedingt dazu – Horn, Hellebarde und Laterne.

Ich möchte die Gäste mit der Geschichte unserer Stadt vertraut machen und sie gleichzeitig unterhalten. Das ist für mich kein Widerspruch. Denn Geschichte besteht immer auch aus Geschichten. Solche Erzählungen bleiben viel besser im Gedächtnis als Geschichtszahlen. Allerdings sollte man schon recht sattelfest in der Historie sein. Wichtig ist es zu spüren, wie die Zuhörerinnen und Zuhörer reagieren. Ich spule nie ein Programm nach „Schema F“ ab. Auch Anekdoten spielen eine Rolle, doch würde ich nie in Klamauk abdriften.

Eine mittelalterliche Stadt in der Dunkelheit war früher ganz anders, als wir uns das heute vorstellen. Das versuche ich meinen Gästen ebenfalls zu zeigen: Es gab so gut wie kein Licht, nur der Nachtwächter hatte eine Laterne. Die romantischen Vorstellungen, die wir heute mit der guten alten Zeit verbinden, haben mit der damaligen Realität meist nur wenig zu tun. Das gilt insbesondere für das Amt des Nachtwächters. Auch dieser Aspekt spielt bei meinen Führungen eine wichtige Rolle: Nachtwächter hatten keinen leichten Beruf und galten im Mittelalter ähnlich wie Scharfrichter oder Totengräber als unehrenhaft.

Sie mussten bei jedem Wetter unterwegs sein – im Schnitt legten sie pro Nacht 12 bis 20 Kilometer bei ihren Runden zurück. Trotz ihrer verantwortungsvollen Aufgaben – die Stadt vor Verbrechern und Feuer zu schützen – wurden sie sehr schlecht bezahlt. Für ihre Ausrüstung mussten sie außerdem noch selbst aufkommen.

Wenn ich mein Gewand anlege, verkleide ich mich nicht, sondern ich schlüpfe in eine Rolle, die ich so wirklichkeitsnah wie möglich ausfülle. Aus diesem Grund bin ich auch Mitglied der Deutschen Gilde der Nachtwächter, Türmer und Figuren. Diese Gemeinschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, Überliefertes zu bewahren, Brauchtum zu pflegen und Geschichte weiterzugeben.

// AUFGEZEICHNET UND FOTOGRAFIERT
VON ANDREAS WIEDENHAUS



ZUR PERSON

Marcus Hellmann ist 58 Jahre alt und lebt in Soest. Nach seinem Studium in Paderborn arbeitete er unter anderem bei der Nixdorf Computer AG sowie als Dozent und Trainer. Heute ist er freiberuflich als Berater im Bereich Luftsicherheit und Zoll tätig.

Du sollst nicht töten

Jahr für Jahr sterben in den USA Tausende Menschen durch Schusswaffen. Und doch bleibt das Waffenrecht lasch. Nun kämpfen **katholische Ordensschwwestern** dagegen. Sie **verklagen den Waffenhersteller Smith & Wesson**.

von Barbara Dreiling

Für viele war es eine Sensation, als US-Präsident Joe Biden im Juni 2022 ein nationales Gesetz unterschrieb, das immerhin eine kleine Verschärfung des Waffenrechts vorsah. Künftig sollen Waffenkäufer unter 21 Jahren stärker überprüft werden. Doch zur gleichen Zeit befand das Oberste Gericht in den USA ein Gesetz im Bundesstaat New York für verfassungswidrig, das das Mitschlagen von Waffen verboten hatte. Weniger Waffen in der Öffentlichkeit wird es also nicht geben.

Die Zahl der durch Schusswaffen Getöteten und Verletzten ist in den letzten zehn Jahren um mehr als die Hälfte gestiegen. 2014 lag die Zahl der Todesopfer bei über 12000, im Jahr 2023 waren es schon fast 19000 Getötete, wie das Gun Violence Archive dokumentiert. Suizide nicht mitgezählt.

Der Trick der Aktionärinnen

Doch nun bringen vier katholische Ordensgemeinschaften ein bisschen Bewegung in den Kampf gegen privaten Waffenbesitz und mächtige Lobbyorganisationen. Die Dominikanerinnen aus Adrian (Michigan), die Kongregation der Schwestern von Bon Secours aus Marriottsville (Maryland), die Schwestern vom heiligen Franziskus von Philadelphia aus Aston (Pennsylvania) und die Schwestern von den heiligen Namen Jesus und Maria aus Marylhurst (Oregon) haben eine Aktionärsklage gegen Smith & Wesson eingereicht. Gemeinsam

verfügen sie über mehr als 1000 Aktien des größten Handwaffenproduzenten der USA.

Ihr juristischer Trick ist: Als Aktionärinnen können sie das Unternehmen dazu zwingen, aus ihrer Sicht riskante Geschäftspraktiken zu beenden, für die das Unternehmen eventuell später haften muss und die zur Insolvenz führen könnten. Als Beispiel für solche riskanten Praktiken nennt Jeffrey M. Norton, der Anwalt der Ordensschwwestern, ein börsennotiertes Pharmaunternehmen, das opioidhaltige Schmerzmittel beworben hatte. Später wurde es für die steigende Zahl von Drogentoten mitverantwortlich gemacht und musste wegen hoher Schadensersatzforderungen Insolvenz anmelden.

Die Ordensschwwestern werfen Smith & Wesson vor, durch Vermarktung und Verkauf ihrer halbautomatischen Gewehre vom Typ AR 15 dazu beizutragen, dass das Unternehmen für Massenschießereien in Haftung genommen werden kann. Ziel der Schwestern sei es nicht, Smith & Wesson kaputtzumachen, erklärt Anwalt Norton: „Wir streben danach, dass das Unternehmen mehr Verantwortung für seine Produkte übernimmt.“ Dafür, sagt er, gäbe es viele Möglichkeiten. Als erstes soll das Unternehmen ausschließen, dass die halbautomatischen Gewehre mit eifachen





Schützt Kinder, nicht Waffen! Immer wieder demonstrieren Menschen in den USA für schärfere Gesetze – vergeblich.



chen Handgriffen auf Vollautomatik und Dauerfeuer umgestellt werden können, wie es bei Amokläufen oft vorkommt.

Die Nonnen fordern Smith & Wesson zudem auf, das Marketing für Kinder und Jugendliche einzustellen. Sie werfen dem Unternehmen vor, die technischen Daten seiner Waffen an Hersteller von Computerspielen weiterzugeben. Dadurch würden Kinder und Jugendliche in Spielen wie „Call of Duty“ „lernen, wie ein AR 15 funktioniert und wie man es im Lauf des Spiels modifiziert“, kritisiert Anwalt Norton.

„Call of Duty“ gehört zu den meistverkauften Computerspielen weltweit. Die Klägerinnen schätzen, dass es von 400 Millionen Menschen gespielt wird. Als sogenannte Ego-Shooter schießen die Spieler unter anderem mit virtuellen Langwaffen auf ihre Gegner. Dass Kinder und Jugendliche auf diese Weise für Angriffswaffen begeistert werden, „ist für uns ein schrecklicher Gedanke“, sagt Norton. „Und es ist illegal. Es ist nicht erlaubt, Waffen an Kinder zu vermarkten.“

Auf die Bitte um eine Stellungnahme zu diesem Vorwurf reagierte Smith & Wesson nicht. Bereits seit 2018 haben die Ordensschwwestern laut Norton versucht, den Waffenhersteller von einer humanitären Überprüfung seiner Marketingstrategie zu überzeugen. Doch das Unternehmen habe das „Jahr um Jahr zurückgewiesen, obwohl eine bedeutende Zahl von Aktionären dem zugestimmt hat“, sagt der Anwalt. Deshalb haben sie Smith & Wesson verklagt.

Einen Präzedenzfall kennt er nicht

Finanziell riskieren die Nonnen dadurch nichts. Denn bei ihrer sogenannten Eventualklage fallen keine Anwaltskosten an, wenn sie den Prozess verlieren. Die Unternehmensanteile von Smith & Wesson haben die Ordensschwwestern mit Spenden erworben. Die Gewinne, die sie dadurch erzielen, setzen sie für ihre Aktionen gegen Waffengewalt ein, teilt ihr Anwalt mit.

„Wir sind zuversichtlich, dass wir alle rechtlichen Hürden überwinden können, die wir überwinden müssen, um erfolgreich zu sein“, sagt Norton über die Klage, die sie beim Bezirksgericht Clark County (Nevada) eingereicht haben. Man könne nie wissen, wie ein Gericht reagiert und wie es das Recht auslegen wird, so der Anwalt. Einen Präzedenzfall kennt er nicht. Jetzt warten Norton und die Nonnen auf den Termin für ihren Prozess.

Ihre Meinung ist uns wichtig

Beobachtungen und Gedanken

Zur Amtseinführung des Paderborner Erzbischofs Dr. Udo Markus Bentz

Nach langer Vakanz hat das Erzbistum Paderborn nun wieder einen Erzbischof. Die Freude war und ist unübersehbar. Bezeichnenderweise fiel seine Amtseinführung auf den Sonntag Laetare. Und seine Amtseinführung wurde zu einem wirklichen Fest, zu dem viel geistliche und weltliche Prominenz angereist war, Grüße überbrachte und begrüßt wurde. Von ganzem Herzen freue ich mich mit unserem Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz, der als Erzbischof nun Leiter der mitteldeutschen Kirchenprovinz ist, einer der sieben Erzdiözesen in unserem Land.

Auch der Nachbar von der Rheinischen Kirchenprovinz Köln, Kardinal Rainer Maria Woelki, war da. Aber wo hatte er seinen Platz? Hinten im Chorgestühl. Eine besondere Begrüßung vermag ich auch im Nachhinein nicht zu erkennen. Da gehen mir schon einige Gedanken durch den Kopf, wobei ich davon ausgehe, dass Einladungen und Gästeliste nicht Sache unseres neuen Erzbischofs waren, sondern die des Domkapitels. Was mir auch auffiel, war das Fehlen von Kardinal Reinhard Marx, der doch in Paderborn groß geworden ist. Auch stille Zeichen vermögen zu sprechen. Ich vermag nicht zu urteilen und es steht mir auch nicht zu. Dennoch vermag ich eine gewisse Traurigkeit nicht zu verhehlen.

// HORST MEYER, PADERBORN

Haben Sie Anmerkungen zum neuen Magazin?

Die Dom-Redaktion ist für Sie da.

Sie erreichen uns unter: 0 52 51/1 53-2 41



Patrick Kleibold



Andreas Wiedenhaus



Wolfgang Maas



Helena Mälck

KONTAKT „DER DOM“

redaktion@derdom.de – Anhänge bitte in einem üblichen Format.
Wichtig: Bitte nennen Sie uns Vor- und Nachnamen sowie Ihren Wohnort. Die Redaktion kann Kürzungen nicht immer vermeiden.



Überzeugend in der Restaurierung

- Wandmalerei
- Architekturfassungen
- Gemälde
- Skulptur
- Beratung
- Entwurf
- Ausführung
- Seit 1958

Berchem Restaurierungen

Wir sind führend bei Ausmalungen, Bauplastik- und Innenraum-Restaurierungen in Kirchen- und Profanbauten.

Restaurierungen Berchem GmbH
Weidkamp 60
45355 Essen-Borbeck
0201 · 68 16 21
berchem-restaurierungen.de

Foto: tna/Harald Oppitz



Bischof Georg Bätzing und alle deutschen Bischöfe setzen ein Zeichen gegen die AfD und Rechtsextremismus.

Die Kirche muss konsequent sein

Deutsche Bischöfe grenzen sich von der AfD ab:

In Ihren Artikeln bekräftigen Sie die Ablehnung der AfD. Der Passauer Bischof Stefan Oster geht sogar so weit, sich nicht mehr am „Marsch für das Leben“ zu beteiligen. Ich vermisse von den Bischöfen ein klares Bekenntnis für das Leben und auch eine Aussage zu den Parteien Die Linke, Grüne, SPD und FDP, die ja alle die Abschaffung des Paragraphen 218 durchsetzen wollen. Im Bundestag sind derzeit nur die CDU und die AfD für die Beibehaltung des geltenden Rechts.

Die katholische Kirche ist anscheinend auf dem linken Auge blind. Die Ursache dafür ist vermutlich die staatliche Finanzierung nach dem Grundsatz: „Wes' Brot ich ess', des' Lied ich sing.“ Was würde wohl der Sohn des Zimmermanns aus Nazareth zu so einem Pharisäertum sagen?

// ARNO SCHMIDT,
GIRKENROTH

Ich finde es gut, dass Sie schreiben, dass man mit „den Rechten“ reden sollte. Vielleicht wird man dann erkennen, dass viele Menschen nur unzufrieden mit politischen und gesellschaftlichen Vorgängen sind. Sie verstehen nicht, warum die Politik zu wenig gegen illegale Migration unternimmt,

die Geldentwertung durch eine maßlose Verschuldung befördert und damit die Sparguthaben entwertet sowie nachfolgende Generationen belastet. Sie verstehen nicht, dass eine Volkswirtschaft mit 83 Millionen Einwohnern zum Versuchskaninchen für die grüne Transformation gemacht wird.

Seitdem die Parteien der Mitte sich um viele dieser Probleme nicht mehr kümmern, haben die Rechten diese allzu gerne für sich reklamiert. Ein erster Schritt, um die Unzufriedenen aus den Fängen der Rechten zurückzugewinnen, wäre, ihnen zuzuhören und sich mit ihnen mit Sachverstand über oben genannte Probleme auseinanderzusetzen – ohne belehrend oder moralisierend aufzutreten.

// HEINZ KENKEL,
OSNABRÜCK

Hierzulande gehen erfreulich viele Menschen auf die Straße, um zu demonstrieren. Der Tenor der ersten Demonstrationen richtete sich deutlich gegen Rechts. Ich beobachte eine kleine „Tenorverschiebung“ zu Demonstrationen für die Demokratie. Das ist auch gut (heißt

Pro-test doch „Zeugnis für“), hat aber, einen kleinen Haken: Ist die Luft verschmutzt, ist es sicherlich gut, für gute Luft zu demonstrieren. Besser aber wäre es wohl, gegen die Luftverschmutzer zu demonstrieren. In diesem Sinne müsste sich dem deutlichen „Nie wieder!“ ein umso deutlicheres „Wehret den Anfängen!“ (und den Anfängern!) hinzugesellen.

// GÜNTER HARMELING,
IDSTEIN

Offensichtlich waren die Bischöfe gewillt, mal positive Schlagzeilen schreiben zu können. Ich denke allerdings nicht, dass dies gerade im Osten Deutschlands verfängt. In Sachsen und Brandenburg, wo diesen Herbst Landtagswahlen abgehalten werden, gehört eine verschwindende Minderheit von drei bis vier Prozent der katholischen Kirche an.

Mich stört, dass ausgerechnet die katholische Kirche sich herausnimmt, sich in demokratische Prozesse einzumischen, die selbst mit Demokratie nichts am Hut hat. Zudem müsste sie auch von der Wahl der Grünen abraten, da diese, was Pluralität, Rechte von

Frauen und leider auch Fragen des Lebensschutzes angeht, konträre Positionen zu denen der Kirche einnehmen. Das wäre dann konsequent.

// MICHAEL KARBE, BERLIN

Menschen haben das Recht zu leben

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – zum Vorgehen Israels im Gaza-Streifen:

Danke für diese klaren Worte. Wenn wir uns als Christen an der Bibel orientieren, dann kann es nur ein „Auge um Auge“ geben und kein: ein Israeli für zehn Palästinenser. Es gibt keine höherwertigen Menschen, sondern nur Menschen, die ein Recht haben zu leben. Alle Menschen sind in der Liebe Gottes.

// URSEL WENZEL, BERLIN

Der biblische Satz „Auge um Auge“ wird fälschlich meist als barbarisch wahrgenommen. Tatsächlich stellt er aber einen deutlichen Fortschritt der Rechtsnormen dar, indem für ein Auge eben nur ein anderes Auge, allgemeiner für ein Leben nur ein Leben als Wiedergutmachung gefordert wurde – eben nicht mehrere, gewiss keine 30. In der Ukraine starben bisher knapp 10 000 Zivilisten – im Gaza-Krieg in einem Fünftel der Zeit über 30 000 Palästinenser. Da fragen Sie noch zaghaft, ab wann berechnete Verteidigung zum Rachefeldzug wird?

// HANS D. BAUMANN,
NIESTETAL



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Schicken Sie Ihre Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbriefe@bistumspresse.de
 Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Die Liturgie der Osternacht ist geprägt von vielen Lesungen. Schon allein wegen der Menge rauschen sie oft am Ohr vorbei. Dabei stecken **Botschaften in ihnen, die heute noch tragen können**. Wir haben neun Sätze aus den neun Lesungen für Sie herausgesucht und gedeutet.

1. Lesung | **Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe: Es war sehr gut!**

// Genesis 1,31

Die erste Lesung in der Osternacht klingt ein bisschen weltfremd, denn die Lage unserer Welt ist keineswegs so paradiesisch, wie sie der Schöpfungsmythos darstellt. Es ist nicht alles „sehr gut“, im Gegenteil: Dürren und Überschwemmungen wechseln sich ab. Menschen fliehen vor Waldbränden, die ihre Häuser und Dörfer vernichten. Die Trockenheit lässt Wälder sterben. Borkenkäfer erledigen den Rest. Wir Menschen haben das Gleichgewicht von Erde, Luft, Wasser, Wolken, Regen, Wärme und Kälte durcheinandergebracht, das sich über Millionen Jahre auf unserem Planeten entwickelt hat. Den perfekten Kreislauf von Entstehen und Vergehen, Leben und Sterben. Das Buch Genesis erzählt davon, noch ohne die chemischen Details zu kennen.

der Frische des Wassers, an Licht und Sonne freuen.

Gleichzeitig heißt das aber auch: Ihr seid Teil meiner schönen Welt. Raubt sie nicht aus. Nehmt so viel, wie ihr braucht. Freut euch an dem, was da ist, statt immer mehr zu wollen.

Am siebten Tag ruhte Gott. Und auch das ist sehr gut. Denn es bedeutet, dass auch wir uns ausruhen dürfen, um mit allen Lebewesen seine Schöpfung zu genießen: frisches Wasser, Wolken und Regen, saubere Luft, grüne Bäume, Pflanzen zur Nahrung in Hülle und Fülle. Es ist, als ob Gott sagt: Freut euch an all dem Guten, das ich euch geschenkt habe. Dann wird alles gut.

// BARBARA DREILING

Als Gott am sechsten Schöpfungstag die Menschen schuf, war alles fertig und für uns bereit. „Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe, es war sehr gut“, heißt es am Ende dieses Tages. Gott hat uns in ein Paradies gesetzt. Wir dürfen uns an der Natur, an ihren Farben, an

Hoffnungssätze aus der Osternacht



2. Lesung | Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide.

// Genesis 22,12

Diese Lesung ist auf den ersten Blick so gar nicht österlich-hoffnungsvoll: Abraham ist drauf und dran, seinen eigenen Sohn Isaak als Brandopfer darzubringen. Er hält schon das Messer in der Hand – da schreitet Gottes Engel doch noch ein.

Die Lesung ist uns fremd, weil wir Gott keine Menschen- oder Tieropfer mehr auf den Altar legen. Aber Opfer bringen wir auch. Vielleicht immer dann, wenn wir etwas tun, obwohl wir nicht wirklich überzeugt sind. Vielleicht denken wir manchmal, Gott so beschwichtigen zu können, in seiner Gunst zu stehen, vielleicht sogar mit ihm handeln zu können: Ich opfere Zeit oder

Geld, um Gott zu gefallen – nicht, weil es mir ein Herzensanliegen ist.

In diesem Sinne kann sogar das Fasten, das Beten oder der Besuch der Sonntagsmesse eine Art des Opfers sein. Wenn wir das alles nur tun, weil man das als treuer Christ so macht oder weil wir denken, dass wir nur so nach unserem Tod in den Himmel kommen, dann bringen wir Gott Opfer dar.

Umso erleichternder ist es, was Abraham erkennt: Gott will keine Opfer. Keine Menschen- und heute auch keine Tieropfer, keine Kerzen-, Geld- oder Zeitopfer. Jedenfalls nicht, um ihn gnädig zu stimmen. Worauf es Gott ankommt, ist die Liebe. Er will, dass wir aus Liebe zu ihm beten oder zur Kirche gehen. Dass wir aus Liebe zu den Menschen Geld spenden, Zeit schenken oder uns engagieren.

Gott will nur unsere Liebe – und das ist dann doch eine österlich-hoffnungsvolle Botschaft.

// LUZIA ARLINGHAUS



Foto: Kna/Harald Oppitz

Eigentlich gab es keine Chance für die Israeliten, aus der Sklaverei in Ägypten zu entkommen. Zu wehrlos war die kleine Truppe aus Zivilisten. Zu mächtig der Pharao und sein Heer. Da hilft nur ein Wunder, werden sich die Leute gedacht haben.

Eigentlich gibt es keine Chance. Für Frieden in der Ukraine und im heiligen Land. Für das Aufhalten des Klimawandels. Oder bei privaten Katastrophen: für die Rettung der Ehe; fürs Gesundwerden bei einer Krankheit oder nach einem Unfall; für den Weg aus der Armut. Eigentlich hilft nur ein Wunder, mögen wir denken.

Vielleicht besteht ein großer Teil dieses Wunders darin, dass Menschen gemeinsam losgehen. So wie die Israeliten damals, die den Versuch, sich aus der Sklaverei zu befreien, trotz allem wagten. Der feste Glaube daran, dass Gott mit ihnen geht, gab ihnen Kraft.

Wie das ganz konkret und historisch war mit dem Wasser rechts und links, das bleibe mal

3. Lesung | Die Israeliten zogen auf trockenem Boden durchs Meer, während rechts und links das Wasser wie eine Wand stand.

// Exodus 14,22

dahingestellt. Aber dass es funktioniert hat, dass die eigentlich völlig unmögliche Flucht gelang, kann auch uns Mut machen in schwierigen Situationen. Wie auch die Tatsache, dass andere eigentlich unmögliche Dinge Wirklichkeit wurden: der Fall der Mauer oder die Versöhnung zwischen Deutschen und Israelis nach dem Holocaust zum Beispiel.

Wunder werden möglich, wenn einfach mal jemand losgeht und schaut, was passiert. Zusammen mit anderen Menschen guten Willens oder zusammen mit denen, die uns privat am Herzen liegen. Und, ja, auch das: zusammen mit Gott. So kann ein Exodus auch heute noch gelingen.

// SUSANNE HAVERKAMP

Es gibt Tage, da muss ich schon frühmorgens im Bad seufzen, weil ich weiß: Dieser Tag wird anstrengend. Er ist vollgepackt mit Terminen und Aufgaben, die ich schnell erledigen muss: Arbeit, Haushalt, Kinderbetreuung – der ganz alltägliche Wahnsinn. Wenn dann noch etwas Unvorhergesehenes passiert, wenn in der Redaktion der

cken. Wenn ein lieber Mensch schwer erkrankt oder stirbt. Wenn jemand das Gefühl hat, im Leben versagt zu haben. Dann sehen viele Menschen keinen Ausweg mehr. Sie fühlen sich alleingelassen und niedergeschlagen.

Der Satz aus der Jesaja-Lesung kann dann ein Trost sein. „Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wanken – meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken“, heißt es in der Osternacht. Was für eine Zusage Gottes! Auch wenn um uns Chaos tobt, wenn Leid und Tod uns bedrohen, dürfen wir auf Gott vertrauen. Er lässt uns nicht im Stich, er ist an unserer Seite.

Das erfährt auch das Volk Israel. Der Text der Lesung ist etwa um 550 vor Christus, in den letzten Jahren des Babylonischen Exils, entstanden. Die Situation für das Volk Israel schien damals hoffnungslos

zu sein: Jerusalem und der Tempel waren zerstört, große Teile der Bevölkerung waren 30 Jahre zuvor nach Babylon verschleppt worden. Der Prophet Jesaja schenkte den Menschen neue Hoffnung. Und auch wir dürfen darauf vertrauen: Gott ist unser Halt.

zu sein: Jerusalem und der Tempel waren zerstört, große Teile der Bevölkerung waren 30 Jahre zuvor nach Babylon verschleppt worden. Der Prophet Jesaja schenkte den Menschen neue Hoffnung. Und auch wir dürfen darauf vertrauen: Gott ist unser Halt.

// KERSTIN OSTENDORF

4. Lesung | Mögen auch die Berge weichen und die Hügel wanken – meine Huld wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken.

// Jesaja 54,10

Computer abstürzt oder zu Hause die Waschmaschine kaputtgeht – dann fühlt es sich einen Moment lang ein klitzekleines bisschen so an, als würde der Boden wanken und der Berg an Aufgaben auf mich einstürzen.

Natürlich weiß ich: Es gibt Situationen, die deutlich dramatischer sind. Wenn Beziehungen scheitern. Wenn Lebensträume platzen. Wenn finanzielle Sorgen drü-

Vor einigen Wochen war ich mit meiner kleinen Tochter in einem Spielwarengeschäft. Sie stand zwischen all den Regalen und wusste gar nicht, was sie sich zuerst ansehen wollte: Da waren Puppen mit reichlich Zubehör, glitzernde Zauberstäbe und quietschbuntes Plastikspielzeug. „Mama, das möchte ich haben“, sagte sie und zeigte auf einen Hubschrauber. Ebenso gefielen ihr ein Buch und ein Puppenhochstuhl. Und jedes Mal sagte ich: „Nein, Hannah. Heute suchen wir ein Geschenk für Mia. Du hast doch gar nicht Geburtstag.“

So wie meiner Tochter geht es manchmal auch mir und vielen anderen Erwachsenen: Wir sehen schöne Dinge – und möchten sie haben. Die schicken Schuhe, die neue Handtasche, den ausgefallenen Pullover. Ein Kind im Spielzeuggeschäft weiß es nicht besser, wir Erwachsenen schon: Oft lässt die Freude an neuen Dingen schnell nach. Und viel zu häufig kaufen wir uns etwas, was wir eigentlich gar nicht brauchen.

In der Lesung der Osternacht fragt der Prophet Jesaja: „Warum bezahlt ihr für etwas, was euch nicht satt macht?“ Warum glauben wir, dass wir in vollen Kleiderschränken nichts Passendes finden? Warum glauben wir, dass wir im Urlaub in weit entfernte Länder fliegen müssen? Warum glauben wir, dass das, was wir haben, nie genügt? Der Prophet erinnert uns daran, dass es mehr gibt als das Vergnügen, das mit Geld zu kaufen ist: „Hört auf mich,

dann bekommt ihr das Beste!“ Und Jesus sagt im Matthäusevangelium: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“

Was nährt uns noch? Vielleicht die Frühlingssonne nach trüben Wintertagen. Oder ein Spaziergang. Ein Treffen mit Freunden oder eine Umarmung. Liebe, Hoffnung, Trost – völlig umsonst uns geschenkt. Und natürlich: unser Glaube. Die Feier der Eucharistie. Das Vertrauen,

5. Lesung | Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht? Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen!

// Jesaja 55,2

dass Gott an unserer Seite ist. Und die österliche Zuversicht, dass mit dem Tod nicht alles endet, dass wir einst das Leben in Fülle finden werden.

Auch meine kleine Tochter versteht, wenn auch ohne diese Worte, wovon Jesaja spricht: Als wir am Abend auf dem Sofa kuschelten und ich ihr ein Buch vorlas, war sie glücklich. Mehr brauchte sie nicht.

// KERSTIN OSTENDORF

6. Lesung | Froh leuchten die Sterne auf ihren Posten. // Baruch 3,34



Foto: kna/Harald Oppitz

Ich habe lange in Berlin gelebt. Wie hell es da war in der Nacht! Kaufhausfenster und Straßenbahnen, Autos und Laternen – alles leuchtete. Die Sterne am Himmel? Kaum zu sehen. Dann zog ich mit meiner Familie aufs Land, und eines Abends ging ich am Rande unserer Siedlung spazieren. Nichts leuchtete, alles war dunkel. Ich schaute hoch in den Himmel und da strahlten sie: die Sterne. So klein, so golden, so schön. Fast hatte ich in all den Großstadtjahren vergessen, dass es sie gibt. Aber sie waren nie fort gewesen, sie waren immer da. Und sind es auch heute. Sie leuchten, wie es in der Lesung heißt, froh auf ihren Posten. Nacht für Nacht.

Für mich sind diese Sterne ein Bild, das Hoffnung macht. Sie erinnern daran, dass im Dunkeln immer auch Licht ist; dass da oben im Himmel etwas ist, das Halt und Orientierung gibt; dass wir nie allein sind, auch wenn wir das manchmal denken. Die Sterne leuchten treu vor sich hin, egal was unten auf der Erde passiert. Sie leuchten den Trauernden, den Erschöpften, den Verzweifelten. Und den Lachenden, den Liebenden, den Lebenslustigen. Sie leuchten den Armen und den Reichen, den Kleinen und den Großen, den Gläubigen und den Ungläubigen. Sie sind eine Schönheit der Schöpfung, der nie die Kraft ausgeht. Ist das nicht wunderbar?

// ANDREAS LESCH

Es gibt Bibelworte, die hat man schon viele Male gehört oder gelesen. Doch plötzlich, von einem Moment auf den anderen, werden sie lebendig. Bei Jesuitenpater Hubertus Tommek, jenem Mann, der mich zu Beginn des Jahrtausends neu für das Christentum begeisterte,

erinnere ich mich an einen Gebetskreis. Er komponierte geistliche Lieder, gab Exerzitien im Alltag, organisierte Einkehrtage und gründete eine Glaubensschule sowie eine Laiengemeinschaft.

In ihm, in seinen Gottesdiensten, habe ich diesen neuen Geist immer gespürt. Auch die Feier der Osternacht, der Auferstehung habe ich in der Gemeinschaft von Hubertus Tommek viel fröhlicher, lebendiger erlebt als bei anderen Osterfeiern vorher und nachher. Nach der Liturgie saßen wir oft lange zusammen und haben gegessen, geredet und gefeiert. So habe ich mir die urchristlichen Gemeinschaften im alten Judäa vorgestellt. „Ein Herz und eine Seele“, sagt die Apostelgeschichte. Ein neues Herz, ein neuer Geist, sagt Ezechiel.

7. Lesung | Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein und gebe euch ein Herz von Fleisch.

// Ezechiel 36,26

terte, war das Ezechiel 36,26, wie er gerne erzählte.

Als junger Priester hatte er sich 1972 mit anderen Ordensleuten über Pfingsten in die französischen Berge zurückgezogen und machte bei der Betrachtung dieser Bibelstelle eine Gotteserfahrung, eine Taufe im Heiligen Geist, wie er es mal umschrieb.

Das hatte Auswirkungen. Zurückgekehrt nach Berlin, gründete Tommek, der eigentlich Lehrer war,

2021 ist Hubertus Tommek gestorben. Doch sein geistliches Herz schlägt weiter. Viele der von ihm initiierten Kurse gibt es heute noch. Einige Menschen, die der Jesuit begeisterte, helfen heute ihrerseits Menschen dabei, einen neuen Glaubenszugang in sich zu entdecken.

// ANDREAS KAISER

Wenn ich Todesanzeigen lese, die so gar kein Quäntchen Auferstehungshoffnung haben, macht mich das traurig. Natürlich kann ich verstehen, dass Menschen nicht an die Auferstehung glauben können. Aber eben diese Hoffnung ist der Kern

betont Paulus. Seine Auferstehung zeigt uns: Der Tod hat nicht das letzte Wort.

Aber das ist nicht alles: Die Osterbotschaft vertröstet nicht einfach so aufs Jenseits. Sie ist auch eine Botschaft für uns hier und jetzt. Das Reich Gottes beginnt

jetzt. Wir werden mit Christus leben, heißt es ja. Sein Vorbild ist der Weg zum erfüllten Leben. Wenn wir nicht mehr nur für uns sel-

ber da sind, sondern seinem Pfad der Liebe folgen, sind wir tatsächlich „für die Sünde gestorben“. Dann geschieht Auferstehung. Jeden Tag. Und wenn wir doch scheitern, ist er bei uns und richtet uns auf. Sein Weg zeigt: Es gibt Hoffnung in der scheinbaren Hoffnungslosigkeit.

// ULRICH WASCHKI

8. Lesung | Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. // Römerbrief 6,8

des christlichen Glaubens: Mit dem Tod ist nicht alles aus. Es gibt ein Danach. Und dieses Danach ist Gerechtigkeit und Liebe, auch ein Wiedersehen mit unseren Lieben.

Wie immer sich das konkret abspielen mag: Dass Menschen diesen Glauben seit zwei Jahrtausenden weitertragen, ermutigt mich. Da muss doch was dran sein. In der Taufe sind wir mit Jesus verbunden,

„Wem sind wir da eigentlich hinterhergelaufen? War es das wert?“ So ähnlich stelle ich mir die Reaktion einer Jüngerin Jesu nach seinem Tod vor. Da war dieser Wanderprediger, der alle ihre Hoffnungen erfüllte – ein Mensch, der vom Himmel sprach, der sagte, dass Gottes Reich nahe ist und die Erlösung. Zusammen mit anderen Frauen zog sie mit ihm umher, sah, wie er Kranke heilte und Menschen aufrichtete. Er sprach davon, dass er der Messias ist, auf den alle warteten und der alles gut macht. Doch er hat sich einfach töten lassen. Retter und Messias? Weit gefehlt. Er war wohl doch nur ein Mensch.

Und dann hat der Engel am Grab diese seltsame Botschaft: Jesus würde sie in Galiläa erwarten. Mir gefällt dieser Satz. Er sagt: Jesus ist nicht tot. Ihr habt nur am falschen Ort nach ihm gesucht.

Galiläa steht für den Alltag. Es war die Gegend, in der die meisten Jüngerinnen und Jünger Jesu zu Hause waren, wo ihre Familien lebten und sie ihren Lebensunterhalt

verdienten. Dorthin sollen sie zurückkehren. Im religiösen Zentrum Jerusalem, wo sie die letzten Tage mit Jesus verbracht hatten, wo viel gebetet und gelehrt wird, werden sie ihn nicht finden.

Das ist die gute Nachricht: Ich muss nicht dahin und dorthin fahren, muss nichts organisieren, um Jesus zu sehen. Muss an keinem religiösen Festival teilnehmen, keine Auszeit im Kloster machen, kein Seminar und keinen Wallfahrtsort besuchen. Wo ich arbeite und lebe, in meiner Familie und in meiner Gemeinde, in dem, was gerade getan werden muss, dort treffe ich Jesus.

// BARBARA DREILING

Evangelium | Fürchtet euch nicht. Er ist von den Toten auferstanden und geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen. // Matthäus 28,5.7



Foto: kna/Corinne Simon



Foto: imago/Noah Weidel

So deutlich: Dieses Plakat zeigt Haltung gegen Rechtsextremismus.

„Christen dürfen nicht schweigen“

HANNOVER Unter dem Motto „Zusammen für Demokratie“ ist ein breites bundesweites Bündnis zur Stärkung der Demokratie ins Leben gerufen worden. Beteiligt sind rund 50 Organisationen, darunter die beiden großen christlichen Kirchen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, schrieb auf X: „Wo die Menschenwürde in Gefahr ist, dürfen Christinnen und Christen nicht schweigen. Unsere Demokratie lebt von politischem Streit. Doch wenn die Grundlagen unseres Zusammenlebens angegriffen werden, bedarf es der Gegenwehr.“

EKD-Synodenpräsidentin Anna-Nicole Heinrich erklärte: „Wir können uns nicht neutral verhalten, wenn Menschen ausgegrenzt, verachtet, verfolgt oder bedroht werden.“ In einem gemeinsamen Statement der Bündnispartner heißt es weiter: „Wir treten ein für die unteilbaren Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und eine klimagerechte Zukunft. Gemeinsam verteidigen wir unsere Demokratie und alle, die hier leben, gegen die Angriffe der extremen Rechten.“ (kna)



Foto: kna/Julia Steinbrecht

So langwierig: Der kirchliche Reformprozess in Deutschland bleibt eine Geduldprobe.

Engere Abstimmung mit dem Vatikan

VATIKANSTADT Im Streit zwischen den deutschen Bischöfen und dem Vatikan um mehr Mitbestimmung von Laien gibt es eine Annäherung. Einen Tag berieten vergangene Woche hochrangige Kardinäle und Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz über ein Vorgehen bei der Schaffung neuer Beratungsgremien für die Kirche in Deutschland. „Die Begegnung war von einer positiven und konstruktiven Atmosphäre geprägt“, erklärten sie gemeinsam. Es seien einige der in der Reformdebatte in Deutschland aufgeworfenen offenen theologischen Fragen erörtert worden.

Beide Seiten vereinbarten einen regelmäßigen Austausch. Damit scheint die Arbeit des Synodalen Ausschusses fortgesetzt werden zu können. In ihm wollen Bischöfe und Laien neue Formen der gemeinsamen Entscheidung erarbeiten. Gleichzeitig verpflichteten sich die deutschen Bischöfe aber, keine neuen Leitungsstrukturen gegen den Willen Roms zu schaffen. Sie sagten zu, entsprechende Vorschläge dem Vatikan zur Genehmigung vorzulegen. (kna)



Foto: imago/Independent Photo Agency Int.

So herzlich: Papst Franziskus begrüßt ein Flüchtlingskind im Vatikan.

„Jeder Flüchtling fordert uns heraus“

VATIKANSTADT Erneut hat sich Papst Franziskus dafür ausgesprochen, Migranten mit mehr Hilfsbereitschaft zu begeben. In einer Botschaft an Bischöfe aus Kolumbien, Panama und Costa Rica schrieb er: „Die Migranten erwarten dort unsere Hilfe in einem Meer von Tränen und Tod.“ Bischöfe der drei Länder berieten jüngst über die Migrationskrise an der Grenze von Süd- und Mittelamerika. Im Gebiet Darien an der Südgrenze Panamas gibt es auf einer Strecke von 100 Kilometern keine Straße. Viele Migranten fallen Menschenhändlern und Drogenbanden in die Hände.

Franziskus schrieb: „Diese menschliche Karawane kommt durch das Darien-Gebiet, das sich in einen wahren Kreuzweg verwandelt.“ Er betonte: „Als Christen fordert uns jeder Flüchtling und jeder Migrant, der sein Vaterland verlässt, heraus.“ Die Bischöfe mahnte der Papst, sich dafür einzusetzen, „dass jeder Bruder und jede Schwester, die als Migranten ankommen, die Kirche als einen Ort antreffen, wo sie nicht verurteilt, sondern willkommen geheißen werden.“ (kna)

Eine andere Hoffnung am Ende des Lebens

Tod und Trauer, Sterben und Ausweglosigkeit gehören zu einem Hospiz – aber das ist nicht alles. Denn Hoffnung gibt es auch hier.

DORTMUND Natürlich darf man auch als Bewohnerin oder Bewohner eines Hospizes hoffen. Diese Ansicht vertritt Lisa Haslanger, die Leiterin des Bruder-Jordan-Hauses & Hospizes der Caritas Dortmund, vehement. Doch es sei eine andere Hoffnung, die hier eine Rolle spiele.

„Man darf hoffen, allerdings nicht, dass alles wieder gut, dass man gesund wird“, so Lisa Haslanger. Die Pflegedienstleiterin Elisabeth Pohle nickt zustimmend. „Ich hoffe, dass die nächste Nacht gut wird, ohne Schmerzen“, fasst sie zusammen, was die Gäste des Hospizes sagen.

Angesichts von oft jahrelangen Behandlungen in Krankenhäusern, immer wieder stationären Aufenthalten, gibt es häufig einen weiteren Wunsch: „Viele hoffen, dass sie schnell erlöst werden“, weiß Lisa Haslanger. Da seien die Gäste des Hospizes oft weiter als ihre Angehörigen, was zu Reibungspunkten führe. Zu groß ist die Angst vor dem Verlust eines geliebten Menschen, aber auch vor der Trauer selbst. Und gibt es nicht doch eine neuartige Therapie, die helfen könnte?

Das Team des Hospizes nennt die schlicht „Aktivismus“. Viele Gäste wünschen sich genau das Gegenteil. „Eine Phase der Sortierung gehört zum Sterben“, so

Pohle. Die wiederum brauche Ruhe und vor allem Sicherheit. Dies wolle man im Hospiz gewährleisten. Zudem ist es das Ziel, letzte Wünsche – soweit möglich – zu erfüllen.

Hier, im obersten Stockwerk des gleichnamigen Altenzentrums, verändere sich die Zeitebene. Hoffnung richte sich nicht mehr auf die Zukunft, ein gutes Leben oder Erfolg. „Unsere Gäste leben im Hier und Jetzt“, betonen Lisa Haslanger und Elisabeth Pohle. Und sie wissen, dass ihre Zeit begrenzt ist. „Zeit ist allerdings das Kostbarste. Es geht nicht darum, möglichst lange zu leben, sondern die verbleibenden Stunden zu genießen“, so die Pflegedienstleiterin.

Dabei helfe es auch, „Verantwortung abgeben zu dürfen. Das kann eine Befreiung sein“. Häufig habe sie es mit Menschen zu tun, die es ihr Leben lang jedem recht machen wollten, die planen und alles im Alltag im Blick haben wollten. Das ist in einem Hospiz nicht mehr nötig.

Insgesamt stehe der Gast im Mittelpunkt, so wie er heute ist. „Es ist auch nicht wichtig, wer der Mensch vorher war.“

// WOLFGANG MAAS



Foto: Maas

Dunkle Farben dominieren nicht in einem Hospiz, auch „wenn nicht alles rosarot ist“, wissen Elisabeth Pohle (links), Pflegedienstleitung im Hospiz am Bruder-Jordan-Haus, und die Leiterin der Einrichtung, Lisa Haslanger.

ZUR SACHE

Das Hospiz am Bruder-Jordan-Haus gehört zum gleichnamigen Altenzentrum des Caritasverbandes Dortmund und liegt in der östlichen Dortmunder Innenstadt. Sieben Menschen leben hier. Das Team besteht aus examinierten Pflegefachkräften der Gesundheits- und Krankenpflege sowie der Altenpflege mit Qualifikation in Palliativ Care. Enge Kooperationen bestehen mit Schmerztherapeuten und schmerztherapeutisch orientierten Ärzten ebenso wie mit dem benachbarten Franziskanerkloster bei der Seelsorge. Bei Bedarf können Übernachtungsmöglichkeiten für Angehörige zur Verfügung gestellt werden.



Foto: Pixabay

„Gott ist bei uns“

Seit mehr als zwei Jahren hält die **Ukraine** dem russischen **Angriffskrieg** stand. Nun droht die Front zu bröckeln, es fehlen Waffen, Munition, Soldaten. Und doch gibt Stanislaw Szyrokoradiuk, **der katholische Bischof von Odessa**, die **Hoffnung auf Frieden** und Gerechtigkeit nicht auf.

Von Andreas Lesch

Wie es ihm geht? Stanislaw Szyrokoradiuk lächelt in die Videokamera und sagt: „Gut. Ich lebe ganz normal mein Leben.“ 2022, als die Russen ihren verbrecherischen Überfall auf die Ukraine begannen, ist der katholische Bischof von Odessa noch bei jedem Luftalarm in den Keller gerannt. Jetzt bleibt er oben. Er erzählt, die meisten Menschen in seiner Stadt würden kaum mehr reagieren, wenn die Sirenen heulen. Sie gehen dann weiter spazieren, kaufen ein, trinken Kaffee. Sie haben keine Angst mehr, dass eine russische Bombe sie zerfetzt. Denn sie wissen, dass die Luftabwehr in Odessa die meisten Angriffe abwehrt. Sie haben sich, so bitter das klingt, an den Krieg gewöhnt. Und sie hoffen noch immer, dass er irgendwann endet – mit einem ukrainischen Sieg.

Wer die Nachrichten verfolgt, kann diese Hoffnung erstaunlich finden. Denn sie klingen seit Wochen düster. Sie handeln davon, dass in den USA die Republikaner auf Geheiß Donald Trumps milliardenschwere Militärhilfen für die Ukraine blockieren; dass andere westliche Unterstützerländer Waffen und Munition zur Verteidigung zögerlich liefern; dass das überfallene Land zunehmend in die Defensive gerät; dass viele ukrainische Soldaten gefallen und andere erschöpft sind.

Bischof Stanislaw sagt: „Ich sehe, wie viele sterben und wie viele Probleme es gibt.“ Er spricht oft mit Soldaten. Feiert Gottesdienste mit ihnen, nimmt ihnen die Beichte ab, schenkt ihnen Rosenkränze, beerdigt ihre von den Russen ermordeten Kameraden. Und spürt, welche Kraft sie antreibt, trotz der so schwierigen Lage: „Ich staune, wie viel Mut diese Soldaten und unser Volk haben – und wie sie immer weitermachen.“

„Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Heimat“

Er hat den Eindruck, dass „die Motivation der ukrainischen Soldaten hundertmal größer ist“ als die der Angreifer: „Die russischen Soldaten verstehen überhaupt nicht, warum sie in ein fremdes Land gehen und sterben sollen.“ Die Verteidiger aber wüssten: „Wir kämpfen für unsere Familien, für unsere Frauen und Kinder, für unsere Heimat.“ Diese Motivation, glaubt der Bischof, werde am Ende entscheidend sein.

Und dann ist da noch Gott. Der stärkste Quell der Hoffnung. Bischof Stanislaw sagt: „Wenn Gott uns nicht helfen würde, dann hätte die Ukraine niemals zwei Jahre dieser riesigen russischen Militärmaschine widerstehen können.“ Die Angreifer haben mehr



Waffen, mehr Munition, mehr Soldaten. Und Russlands Diktator Wladimir Putin ist es egal, wie viele von ihnen sterben; er rekrutiert in seinem imperialistischen Wahn einfach immer neue Männer aus seinem riesigen Land. „Menschliches Leben spielt für Putin keine Rolle“, sagt Bischof Stanislaw. „Aber die Ukraine kann und wird auch weiter widerstehen.“

Die Soldaten, berichtet der Bischof, erzählten ihm oft von kleinen Wundern, die sie an der Front erleben. Von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen und Schiffen, von abgewehrten Drohnenangriffen, von überlebtem Beschuss. Und davon, dass sie spüren, wie



ZUR PERSON

Stanislaw Szyrokoradiuk wurde 1984 zum Priester geweiht. Von 1984 bis 1994 war er Pfarrer in Polonnoje, später Direktor der Caritas in der Ukraine und Bischof von Charkiw-Saporischschja. Seit Februar 2020 ist Szyrokoradiuk (67) katholischer Bischof von Odessa-Simferopol.

KOMMENTAR

Wir sind Salz der Erde



Religiös gebundene Menschen sind spendenfreudiger und häufiger ehrenamtlich aktiv als andere. Das ist ein Ergebnis des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung. Und die Unterschiede sind gar nicht mal klein: Rund 70 Prozent der Christen und Muslime in Deutschland haben 2023 für gute Zwecke gespendet, bei Menschen ohne Religionszugehörigkeit waren es 59 Prozent. 31 Prozent der religiös gebundenen Menschen gehen einem Ehrenamt nach, fast doppelt so viele wie bei den Nichtreligiösen mit 17 Prozent.

Ähnliche Ergebnisse brachte vor wenigen Monaten auch die große Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Die Zahlen zeigen: Kirche und Religion sind nicht nur Privatsache. Sie sind nicht nur etwas fürs persönliche Gefühl, nicht nur Balsam für die eigene Seele, sondern auch eine Stütze für die Gesellschaft. Wir Christinnen und Christen, aber auch Musliminnen und Muslime sind Salz der Erde. Und wenn Glaube und Kirchlichkeit schwinden, geht auch der Gesellschaft etwas verloren.

In all den Krisen und Abbrüchen dürfen wir das Ergebnis des Religionsmonitors als Stärkung des eigenen Selbstbewusstseins nehmen. Und als Auftrag, unseren Glauben zu leben.

Für Politik und Gesellschaft heißt das Ergebnis: Nehmt uns religiöse Menschen ernst! Freut euch, dass wir da sind und das Gemeinwesen mitgestalten wollen. Immer wieder wird versucht, Religion aus dem öffentlichen Raum zurückzudrängen. In Berlin etwa sollen die Kirchen aus dem Hörfunk verschwinden, anderswo wird der Religionsunterricht infrage gestellt. Das schadet unserer Gesellschaft.

// ULRICH WASCHKI,
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION



23. Februar 2024: Bischof Stanislaw (links) betet zwei Jahre nach dem Beginn von Russlands Einmarsch in die Ukraine mit anderen religiösen Führern auf einem Soldatenfriedhof.

Fotos: Bistum Odessa-Simferopol (Aufmacher), kna/Francesca Volpi (Portrait)

die Menschen für sie beten. Sie glaubten auch, dass irgendwann der Krieg ein Ende haben und dass ein gerechter Friede kommen wird. „Kein Friede um jeden Preis“, betont Szyrokoradiuk. Kein Friede also, bei dem die Ukraine sich dem Aggressor ergibt, mit all den furchtbaren Folgen, die das hätte. Sondern ein Friede, bei dem die Russen das Land wieder verlassen und für ihre Kriegsverbrechen bestraft werden. „Wir müssen unser Territorium zurückbekommen“, sagt der Bischof. „Nur dann kann es Frieden geben, sonst nicht. Putin darf keine anderen Bedingungen stellen.“

Aber wie soll das gehen? Ist das nicht eine Utopie? „Ich bin kein Prophet“, sagt Szyrokoradiuk. „Aber Gott weiß, was passieren wird. Gott ist bei uns. Und ich glaube an Gott.“ Jetzt, an Ostern, wird sein Glaube frisch gestärkt. Der Bischof von Odessa sieht Parallelen zwischen der Leidensgeschichte Jesu und der Leidensgeschichte der Ukrainer. „Unser Volk geht einen schwierigen Kreuzweg. Und dieser Kreuzweg dauert schon zwei Jahre“, sagt er. „Aber wie Christus den Kreuzweg gegangen ist bis zur Auferstehung, so wird auch die Ukraine auferstehen. Wir müssen diesen Kreuzweg ertragen – und wir dürfen dabei voller Hoffnung sein.“ Der Glaube, so der Bischof, leite die

Menschen in der Ukraine: „Er zeigt uns: Es gibt nicht nur diese tragische Zeit, nein! Es wird auch eine andere Zeit kommen.“

In diesem Glauben feiern der Bischof und die Christen in Odessa nun Ostern. Fast so wie vor dem Krieg. Nur die Osternachtsmesse beginnt früher als gewohnt, weil ab 24 Uhr Ausgangssperre ist. Denn Odessa bleibt eine Stadt im Krieg.

„Sie wollen wieder dort leben, trotz allem“

Aber Odessa ist eben auch eine Stadt, die vielen Menschen Hoffnung schenkt. Bischof Szyrokoradiuk erzählt, mehr als 120 000 Flüchtlinge wohnten hier – in Kurzentren und bei Privatfamilien. Die meisten Flüchtlinge stammten aus der Region Cherson, die lange schwer umkämpft war und noch immer an den Folgen der Sprengung des Kachowka-Staudamms leidet.

Viele Dörfer in dieser Region sind voller Ruinen. Inmitten der Zerstörung aber bauen manche Menschen ihre Häuser wieder auf. Kirchenleute aus Odessa und von der Caritas helfen ihnen. Die Menschen, sagt der Bischof, glaubten an eine Zukunft in ihrer Heimat: „Sie wollen wieder dort leben, trotz allem.“



Wer ist hier behindert? Die „Woche für das Leben“ sagt: „Die Frage erübrigt sich.“

Foto: www.gesellschaftsbilder.de

Die Langsamen nach vorne

Die ökumenische „Woche für das Leben“ widmet sich immer im April einem anderen dringenden sozialen Thema. In diesem Jahr stehen vom 13. bis zum 20. April junge Menschen mit einer Behinderung im Fokus.

ERZBISTUM Bärbel Bäcker schaut auf den Tisch hinunter, als die Frage kommt, was sie sich für ihr Leben wünscht. „Gesund bleiben“, sagt sie, „dass mein Vater lange lebt und einen ausgelagerten Arbeitsplatz.“ Wer so bescheidene Wünsche hat, hat früh gelernt, nicht zu viel zu erwarten. Bärbel Bäcker hat in einer Küche und in einem Altenheim gearbeitet und fühlte sich in beiden Jobs überfordert. Zutiefst verunsichert und ohne Selbstvertrauen kam sie im Februar 2022 in das Zentrum für berufliche Bildung in Paderborn.

Träger des Zentrums ist der CWW, der Verein „Caritas Wohn- und Werkstätten“. Der Verein ist in den Kreisen Paderborn und Höxter Träger von zahlreichen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen. Im Zentrum für berufliche Bildung werden sie auf den Arbeitsalltag vorbereitet. Wenn es gut läuft, schaffen sie es auf einen Arbeitsplatz im ersten Arbeitsmarkt oder einen ausgelagerten Arbeitsplatz bei einem Unternehmen. Dann und bei einer Übernahme in eine CWW-Werkstatt bleibt der CWW ihr Arbeitgeber.

Ein ausgelagerter Arbeitsplatz, das ist auch der Traum von Bärbel Bäcker. Die CWW-Einrichtung tat ihr vor zwei Jahren gut. Sie gewann an Selbstvertrauen. Irgendwann bot sich die Möglichkeit auf ein Praktikum in der Küche einer großen Institution in Paderborn.

Das war ein Härtestest: Küche ist immer hektisch, schnell, fordernd. Man muss Verantwortung übernehmen. Bärbel Bäcker ist immer ein bisschen langsamer, traut sich nichts zu. Aber sie hielt durch, zuletzt mit Schmerzen. Es folgte ein schweres Rückenleiden. Die Heilung dauerte fünf Monate. Das hat sie zurückgeworfen. Heute ist sie nach gut einem Jahr zurück beim CWW und es gefällt ihr schon am ersten Tag. Fröhlich und abends, nach acht Stunden Arbeit, muss sie anderthalb Stunden mit dem Bus fahren, aber das stört sie nicht.

„Man sieht, wie viel Ehrgeiz und Energie unsere Leute aufbringen“, sagt Anja Fecke. Anja Fecke ist Seelsorgerin für Menschen mit Behinderung und hat 18 Jahre beim CWW gearbeitet. Seit zwei Jahren ist sie zudem Diözesanbeauftragte für und mit Menschen mit Behinderung im Erzbistum Paderborn. „Wir leben in der Gesellschaft, in der es immer schneller, immer weiter, immer besser sein muss“, sagt sie. Für Menschen mit einer Behinderung sei es „megaschwierig“ mitzuhalten.

Phase der Selbstfindung

Die „Woche für das Leben“ 2024 weist vor allem auf die schwierige Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hin. Sie befinden sich in einer Phase

der Selbstfindung, wollen sich ausprobieren, Neues kennenlernen, auch mal über die Stränge schlagen. Das ist schwer, wenn die Gesellschaft ihnen immer wieder die Tür vor der Nase zuschlägt. Mitte März hat der Europarat bemängelt, Menschen mit Behinderung würden in Deutschland zu oft in „ausgrenzenden Strukturen“ leben und könnten ein unabhängiges Leben nur schwer verwirklichen.

Die mangelnde praktische Umsetzung der Inklusion im Alltag ist das Thema von Dr. Sabine Schäper. Die Professorin an der Katholischen Hochschule NRW in Münster war Hauptrednerin bei zwei Tagungen, mit denen das Erzbistum Paderborn auf die „Woche für das Leben“ inhaltlich vorbereitete.

An Wissen und an inklusiven Strukturen fehle es allenthalben, stellte die Wissenschaftlerin fest. Die beiden großen christlichen Kirchen, die zur „Woche für das Leben“ eingeladen haben, seien davon nicht ausgenommen. Daran ändere der Beirat in der Deutschen Bischofskonferenz bislang kaum etwas, sagte das Beiratsmitglied Sabine Schäper. Die Willkommenskultur in der Kirche bleibe unfähig, kritisiert auch Anja Fecke.

Dabei können in einer Willkommenskultur alle gewinnen. Sie habe in den 18 Jahren als Seelsorgerin im CWW vieles gelernt, sagt Anja Fecke. Authentisch sein, zum Beispiel. Sie kann ihren Leuten nichts vormachen.

Gelernt hat sie auch eine neue Perspektive auf das Leben. Beim Wandern mit einer Gruppe aus dem CWW störte es, dass einige Teilnehmende immer zu langsam waren und zurückhingen, erzählt sie. Bis die Langsamen nach vorne kamen. Von diesem Moment war es für alle leichter. Es galt ein neuer Maßstab, dem sich alle anpassen konnten – und tatsächlich wurden die vorne schneller.

Das Beispiel zeigt, dass sich nicht die Menschen mit einer Behinderung an die vorhandenen Strukturen anpassen müssen. Es ist die Aufgabe der Gesellschaft, neue Strukturen zu schaffen. Strukturen, die es jedem Menschen ermöglichen, ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein. „Das hat uns Jesus vorgelebt“, sagt Anja Fecke, „als er fragte: Was willst du, was ich für dich tun soll?“

// KARL-MARTIN FLÜTER

WER SICH AUFS HÖREN FREUT, KANN FREUDE HÖREN!

Gut zu hören bringt Menschen zusammen und macht Lust darauf, Zeit mit den Liebsten zu erleben. Daher liegt uns Ihr Gutes Hören besonders am Herzen.

Als lokaler Partner vor Ort beraten und begleiten wir Sie auf dem Weg, Ihre Lebensqualität zu erhalten, oder helfen dabei, sie wiederzufinden.

Hörakustik Vollbach ist Ihr vertrauensvoller Ansprechpartner für das Gute Hören und Verstehen.



© GN Hearing

IHRE HÖREXPERTEN VOR ORT.

Paderborn Riemkestr. 12, 0 52 51. 2 74 80
Husener Str. 48 (MediCo), 0 52 51. 1 42 36 07
Delbrück Lange Str. 10, 0 52 50. 5 43 27
Salzkotten Lange Str. 52, 0 52 58. 9 91 26 30
Rietberg Rathausstr. 15, 0 52 44. 90 41 96
Verl Paderborner Str. 15, 0 52 46. 900 90 10

► hoerakustik-vollbach.de



Verzagt nicht!

Was ist der Unterschied zwischen Hoffnung und Optimismus? Wozu führt das eine wie das andere? Und was hat all das mit unserem Glauben zu tun? Wunibald Müller, Theologe und Psychotherapeut, gibt Antworten.

Von Andreas Lesch

Ach, sagen viele, das mit der Klimakrise, das wird schon wieder. Das kriegen wir hin, irgendwie. Dabei tun die meisten Regierungen nicht annähernd genug gegen die Erderhitzung – und viele Menschen haben wenig Lust, ihren Lebensstil zu verändern. Zu sagen, das mit dem Klima werde schon wieder, klingt zwar optimistisch, ist aber billig. Solch ein Optimismus ignoriert die Realität; er verschweigt das Ausmaß der Gefahr; er verkennet, was passieren muss, um ein Problem zu lösen.

Optimismus ist gerade schwer in Mode, zahllose Ratgeber empfehlen ihn als Geheimnis für ein glückliches Leben. Kein Wunder bei all den Katastrophen auf der Welt. Der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller aber sagt, blinder Optimismus bringe uns nicht weiter: „Er führt am Ende nur zu Enttäuschung.“



ZUR PERSON

Wunibald Müller ist Theologe und Psychotherapeut. Er sagt: „Wir sind verankert in etwas Größere – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Müller findet Pessimismus oft zielführender. Er lobt jene, die geerdet sind und auch mal skeptisch. Die vor etwas warnen, selbst wenn sie dann als Spielverderber gesehen werden: „Sie können ein wichtiges Korrektiv sein. Sie verdienen es, geküsst zu werden.“

Denn egal ob es um gesellschaftliche oder private Probleme geht, um Klimakrise, Krieg und Flucht oder um Einsamkeit, Krankheit und Streit – nie verschwinden sie von allein. Viele Pessimisten sehen das, manche Optimisten übersehen es lieber. Was menschlich verständlich ist: Negativnachrichten drücken aufs Gemüt. Doch es ist, wie Müller sagt: „Der Weg durch die Scheiße bleibt uns nicht erspart. Den müssen wir gehen.“

„Wir sind mehr als die Katastrophe“

Unser Glaube kann uns auf diesem Weg helfen. Er kann uns helfen, nicht dem billigen Optimismus zu verfallen, sondern echte Hoffnung zu haben. Denn Optimismus und Hoffnung sind nicht dasselbe – auch wenn die Begriffe oft synonym gebraucht werden. Müller sagt, die Hoffnung kenne die Härten des Lebens, sie wisse um unsere Trauer, Ohnmacht und Verzweiflung; sie blende die Wirklichkeit nicht aus. Sie sehe, was uns lähmt – und welche Mühen es kostet, dass Schlechtes besser wird. Echtes Hoffen verlange von uns, uns zu verabschieden von Erwartungen, die sich bei einem näheren Hinschauen als Nostalgie, als ein Festhalten an unrealistischen Zielen erweisen.

Beim Klima könnte Hoffnung bedeuten, sich bewusst zu machen: Die Erderhitzung gefährdet unser Überleben, und wir müssen sehr schnell und radikal umsteuern, um das Schlimmste noch zu verhindern. Funktio-

BRIEF AUS ...

Das neu belebte Haus



Wie klingt eigentlich Ostern? Eine komische Frage, die mich sofort an Osterkurse meiner Jugend erinnert.

Diese Frage ist Motto eines neuen Osterkurses, den ehemalige Teilnehmende der Jugendkurse in diesem Jahr aus eigener Kraft auf die Beine stellten.

Die Kurse damals im Winfriedhaus in Schmiedeberg (Osterzgebirge) bedeuteten für Jugendliche, Kar- und Ostertage bewusst zu begehen und mitgestalten zu dürfen. Ich konnte dort fühlbar begreifen, dass Ostern das höchste Fest im Kirchenjahr ist und nicht etwa Weihnachten. Und statt „Oh du fröhliche“ habe ich sofort „Lumen Christi“ oder „Über Leben“ im Ohr.

In den letzten Jahren stand das Jugendhaus in österlicher Zeit leer, denn das Bistum sagte den Kurs wiederholt ab. Ehemalige Teilnehmende,

die inzwischen erwachsen sind, haben nun das Haus von Gründonnerstag bis Ostersonntag privat gemietet. Die einen organisieren den

»Klingt für mich nach Auferstehung.«

Ablauf intensiv, andere bringen sich im Kleinen ein mit Workshopideen und der Gestaltung der Liturgien. Zu Beginn der Fastenzeit waren bereits alle Zimmer ausgebucht. Ein privater Osterkurs, wo ein passendes Angebot der Kirche fehlt, finanziell unterstützt aus Türkollekten der Leipziger Propsteigemeinde.

Familien, Paare und Singles werden das Haus an den Kartagen beleben und aus etwas Altbewährtem etwas Neues machen. Klingt für mich nach Ostern – nach Auferstehung.

// LUISE BINDER
JOURNALISTIN AUS LEIPZIG



Foto: istockphoto/sarayut

nieren kann das nur, wenn alle diese tiefgreifende und herausfordernde Veränderung mittragen – Politikerinnen und Politiker wie Bürgerinnen und Bürger. Wir werden nicht weiterleben können wie bisher.

Natürlich schmerzt es oft, sich der Wirklichkeit zu stellen. Doch Müller sagt: „Die christlich begründete Hoffnung hat eine Kraft, die der billige Optimismus nicht hat.“ Diese Kraft kommt von Ostern, von der Botschaft der Auferstehung. Die Botschaft sagt: Verzagt nicht! Es ist nicht aus. Es geht weiter.

Wir Christen, sagt der Theologe Müller, sollten diese Hoffnung im Alltag vorleben. Wir sollten anderen Mut machen und uns gegenseitig bestärken. Und wir sollten uns von dem, was uns niederdrücken könnte, nie ganz vereinnahmen lassen, sondern uns immer mal wieder ein Stück zurückziehen – durch Gottesdienst oder Gebet. Und danach sollten wir uns wieder der Wirklichkeit stellen. In dem Glauben, der uns zeigt: „Wir sind mehr als die Katastrophe. Wir sind verankert in etwas Größerem – egal wie groß ein Problem gerade ist.“

Diese Verankerung gibt Kraft. Und sie hilft, den Blick zu weiten und zu erkennen, dass wir nicht alles allein bewältigen müssen. Wir haben nicht nur unsere menschlichen Möglichkeiten, um Lösungen für Probleme zu finden. Sondern wir dürfen immer auch auf die Möglichkeiten Gottes hoffen. Mit dieser Hoffnung im Herzen können wir tun, was wir können – und es fällt gleich ein bisschen leichter.

„Dort sein, wo das Leben spielt“

Der neue Erzbischof von Paderborn, **Dr. Udo Markus Bentz**, spricht im Interview über seine ersten Tage im Amt, den Umgang mit Verantwortung, anstehende Reformen und darüber, wie Kirche angesichts der Krisen Hoffnung und Perspektiven geben kann.

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN: PATRICK KLEIBOLD, ANDREAS WIEDENHAUS UND RALF MARKMEIER
// FOTOS: PATRICK KLEIBOLD

Herr Erzbischof, die Amtseinführung war ein großes Fest, das jetzt einige Tage zurückliegt und der Alltag ist eingeleitet. Wie war der erste Arbeitstag? Gibt es für einen neuen Erzbischof so etwas wie eine To-do-Liste?

An meinem ersten Arbeitstag nach der Einführung gab es bewusst keine Termine, denn die Einführung klang ja noch nach. Morgens haben wir uns im Büro getroffen, um einen Blick auf die Glückwünsche und Geschenke zu werfen. Das Adrenalin vom aufregenden Sonntag war langsam abgebaut. Auch am Dienstag wurde die Amtseinführung noch einmal mit Blick auf die Presseberichterstattung etc. rekapituliert. Am Mittwoch stand dann die Jahrestagung des Beirates des Johann-Adam-Möhler-Instituts auf dem Programm. Als neuer Präsident dieses Beirates habe ich traditionell die Eröffnungsansprache gehalten und an der Sitzung des Beirates teilgenommen.

Ich halte es für eine gute Methode, ins kalte Wasser geworfen zu werden und so zu beginnen. Vor der Jahrestagung hatte ich am Mittwochmorgen eine Werktagmesse für einen Fortbildungskurs der Küsterinnen und Küster. Anschließend habe ich mit ihnen gefrühstückt. Es gibt Routinen, die zum Tagesablauf gehören – als wäre ich

schon ein Jahr hier – und andere strategische Elemente wie ein langes Gespräch mit den beiden neuen Generalvikaren. Dabei ging es unter anderem um die Frage, wie wir uns organisieren. Heute gab es ein Treffen mit dem Offizial. So wird es in den kommenden Wochen weitergehen. Eingestreut zu turnusmäßigen Terminen gibt es Gespräche und Treffen zum Kennenlernen oder zu grundsätzlichen Ausrichtungen.

»Verantwortung muss auf mehrere Schultern verteilt werden, ohne dass sich jemand selbst aus der Verantwortung stiehlt.«

Bei der Frage nach der Ausrichtung geht es ja um Themen. Mit Blick auf die ersten 100 Tage: Welche drei Themen werden Sie am meisten beschäftigen?

Ein wesentliches Thema ist das Kennenlernen der Unterschiedlichkeit und der Vielfalt im Erzbistum. Dazu gibt es bis zum Sommer Treffen in den Dekanaten, um Hauptberufliche- und Ehrenamtliche kennenzulernen und um mich mit den Besonderheiten in den Regionen vertraut zu machen.

Das zweite ist der Umgang mit sexualisierter Gewalt. Auch hier steht bereits der Fahrplan: Es geht um Intervention, Prävention, die Betroffenen und die Aufarbeitung. Um diese dunkle Seite der Kirche kommen wir nicht herum.

Das dritte Thema ist die Frage nach dem Selbstverständnis des Erzbistums: Wer wollen wir als Kirche von Paderborn sein? Welche Aufgaben werden wir in Zukunft übernehmen? Die künftige Kirchengestalt ist das Wir und damit verbunden die Frage, wer dieses Wir ist und wie es aussieht. Daran gliedern sich Caritas und Jugendpastoral, Schulen und Kitas und viele weitere Dinge an.

Sie haben gerade das Wir schon angesprochen: Im Rahmen der Einführung sind Sie mit vielen Menschen ins Gespräch gekommen. Mit welchen Wünschen, mit welchen Fragen sind die Menschen auf Sie zugekommen?

Positiv erstaunt hat mich die Neugierde, die mir entgegengebracht wurde: Da kommt jemand, den die Menschen nicht kennen. Sie möchten wissen, wer das ist. Für das Erzbistum ist es eine neue Erfahrung, dass jemand von außen kommt. Die Gespräche wurden auch schnell thematisch, was ich sehr positiv fand: Ich will als Erzbischof nicht einfach herumgereicht werden, son-



dern wirklich mit den Menschen über ihre Sorgen, Anregungen und Ideen reden. Die Beziehungs- und die Sachebene miteinander zu verknüpfen, darauf kommt es mir an!

Haben auch Sie Fragen an die Menschen gehabt?

Ich habe eine grobe Landkarte vom Erzbistum im Kopf, aber ich kenne mich nicht wirklich aus. Deshalb habe ich natürlich die Gläubigen zuerst gefragt, woher sie kommen. Da gab es viel Interessantes zu erfahren, etwa, wenn jemand sagte, dass er oder sie eine lange Anreise aus dem Sauerland auf sich genommen habe. Oder ein Herr sagte, dass er aus einer kleinen Gemeinde mit nur 180 Katholiken aus der Nähe von Höxter komme. Ich habe mit Menschen aus Dortmund, Minden und dem Sauerland gesprochen. Daran knüpfen sich weitere Themen an. Es waren auch Bürger aus Paderborn da, die zwar nicht katholisch sind, aber sich für das Ereignis interessierten. Es ergaben sich viele Gelegenheiten, miteinander ins Gespräch zu kommen und dabei zu erfahren, dass tatsächlich aus vielen Regionen des Erzbistums an diesem Tag Gläubige nach Paderborn gekommen waren. Was mich sehr gefreut hat: Die Einführung war ein Fest des Erzbistums. In vielen dieser Momente war

zu spüren, dass Kirche eben nicht für sich da sein will, sondern dazu, Angebote an alle Menschen zu machen. Das wird in Zukunft ein wichtiger pastoraler Aspekt sein: Zu fragen, wie wir als Kirche so da sein können, damit Menschen aus freien Stücken zu uns kommen und bei uns andocken können.

Gibt es eine Frage, die Sie den Gläubigen gern stellen würden, die für Sie wichtig ist für Ihre Aufgabe als Erzbischof?

Ich habe es bei meiner Einführung versucht, als ich in meiner Predigt geschildert habe, welche Erfahrungen ich mit Glauben und Kirche gemacht habe. Umgekehrt würde ich die Menschen gern fragen, welche Erfahrungen sie mit dem Glauben, mit dem Evangelium gemacht haben. Bei allen Diskussionen, die wir momentan führen, halte ich es für sehr wichtig, miteinander ins Gespräch zu kommen über unsere Erfahrungen mit Gott. Diese sind nicht deckungsgleich mit den Erfahrungen mit Kirche, aber man kommt dann schnell auf die Frage, was es für pastorale, für diakonische Angebote braucht. Wir müssen ein Gespür dafür bekommen, welche Erfahrungen Menschen mit Kirche machen; und ob diese gut sind. Die Frage, was die Menschen brauchen, hat

mich im Bistum Mainz geleitet, und diese Frage bringe ich mit nach Paderborn.

Leider sind solche Erfahrungen mit Kirche nicht mehr überall möglich, weil Kirche nicht mehr überall vor Ort sein kann. Doch überall gibt es Gläubige. Wie kann eine Lösung aussehen?

Das ist ein schwieriger Spagat: Die Menschen wollen ihren Glauben dort leben, wo sie wohnen. Und Kirche muss dort sein, wo das Leben spielt. Deshalb müssen wir genau hinschauen, wo dieses Leben spielt. Das muss nicht unbedingt die Pfarrei sein. Für junge Menschen ist der Wohnort oft nur noch der Ort, an dem sie schlafen. Ihr Leben spielt sich zum großen Teil zum Beispiel in der Schule ab. Vielleicht erleben sie dort Kirche intensiver, etwa in schulseelsorglichen Angeboten oder in einem guten Religionsunterricht.

Am Arbeitsplatz präsent zu sein, ist für Kirche schwieriger, aber im persönlichen Umfeld muss es möglich sein. Das muss alles gut überlegt sein, denn die Ressourcen sind knapp. Die menschliche Ressource ist es, auf die es ankommt: Allein mit unseren hauptberuflichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern können wir das alles nicht mehr abdecken. Für mich ist deshalb dieser Punkt

INTERVIEW.

der entscheidende: An allen Orten gibt es hoffentlich Menschen, die ihren Glauben mit anderen teilen. Wir müssen Menschen dazu befähigen, dort das Gesicht von Kirche zu sein. Da kommt für mich ein weiteres Stichwort ins Spiel, das der Ehrenamtsförderung. Allerdings nicht nach dem Motto, dass es eine Aufgabe gibt und gefragt wird, wer dafür gewonnen werden kann. Der Weg muss der sein, Charismen zu entdecken und zu fördern. Wir müssen uns fragen, was es braucht, damit Menschen ihr Charisma leben und mit anderen teilen können, um so zum Gesicht von Kirche vor Ort zu werden.

Angesichts der fehlenden hauptamtlichen Seelsorger stehen auch Entscheidungen an, die vor Ort als ungerecht angesehen werden. Wie geht man als Verantwortlicher damit um?

Zuerst einmal muss man wahrnehmen, dass dieses Gefühl aus der Erfahrung heraus entsteht, von der Kirche versorgt zu werden. Das haben die Gläubigen über Jahrzehnte so erlebt. Und abgesehen davon haben sie auch das Recht, in einem guten Sinne seelsorglich versorgt zu werden: Gottesdienstangebote, Sakramentenspendung, Begleitung in Krisensituationen.

Doch jetzt kommt der Umdenkungsprozess mit der Frage, ob immer an allen Orten alles mit der gleichen Verlässlichkeit angeboten werden muss. Die Herausforderung wird sein, bestimmte Dinge an einem Ort ganz verlässlich anzubieten und anderes an einem anderen Ort mit der gleichen Verlässlichkeit. Idealerweise heißt das auf einen pastoralen Raum bezogen, dass alles angeboten wird. Aber nicht mehr so, dass überall alles in der gleichen Weise vorhanden ist.

Entscheidend wird sein, die Menschen so mitzunehmen, dass sie das nicht nur als Verlust erleben. Es muss so gestaltet sein, dass auch der Gewinn darin offenbar wird. Ich nenne ein Beispiel: Wer vorher mit 40 Gläubigen einen Gottesdienst in einer kleinen Kirche gefeiert hat, wird einen Gottesdienst mit 100 oder mehr Gläubigen, mit Kindern und Familien, mit einem Organisten wohl kaum als Verschlechterung betrachten. Dieses Mehr macht es möglich, nicht nur Abbruch, sondern auch Aufbruch zu entdecken. Das darf aber nicht heißen, Menschen nicht in ihren Verlusterfahrungen zu begleiten. In diesem Zusammenhang ist das Schlimmste zu sagen: Leute, stellt euch nicht so an, es ist halt so!



Strukturreformen sind derzeit in aller Munde. In Mainz haben Sie das verwirklicht – auch weil es aus finanziellen Gründen nötig war. In Paderborn ist der finanzielle Druck nicht so groß. Ist das ein Vor- oder Nachteil?

Als bekannt wurde, dass ich neuer Erzbischof in Paderborn werde, hieß es in manchen Glückwünschen, dass ich nun in eine komfortable finanzielle Situation komme. Auch wenn der Druck hier nicht ganz so groß ist wie woanders, müssen wir reagieren. Wir dürfen die Augen nicht vor dem verschließen, was längst im Gange ist. Die Tatsache, dass der Druck hier gefühlt nicht so groß ist, kann auch ein Nachteil sein. So große Organisationen wie ein Erzbistum sind in ihrer Grundstruktur eher träge, von daher stellt sich die Frage, wie man so eine Organisation verändert, bevor ihr das Wasser bis zum Hals steht.

Eines möchte ich nicht, und ich spüre, dass die Spitze des Erzbistums das genauso sieht: Wir dürfen den richtigen Zeitpunkt nicht verpassen, denn sonst werden wir zu Getriebenen. In Mainz waren wir in Prozessen, wo wir die Getriebenen waren. In Paderborn haben wir den Vorteil, Gestaltende zu sein. Wir können proaktiv mit Perspektiven agieren, statt nur noch zu reagieren und in Atemlosigkeit zu verfallen. Denn

dann werden Prozesse mit der heißen Nadel genäht und sorgen für weitere Probleme.

Ich will es so ausdrücken: Wir müssen dankbar sein für die materiellen Ressourcen, nüchtern sein mit Blick auf das, was auf uns zukommt, und mutig sein, damit wir wirklich gestalten können.

Was bedeutet für die Kirche in diesem Zusammenhang der Satz „Eigentum verpflichtet.“?

Das, was unsere katholische Soziallehre dazu sagt: Wir stehen in der Verantwortung, nicht zuerst für uns aufzuhäufen, sondern das, was uns gegeben ist, unter der Frage, wo etwas gebraucht wird, zu verwenden. Es muss darum gehen, wie das, was wir haben, optimal eingesetzt werden kann: wirkungsmächtig und gleichzeitig ressourcenschonend, denn wir brauchen auch im Blick auf die finanziellen Ressourcen eine Nachhaltigkeit.

Eine ganze Reihe von Bischöfen ist über den Umgang mit sexuellem Missbrauch gestürzt. Welche Lehre ziehen Sie daraus als jemand, der über einen langen Zeitraum Verantwortung tragen wird?

Die größte Lehre ist für mich – und das geht über den Umgang mit sexualisierter Gewalt

hinaus –, dass überall dort, wo Leitungsgewalt und Verantwortung isoliert wird, die Gefahr besteht, dass es zu missbräuchlichem Führungsverhalten kommt. Transparenz und gemeinsames Verantworten sind Selbstverständlichkeiten, wenn es um gute Führung und Leitung geht. Die Verantwortung muss auf mehrere Schultern verteilt werden, ohne dass sich jemand selbst aus der Verantwortung stiehlt. Die MHG-Studie und auch der Synodale Weg haben gezeigt, dass isolierte Macht zu einem Risikofaktor werden kann.

Im Gegensatz dazu taucht in der aktuellen evangelischen Studie zu sexualisierter Gewalt das Phänomen der Verantwortungsdiffusion auf. Das ist ein völlig anderer Risikofaktor: Die Verantwortung diffundiert so weit, dass sich anscheinend niemand mehr verantwortlich fühlte. So jedenfalls meine erste Lesart der evangelischen Studie, mit der ich mich noch intensiv beschäftigen will. Man sieht, dass es eine Balance und ein gemeinsames Verantworten auch mit Blick auf die unterschiedlichen Kräfte des einen Organismus Kirche – Kleriker, Laien, Hauptberufliche und Ehrenamtliche – braucht.

Dazu ist es wichtig, die Realitäten kennenzulernen. Wie gelingt es, die reale Situation in Ihrer Position zu erfassen? Dort, wo Sie auftauchen, ist so etwas wie Feststimmung, für die Menschen ist es etwas Besonderes, Ihnen als Erzbischof zu begegnen. Wie schafft man

es, einen nüchternen Blick auf die Situation zu bekommen?

Das erste und vielleicht schwierigste ist die eigene Haltung: Wie gehe ich mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen um? Wie signalisiere ich: Leute, ich bin nicht aus Zucker und man kann mir ruhig sagen, wenn etwas nicht stimmt, wenn ich mich falsch verhalten habe. Wie reagiere ich auf Kritik? Welche Signale sende ich aus? Gibt es eine gute Fehlerkultur? Eines muss die Bistumsleitung immer wieder deutlich machen: Wir sitzen nicht im Elfenbeinturm, wir wollen keine Potemkinschen Dörfer!

Man muss es vorleben und in allen Begegnungen klar machen: Wir wollen hören, wahrnehmen und erfahren. Ich habe in den ersten Tagen bereits die Erfahrung gemacht, dass mir gesagt hat, etwas sei nicht gut gewesen. Unter der Prämisse, die ich eben geschildert habe, war das durchaus positiv!

Zweitens wird es wichtig sein, mit möglichst vielen Menschen zu einem Thema ins Gespräch zu kommen, um so etwas wie eine 360-Grad-Perspektive zu bekommen. Eine Art „Erzbischof-Hopping“ nach dem Motto „Autotür auf, eine halbe Stunde vor Ort, Abfahrt zum nächsten Ziel“ darf es nicht geben. Nur auf Kontinuität kann man Vertrauen aufbauen. Bei meinen bisherigen Treffen habe ich eine offene Gesprächskultur erlebt, bei der auch Kritik ihren Platz hatte.

Sie tragen große Verantwortung für viele Menschen. Welchen Führungsstil wollen Sie prägen?

Zuerst einmal möchte ich wahrnehmen, welche Führungskultur es hier gibt! Ich glaube, dass es nicht die eine Führungskultur gibt, sondern dass in verschiedenen Konstellationen oder Gremien auch ein unterschiedlicher Stil des Führens herrscht. Dennoch gibt es Aspekte, die ich für wichtig halte und die ich umsetzen möchte. Dazu gehören eine stabile Beziehungsebene, um auch schwierige Situationen zu meistern, sowie Transparenz und Zielorientierung. Schließlich müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wissen, was sie zu tun haben, um gute Arbeit abzuliefern. Sie müssen das Ziel und die vereinbarten Schritte dorthin kennen! Es kommt noch ein Punkt hinzu, der nicht so einfach ist: die Fehlerkultur. Die ist deshalb so schwierig, weil im Umgang mit sexualisierter Gewalt massive Fehler gemacht wurden, die in Zukunft unbedingt vermieden werden müssen. Ich habe in Mainz erlebt, wie gerade in diesem Bereich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter enorm hohem Druck stehen. Eine solche Angst vor Fehlern überträgt sich auch auf andere Bereiche. Doch dieser Druck ist kontraproduktiv und macht unter Umständen sogar krank. Zu einem guten Führungsstil gehört eine gute Fehlerkultur dazu. Also weder Nachlässigkeit noch falscher Perfektionismus. Aber ein aufrichtiger Umgang, wenn Fehler passieren.

Der Titel dieser Ostersausgabe lautet „Hoffnung“. Viele Menschen erleben gerade das Gegenteil. Welche Hoffnung möchten Sie den Menschen wieder vermitteln?

Die Hoffnung, dass wir nicht im Stich gelassen werden – in allen Nöten, die wir haben. Ostern heißt für mich, Gott lässt auch in den dunkelsten Momenten seinen Sohn nicht im Stich, genauso wenig wie uns. Die Erfahrung der Dunkelheit wird nicht weggenommen, der Karsamstag untrennbar damit verbunden. Erst später, nachdem sie sich auf den Weg gemacht hatten, haben die Jünger erfahren, dass sie nicht im Stich gelassen wurden. Das Gefühl von Verlassenheit und Verzweiflung gehört dazu, wie die Erfahrung, gehalten zu sein. Ist das nicht die Botschaft von Ostern? Auch wenn du es jetzt nicht siehst und nicht spürst – es gibt diesen Gott, der diese Welt hält und der dich nicht verlässt! Aus dieser Hoffnung lebe ich, die will ich auch vermitteln.



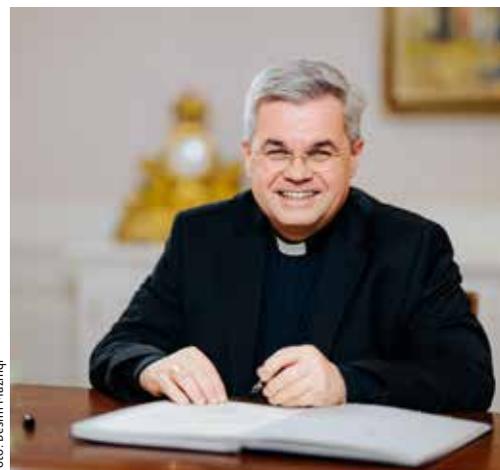


Foto: Besim Mazihiq

Die veränderte „Grundordnung für den kirchlichen Dienst“ ist ab sofort rechtswirksam.

Veränderte Grundordnung

PADERBORN (PDP) Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz hat als eine seiner ersten Amtshandlungen die veränderte „Grundordnung für den kirchlichen Dienst“ für das Erzbistum Paderborn in Kraft gesetzt. Was aufgrund der Vakanz des Erzbischöflichen Stuhles zunächst seit dem 1. Januar 2023 nur vorläufig anwendbar war, erlangt jetzt auf Dauer Rechtskraft. Damit ist die von den deutschen Bischöfen geänderte Fassung der Grundordnung des kirchlichen Dienstes vom November 2022 nun auch im Erzbistum Paderborn dauerhaft rechtsgültig und gibt Orientierung für den kirchlichen Dienst.

„Als Kirche sind wir durch die nun gültige ‚Grundordnung für den kirchlichen Dienst‘ in die Verantwortung genommen“, unterstreicht Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz. Auch als Organisation müsse Kirche nach außen deutlich sichtbar machen und ausstrahlen, was ihr selbst Orientierung und Maßstab ist. Die Zeugenschaft betreffe die ganze Organisation. „Die Botschaft Jesu vom liebenden, zugewandten und barmherzigen Gott ist unsere Mitte. Diese Kernbotschaft gilt es zu verkünden und mit Leben zu füllen in allen Bereichen der Kirche.“ Kirche bedeute Vielfalt: eine Vielfalt, die das tatsächliche Leben abbilde und fördere.

Generalvikare leisten ihren Treueeid

PADERBORN (PDP) Bei seiner Amtseinführung überraschte der neue Paderborner Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz mit einer ungewöhnlichen Personalentscheidung: Mit Monsignore Dr. Michael Bredeck und Prälat Thomas Dornseifer ernannte der neue Erzbischof zwei gleichberechtigte Generalvikare, um in gemeinsamer Verantwortung die Herausforderungen der kommenden Jahre zu schultern. Beide leisteten nun ihren Treueeid. Der Treueeid eines Generalvikars – oder wie in diesem Fall – von zwei gleichberechtigten Generalvikaren ist im Grundsatz im Codex des kanonischen Rechts (Codex Iuris Canonici) sowie in weiteren Ausführungsbestimmungen festgelegt. Es handelt sich um einen schlichten Akt ohne zusätzliche rituelle Elemente: Generalvikar Dr. Michael Bredeck und Generalvikar Thomas Dornseifer sprachen vor Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz jeweils einzeln das Glaubensbekenntnis sowie den Eid zur Treue gegenüber dem neuen Paderborner Erzbischof. Bei der Schlussformel legten beide Generalvikare ihre Hand auf das Evangelium. Ihren Eid dokumentierten die beiden Generalvikare mit ihrer Unterschrift.



Foto: Dirk Lamkowski

Ein Novum: Erstmals leisten zwei Generalvikare ihren Treueeid vor einem Erzbischof.



Foto: Diözesanmuseum Paderborn

Die Burse von Enger gehört zu den bedeutendsten Werken mittelalterlicher Goldschmiedekunst.

Schätze und die Faszination der Antike

PADERBORN Im Diözesanmuseum Paderborn hat der Countdown für die neue große Sonderausstellung „Corvey und das Erbe der Antike. Kaiser, Klöster und Kulturtransfer im Mittelalter“ (21. September 2024 bis 26. Januar 2025) begonnen. Die Schirmherrschaft für die Ausstellung übernimmt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

Täglich treffen neue Zusagen für kostbare Leihgaben aus ganz Europa ein. Mit dabei die gut 2300 Jahre alte, einzigartige Bronzeskulptur einer Bäarin, die einst Karl der Große aus Rom mitgebracht haben könnte und die heute im Aachener Dom bewahrt wird. Aus dem Musée de La Cour d’Or in Metz kommen Fragmente des spätantiken Sarkophags Kaiser Ludwigs des Frommen. Er war Sohn und Nachfolger Karls des Großen und gründete 822 das Kloster Corvey. Die ehemalige Benediktinerabtei an der Weser war ein geistiges, wirtschaftliches, politisches und kulturelles Zentrum und ist Ausgangspunkt der Ausstellung im Diözesanmuseum. Es waren vor allem die Klöster, die im Mittelalter jenes antike Wissen bewahrten, das uns bis heute prägt. Mit zahlreichen Exponaten macht die Sonderausstellung erlebbar, wie antike Kulturtechniken – insbesondere das Lesen und Schreiben – sowie Vorstellungen von Politik, Recht, Kunst und Wissenschaften weitergegeben wurden.

Kultur trifft Glaube

Die Frage nach Polyfunktionalität im Kirchenraum stand unter dem Titel „**Kultur trifft Glaube**“ im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung „Kirche weitergebaut“.

SCHWERTE Gestartet wurde mit einem Workshop vor Ort in der spätmittelalterlichen evangelischen Marktkirche St. Viktor, die das Zentrum der historischen Hansestadt Schwerte bildet. In ihrem Inneren birgt sie mit einem mehrflügeligen Antwerpener Schnitzaltar im Chor ein kostbares Kunstwerk, das es zu entdecken galt.

Prof. Dr. Barbara Welzel und Dr. Niklas Gliessmann vom Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft der TU Dortmund haben in einem mehrjährigen Projekt und in Zusammenarbeit mit Studierenden, der Gemeinde vor Ort sowie einem internationalen wissenschaftlichen Netzwerk dieses Retabel auf seine Materialien, Ikonografie und Herkunft untersucht und erstaunliche Erkenntnisse daraus gewonnen. Sie konnten dem interessierten Workshop-Publikum direkt am Objekt verdeutlichen, dass der Altar durch Markierungen an bestimmten Stellen die Gütesiegel der berühmten Antwerpener Werkstatt aufweist, und dass beispielsweise die Alabaster-Figuren in der Altar-Predella vom berühmten Rimini-Meister stammen. Dieser ist zeitgleich zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch in Italien und Frankreich nachweisbar.

Provokante Interventionen

Neben diesen neuen kunstwissenschaftlichen Ergebnissen wurde im Kirchenraum von St. Viktor auch diskutiert, dass dieses 500 Jahre alte kostbare Altarretabel eben „nicht nur“ ein kulturelles Erbe darstellt, sondern nach wie vor auch als aktueller liturgischer Ort „in Betrieb“ ist und somit die Anwesenheit Gottes zu vergegenwärtigen vermag. Kirchenräume sind somit „doppelt codiert“, so stellte es Prof. Welzel dar: Sie sind einmal



Die Krypta im Paderborner Dom verbindet mit der zeitgenössischen Heiligenfigur des Liborius die alte und neue Heiligenverehrung miteinander.

„durchbetete Räume“ und gleichzeitig kulturelles Erbe, an dem jeder Mensch das Recht auf Teilhabe hat.

Beim nachmittäglichen Vortragsteil in der Katholischen Akademie Schwerte wurde dieser Gedanke der Polyfunktionalität wieder aufgegriffen. In einem Dialoggespräch zwischen Dr. Manuela Klauser und Prof. em. Dr. Albert Gerhards – beide gehören der DFG-Forschungsgruppe TRANSARA zu Sakraltransformation in Deutschland, Universität Bonn an – wurden unterschiedliche Konstellationen eines Zusammenspiels von Kunst im Kirchenraum diskutiert: angefangen von liturgischen Kunstobjekten bis hin zu provokanten Interventionen zeitgenössischer Kunst.

Im Anschluss daran stellte Diözesanbau-meisterin Dipl.-Ing. Carmen Matery-Meding

die Neugestaltung der salischen Paderborner Dom-Krypta vor, die 2023 fertiggestellt wurde. Hier ist in enger Absprache mit der Denkmalpflege und dem Entwurf des Büros Brückner und Brückner aus Nürnberg die Transformation dieses unklar strukturierten mittelalterlichen Sakralraumes zu einem barrierefreien und hell anmutenden Andachtsraum gelungen.

Durch die Platzierung der zeitgenössischen Heiligenfigur des Liborius vom Bildhauer Stephan Balkenhol erhält die über 900 Jahre alte Krypta eine zeitgenössische künstlerische Zäsur, die über die Heiligenverehrung Alt und Neu miteinander zu verbinden vermag.

Die Architektin und Künstlerin Eva von der Stein aus Aachen rundete abschließend den Vortragsteil mit einem Werkstattbericht von aktuellen eigenen Kunst- und Architekturprojekten in und mit Kirchenräumen ab. Ihre Projekte reichen von kleinen temporären Interventionen

wie dem Gotteslobaltar in St. Michael in Aachen – ein Altar aus ausrangierten Gotteslob-Gesangbüchern im Jahr 2014 – bis hin zur Neugestaltung ganzer Sakralräume wie dem Kolumbarium in der Unterkirche von St. Gregorius in Aachen im Jahr 2020.

Radikale Transformation

In der Diskussion am Ende wurde klar, dass die nächsten Jahre zwar im Zeichen einer radikalen Transformation der Sakralbaulandschaft stehen, man aber diesen Wandel nicht allein den Kirchenverwaltungen und -gemeinden überlassen darf. Hier müssen – auch im Sinne der herausgearbeiteten Polyfunktionalität von Kirchenräumen – Erhalt, Umbau und Neunutzung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe betrachtet werden.



Den Blick empor, die Linke zum Himmel gereckt: Die Lindenholzfigur aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellt den auferstandenen Christus dar.

Der Tod ist besiegt, das Leben triumphiert

Ostern im Spiegel der Kunst:
Wie wurde und wird die Auferstehung
Jesu dargestellt? Ein Gang durch das
Diözesanmuseum.

// Text: Andreas Wiedenhaus

// Fotos: Patrick Kleibold

Eine Christusfigur aus Lindenholz, monochrom gefasst. Christus hat den Blick – die Pupillen der Augen sind farbig – nach oben gerichtet, auch die linke Hand weist gen Himmel. Er steht auf einer Weltkugel, um die sich eine Schlange windet. Sie hat einen Apfel im Maul. Am Körper Christi sind die Spuren von Folter und Kreuzigung noch deutlich zu sehen, die Wundmale, die Wunde durch den Lanzenstich. Die Dornenkrone trägt dieser Christus allerdings nicht mehr, hinter dem Kopf sind kreuzförmige Strahlen angeordnet. Auch dieses Folter- und Mordwerkzeug hat eine Wandlung durchgemacht.

Die Figur aus dem Paderborner Diözesanmuseum zeigt den auferstandenen Christus. Dargestellt ist die zentrale Botschaft des Osterfestes: Der Tod hat seine Macht verloren, der Auferstandene triumphiert. Die Sünde in Form der Schlange ist ebenfalls besiegt. Und nicht nur das: Christus hat durch sein Sterben und seine Auferstehung die Ursünde Adams und Evas gesühnt. Christus ist der Sieger, doch ohne seinen Kreuzestod, diese wohl dunkelste Stunde, hätte es keine Erlösung gegeben.

Zentrales Glaubensgeheimnis

Geschnitzt wurde die Figur wohl in Süddeutschland, sie entstand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Künstler stellte das zentrale Glaubensgeheimnis dar, indem er einen Auferstandenen schuf, der bereits auf dem Weg in den Himmel zu sein scheint. Christus blickt in die Höhe, er bewegt sich empor, ist kraftvoll und voller Dynamik.

Der Triumphator, der dem Tod die Macht genommen hat, findet sich in vielen Darstellungen, oft mit einem Mantel bekleidet, einen Kreuzstab – häufig mit einer

Siegesfahne versehen – in der Linken, mit der Rechten segnend: der Segen kommt durch den Auferstandenen in die Welt.

Etwas darzustellen, was über die menschliche Vorstellungskraft geht, ist eine Herausforderung für jeden Künstler: Ein Mensch ist von den Toten auferstanden; auch oder vielleicht gerade heute, wo wir meinen, die

Elisabeth Maas (l.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Diözesanmuseum.





Michael Triegel malt mit altmeisterlicher Perfektion.

Geheimnisse des menschlichen Lebens und Sterbens fast vollständig entschlüsselt zu haben.

Entsprechend galt für lange Zeit, dass die Auferstehung Christi nicht dargestellt wird. Der zentrale Moment des Christentums findet über Jahrhunderte keinen Eingang in die Kunst. Wobei man nicht vergessen darf: Auch die vier Evangelien beschreiben den Vorgang nicht. Sie lassen stattdessen Frauen und Männer, denen der auferstandene Christus begegnet ist, das Wunder schildern und so bezeugen. Unmittelbar hat „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört“, was geschehen ist. Auch das Aussehen Christi, nachdem er dem Grab entstieg, wird nicht beschrieben.

Entsprechend wäre auch kein Künstler auf die Idee gekommen, den Moment der Auferstehung wiedergeben zu wollen. Auf den frühesten Christusbildern in den Katakomben wird Jesus immer in der Figur des guten Hirten gezeigt. Nachdem sich das Christentum in Rom als Staatsreligion etabliert hatte, fand später auch das Kreuz Einzug in die kirchliche Kunst.

Zeugen werden dargestellt

Die Zeugenschaft ist es, die in den ersten künstlerischen Umsetzungen der Auferstehung ins Bild gerückt wird: die Frauen am leeren Grab, die geblendeten und sich fürchtenden Wächter. Diese indirekte Darstellung wandelt sich erst im Mittelalter, als versucht wird, den eigentlichen Moment, das Unbegreifbare, zu zeigen. Zu finden sind diese ersten unmittelbaren Darstellungen in Buchmalereien der Benediktinerabtei Reichenau. Er



wird im offenen Sarg dargestellt, auch die Kreuzfahne wird zum Requisit. Die Bilder werden in der Folgezeit detaillierter, im 12. Jahrhundert entsteigt Christus einem römischen Sarkophag, dessen Grabplatte zur Seite geschoben worden ist.

Der Sonnenaufgang wird im Mittelalter ein verbreitetes und beliebtes Motiv für die Auferstehung. Die Darstellung, die Matthias Grünewald zu Beginn des 16. Jahrhunderts für den Isenheimer Altar schuf, geht sogar noch einen Schritt weiter: Der auferstandene Christus wird zu einer reinen „Lichtgestalt“. Umgeben von einem orangeroten Kreis aus Licht wird der Kopf Christi zur Sonne.

Der vom Boden, von der Erde losgelöste Christus: Umsetzungen, die auch bei Darstellungen der Himmelfahrt 40 Tage nach Ostern immer wieder zu finden sind. So ist es laut Elisabeth Maas, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Paderborner Diözesanmuseum, auch denkbar, dass es sich bei der eingangs beschriebenen Christusfigur aus dem süddeutschen Raum ebenfalls um eine solche Himmelfahrtsdarstellung handelt.



Der segnende Auferstandene mit Kreuzstab, einem zentralen Attribut

Christus als kraftstrotzender Triumphator



Seit dem Mittelalter ist der Brauch bekannt, am Himmelfahrtstag Christus-Figuren durch ein Loch in der Kirchendecke nach oben zu ziehen. Aus der Öffnung regneten dann Blüten, Blumen und Heiligenbildchen auf die Gläubigen herab. Während eine andere Darstellung aus dem Museum, die segnende Christusfigur mit Mantel und Kreuzstab, über eine Schraube am Kopf verfügt, an der sie befestigt werden konnte, fehlt dem Lindenholz-Christus dieses Detail. Er könnte auch als bekrönende Figur auf dem Schalldeckel einer Kanzel gestanden haben. Letztlich ist das für die Form der Darstellung aber auch unerheblich.

Moderne Interpretation

Wie stellen nun aktuelle Künstlerinnen und Künstler den Auferstandenen, das Ostergeschehen, dar? Ein besonderes Beispiel ist Michael Triegel, der von 2020 bis 2022 ein neues Mittelteil für den Marienaltar von Lucas Cranach im Westchor des Naumburger Domes geschaffen hat. Von Ende 2022 bis Mitte 2023 war das Werk im Diözesanmuseum in Paderborn ausgestellt.

Während auf der Vorderseite Maria mit Kind im Mittelpunkt steht, zeigt die Rückseite der Mitteltafel den siegreichen Auferstandenen. Dargestellt wird er inmitten der Architektur des Naumburger Domes, mit der linken Hand hält der nackte, nur mit einem Lendentuch bekleidete Christus die bekannte Kreuzfahne als Siegeszeichen, mit der rechten segnet er. Das Motiv entspricht einer jahrhundertealten Bild-Sprache. Der Stil des Erfurter Malers wirkt auf den ersten Blick geradezu „altmeisterlich“, an Künstler der Renaissance erinnernd. Vor dem Hintergrund, dass es erst vor wenigen Jahren entstand, wirkt das Bild „aus der Zeit gefallen“. In einem Interview hat Triegel die Idee dahinter einmal so beschrieben: Das Alte sei seiner Meinung nach so weit vergessen, dass es schon wieder die Chance habe, als etwas vollkommen Neues wahrgenommen zu werden.

Eine andere besondere Auferstehungsszene ist übrigens auch im Dom zu sehen, auf dem Grabmal Dietrichs von Fürstenberg am Nordausgang. Dort wird allerdings nicht die Auferstehung Christi, sondern die Auferstehung der Menschen am Jüngsten Tag dargestellt, und das in sehr bildhafter Form, wenn sich das Fleisch wieder an die Skelette Verstorbener fügt.

Die „distanzierte Mitte“ wächst

14 Tage lang Infoveranstaltungen, Lesungen, Konzerte, Workshops und Ausstellungen: Die **Aktionswochen gegen Rassismus** sind im März in Paderborn auf viel Interesse gestoßen. Mehr als 1000 Menschen besuchten die Veranstaltungen.

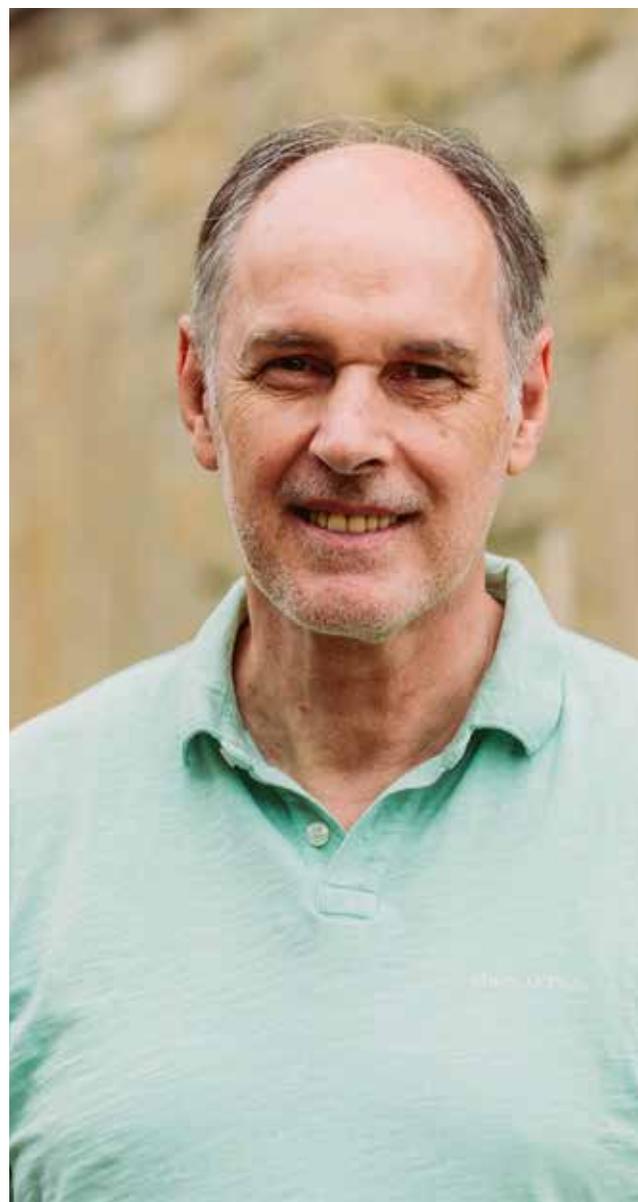
// Text und Foto: Karl-Martin Flüter

Das Demokratiebüro „Vielfalt leben“ im Kreis Paderborn hatte die Veranstaltungsreihe zusammengestellt – mit bekannten Fachleuten und unter Einbeziehung vieler Institutionen, Gruppen und Vereine. Die katholische Bildungsstätte kefb war mit mehreren Veranstaltungen beteiligt.

„Wir waren oft ausverkauft“, konnte Volker Kohlschmidt bereits zur Halbzeit der Aktionswochen feststellen, „und wir haben viele unterschiedliche Personenkreise erreicht, das ist sehr wichtig.“

In der Aktionswoche geht es um „Rassismus“ – ein alter Begriff, dessen Bedeutung unscharf ist. Besser passt die Formel „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, die vieles umfasst: den klassischen Rassismus, der sich gegen Menschen mit anderer Hautfarbe richtet und die „weiße Rasse“ an die Spitze stellt, den Antisemitismus, den Antiziganismus, der sich gegen Sinti und Roma richtet, die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen, die Queer- und Transfeindlichkeit und die Diskriminierung von Obdachlosen.

Bestürzend ist, dass die „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ in den vergangenen Jahren deutlich messbar zugenommen hat. Die neueste Studie des Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld verwendet die Beschreibung „distanzierte Mitte“ für den aktuellen Zustand der Gesellschaft. Innerhalb dieser Mitte finden bereits Radikalisierung und Rassismus statt. Die „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ erfasst immer weitere Kreise der Gesellschaft.



Volker Kohlschmidt ist Diplom-Pädagoge und freier pädagogischer Mitarbeiter in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg.

Der Rassismus ist seit Jahrhunderten so tief in der westlichen Kultur verankert, dass auch die Kirchen nicht verschont blieben, sagt Volker Kohlschmidt. So wurden in Kanada Massengräber von Kindern entdeckt, die im vergangenen Jahrhundert von ihren Eltern gewaltsam getrennt wurden und in katholischen Heimen leben mussten. So sollten sie im Sinne der weißen Kultur umerzogen werden. Hunderte Kinder sind diesem Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch Hunger, Vernachlässigung und Gewalt zum Opfer gefallen. Papst Franziskus hat sich entschuldigt, die Betroffenen fordern überdies konkrete Maßnahmen.

Aber es gibt positive Entwicklungen. „Was mich positiv erstaunt, sind die Gottesdienste, die zum Beispiel die katholische Kirche in Paderborn für queere Menschen gemacht hat“, sagt Kohlschmidt. „Da ist ein Wandel geschehen.“ Ein Wandel, der fortgesetzt werden müsse.

Kurz gefragt

Kirche lebt vom Einsatz von Haupt- und Ehrenamtlichen. Sie sind in ganz unterschiedlichen Bereichen aktiv. Was treibt sie an, welche Ziele verfolgen sie? Stimmbildner Hanno Kreft engagiert sich als Assistent des Dekanatskirchenmusikers im Dekanat Märkisches Sauerland.

1. WAS MACHT ÜBERHAUPT EIN STIMMBILDNER?

Er „quält“ die Sänger, indem er ihre Stimmen trainiert und versucht, das Bestmögliche herauszuholen. Ich bringe sozusagen die Stimme der Sänger in Schwung.

2. GIBT ES MENSCHEN, DIE ÜBERHAUPT NICHT SINGEN KÖNNEN?

Das kann man nicht pauschal beantworten. Eigentlich kann jeder singen. Manch einer hat allerdings ein Problem mit dem richtigen Hören.

3. FÄLLT ES IN EINEM CHOR AUF, WENN ES SCHLECHTE SÄNGER GIBT?

Das hängt vom Chor ab. Man kann es manchmal jedoch heraushören. Dann muss man versuchen, die stimmlichen Fähigkeiten zu verbessern und den nicht so guten Sänger beispielsweise inmitten zwei starker Stimmen positionieren. Keinesfalls würde ich jemanden wegen seinem stimmlichen Können aus einem Chor ausgrenzen, auch gerade in Bezug auf ältere Sänger, die aufgrund des Alters an Stimmgewalt verlieren.

4. IST KIRCHENMUSIK ZUKUNFTSFÄHIG?

Ein definitives Ja! Und sie ist zudem sehr wichtig. Stellen wir uns einmal eine Messe ohne Orgel und Chor vor. Für mich persönlich nicht denkbar! Schließlich ist die Musik doch die Vertiefung der Gottesdienst-Inhalte. Wenn man mehr modernes christliches Liedgut mit einfließen lässt, bleibt die Kirchenmusik ohne Frage zukunftsfähig.

5. SEHEN SIE EINE CHANCE, JÜNGERE FÜR DIE CHORMUSIK ZU BEGEISTERN?

Teils ja, teils nein. Es ist definitiv schwer, gerade auf dem Land. Aber durch entsprechende Chorliteratur und einen motivierenden Chorleiter machbar. Über Jahre wurde leider zu wenig gesungen, daher fehlt der jüngeren Generation dazu oftmals die Motivation. Mit jeder Menge Werbung lassen sich sicherlich junge Menschen begeistern. Schließlich ist Singen Gemeinschaft und ein Chor hat auch eine soziale Funktion.

// INTERVIEW: ANNABELL JATZKE



ZUR PERSON

Hanno Kreft (52) hat Bühnen-Konzert, Gesang, Gesangspädagogik und Chorleitung studiert. Neben einem Lehrauftrag an der TU Dortmund singt der Chorleiter noch bei Rundfunkchören.



DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehathechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Beratung vor Ort
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Pflegebetten
- Prothesenbau
- Chipgesteuerte Kniegelenke



Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 · 59494 Soest
Telefon (0 29 21) 66 54 40 · Fax (0 29 21) 66 54 41



KLOKE

WERT ERHALTEN,
WERTE SCHAFFEN.

T 05251 541000
E info@kloke-malermeister.de
www.kloke-malermeister.de



**Neue Inspiration
für Ihre Raumgestaltung**

Bach

Inh. Nathanael Bach

**Wäscherei und Heißmangel
Hol- und Bringservice**



*Ihre Wäscherei
mit Persönlichkeit!*

Unsere Öffnungszeiten:

Montag, Dienstag, Donnerstag 08.00 – 17.00 Uhr
Mittwoch, Freitag 08.00 – 15.00 Uhr

Am Sonnenhang 2c | 57462 Olpe
Tel.: 0 27 61 / 9 43 94 80



Heinrich Lübke Haus
Ferien | Bildung | Tagung

... am Möhnensee

- Der ideale Ort für Familientreffen, Urlaube, Tagungen und Seminare.
- In unserem Café bieten wir täglich von 14.00 Uhr – 17.00 Uhr Kaffee und Kuchen an.
- Mittwochs für 5,00 € pro Person Kaffee- und Kuchenbüffet.
- Mittagessen in Büffetform, Erwachsene 15,00 € und Kinder 7,50 € (Vor Anmeldung erwünscht).



Heinrich Lübke Haus
Zur Hude 9
59519 Möhnensee
Tel.: 02924-8060
info@heinrich-luebke-haus.de
www.heinrich-luebke-haus.de



**WAINZUCH
BAUUNTERNEHMUNG GmbH & Co. KG**

Seit 1979

Hochbau
Tiefbau
Stahlbetonbau
Verklinkerungen
Altbausanierung

Mühlenstraße 1
59457 Werl-Büderich
Telefon: (0 29 22) 86 52 31 / 80 66 63
Telefax: (0 29 22) 86 52 33
www.wainzuch-hausbau.de
info@wainzuch-hausbau.de

Mühlenkord



Tischlerei & Fensterbau

Seit über 150 Jahren aus eigener Fertigung

**Holz-Alu-Fenster • Holz-Fenster • Haustüren
Rauch- & Brandschutztüren**

Matthias Mühlenkord GmbH

Am Oelbach 123 • 33415 Verl
Telefon: 05246 – 26 82

info@tischlerei-muehlenkord.de

www.tischlerei-muehlenkord.de

BRÜSER

NATURSTEIN

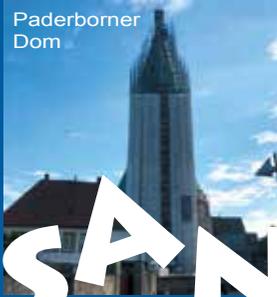


**STEINMETZ · BILDHAUER
MEISTER
ANDREAS BRÜSER**

Westfälische Straße 83
57462 Olpe/Biggesee
www.brueser-naturstein.de
E-Mail: info@brueser-naturstein.de

Tel.: 0 27 61 / 6 35 48
Fax: 0 27 61 / 6 10 17
Mobil: 01 70 / 3 26 97 02

Bundesweit...



SANDERS

Höhenzugangstechnik

www.sanders-online.de

Modul-Spezialgerüst

Fassadengerüst

Arbeitsbühnen

Bauaufzüge

KURZ UND BÜNDIG

Austen beim Papst

ROM/PADERBORN Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, hat in seiner Aufgabe als Konsultor erstmals an der Plenarsitzung des Dikasteriums für Evangelisierung teilgenommen. „Papst Franziskus, der den Vorsitz innehat, gab uns mit auf den Weg, dass der christliche Glaube nicht nur bloße Theorie sein darf, sondern gelebte Praxis sein muss“, sagt Austen. Es seien intensive Gespräche gewesen. „Immer ging es um die Frage:

Wie können wir heute authentisch das Evangelium in den verschiedenen Lebenswirklichkeiten und Kulturen als Weltkirche verkünden und leben?“

Neuer Vorstand gewählt

PADERBORN Der BDKJ-Kreisverband Paderborn hat einen neuen Vorstand. Christine Krysmann ist vom Amt der geistlichen Leitung zurückgetreten und übernimmt die Aufgabe des geschäftsführenden Vorstandes. Benedikt Kestner steht ihr für ein weiteres Jahr zur Seite. Der neue Vorstand bedankte sich bei Katharina Gnoth und Philip Varges für ihren Einsatz und ihre langjährige Mitarbeit. Als nächste Aufgabe steht die 72-Stunden-Aktion im April an.

Nachruf

Das Erzbistum Paderborn trauert um **Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Hermann-Josef Schmitz**. Der Verstorbene wurde am 7. März 1939 in Schloß Neuhaus geboren und am 14. März 1970 in Paderborn zum Priester geweiht. Er war früher Pfarradministrator der Pfarrei St. Dionysius Sandebeck und anschließend Pfarradministrator der Pfarrei St. Jodokus Wewelsburg. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Priestergruft auf dem Waldfriedhof Schloß Neuhaus.



Grigory Rabinovich (Zentralrat der Juden), Stephan Anpalagan, Anna Ben-Shlomo, Elvedin Goljica, Josephine Ballon und BVB-Präsident Dr. Reinhold Lunow (v. l.) diskutierten im Borusseum.

Fluch und Segen zugleich

Über „Die sozialen Medien als Grenzbereich“ diskutierten Experten im Borusseum. Eingeladen hatte die „Denkfabrik Schalom Aleikum“ des Zentralrates der Juden in Deutschland.

DORTMUND Die kurzen Ausschnitte aus verschiedenen Nachrichtensendungen zu Beginn zeigten: Es herrscht Redebedarf. Von zunehmendem Antisemitismus und Übergriffen auf Muslime nach dem Angriff der Hamas auf Israel war da die Rede. Es hätte hitzig werden können im Museum des BVB am Stadion. Doch die Menschen, die sich hier trafen, wollten das genaue Gegenteil – miteinander reden, dem anderen zuhören und vor allem nicht vereinfachen. „Es ist krass, wie sehr pauschalisiert wird, wie schnell alle in einen Topf geworfen werden.“ So fasste Anna Ben-Shlomo ihre Eindrücke aus den sozialen Medien nach dem 7. Oktober zusammen. Anna Ben-Shlomo bietet unter anderem Führungen für Lehrkräfte durch die Dortmunder Synagoge an und engagiert sich bei „Meet A Jew“.

Diese Einschätzung teilten auch die anderen beiden Teilnehmer auf dem Podium. Der Diplom-Theologe, Berater und Influencer Stephan Anpalagan und Elvedin Goljica, stellvertretender Bundesvorsitzender des muslimischen Jugendwerkes in Dortmund, kennen ebenfalls abschreckende Beispiele. „Warum tut man sich das dann an?“, wollte die Moderatorin des Abends Josephine Ballon (HateAid gGmbH) wissen. Die Antwort ist einfach und banal: Jugendliche sind mit

Plattformen wie Facebook, X (ehemals Twitter) und TikTok sozialisiert. „Über klassische Medien erreichen wir sie nicht mehr“, betonte Elvedin Goljica.

Stephan Anpalagan wehrte sich jedoch „total dagegen, alles, was schief läuft, auf Social Media zu schieben“. Ja, es gebe Diskriminierung – nicht nur gegen religiöse Gruppen – und der Ton verschärfe sich. Zu viele User hätten das Gefühl, sich in einem rechtsfreien Raum zu bewegen. Der Influencer forderte deshalb „klassische Polizeiarbeit“, um Grenzen zu ziehen. Letztlich sei Social Media „Fluch und Segen zugleich“. Viel früher möchte Anna Ben-Shlomo ansetzen: „Medienkompetenz sollte genauso wie respektvolles Miteinander Teil des Lehrplans an Schulen werden.“

Problematisch sei es, dass hinter den Online-Angeboten Konzerne stecken. „Mit politischer Bildung und Aufklärung macht man keine Profite“, so das Fazit. Dennoch sei der Dialog wichtig, das Schauen auf Gemeinsamkeiten. Diesem Ziel hat sich die Denkfabrik seit ihrer Gründung im September 2022 verschrieben. Sie ist hervorgegangen aus dem Projekt „Schalom Aleikum. Jüdisch-muslimischer Dialog“.

// WOLFGANG MAAS

Jacobs Weg zur Erstkommunion

Das Erstkommunion-Motto des Bonifatiuswerkes „Du gehst mit“ begleitete die Kinder durch ihre Vorbereitungszeit. Jacob Düsener bereitet sich in der Gemeinde Ense auf seinen großen Tag vor.

// Text und Foto: Pia Wittek

WERL Jacob öffnet seine Hände und streckt sie dem Priester entgegen. Mit seinem dunkelblauen Anzug steht er in der Kirche und schaut nach vorne. Gleich ist es so weit: Er empfängt zum ersten Mal die heilige Kommunion. So stellt es sich der achtjährige Jacob Düsener vor, wenn er und etwa 70 weitere Kinder in der Gemeinde Ense bei Werl zur Erstkommunion gehen werden.

Heute, wenige Wochen vor dem großen Tag, hat Jacob noch keinen Anzug an, sondern Jeans und Pullover. In der Heilig-Geist-Kirche in Bilme sitzt er mit seiner Mutter in der zweiten Reihe. Es ist der letzte Vorbereitungsgottesdienst vor seiner Erstkommunion. Danach folgen noch die Beichte und ein paar Gruppenstunden mit Gemeindeferentin Katrin Kokenkemper. Sie erzählt: „Die Kinder sind so interessiert, fragen viel und ihre Eltern begleiten sie auf ihrem Weg. Das passt auch gut zum Erstkommunion-Motto vom Bonifatiuswerk!“ Das steht auf der selbst gestalteten Pinnwand: „Du gehst mit!“ Die Erzählung aus der Emmaus-Geschichte, in der der auferstandene Jesus zwei Jünger begleitet, macht deutlich, dass Jesus in allen Lebensfragen dabei ist und dass Menschen in unserem Umfeld nötig sind, die uns unterstützen. So wie Jacobs Mutter, Kerstin Düsener. „Ich kann mich selbst noch an meine Erstkommunion erinnern und weiß, wie viel es einem bedeutet. Deswegen ist es für mich selbstverständlich, meinen Sohn zu begleiten“, sagt sie.

Die Heilig-Geist-Kirche ist gut gefüllt und die Kinder tuscheln. Dann kommt Pastor Carsten Scheunemann herein – jetzt geht der Gottesdienst los. Ruhe kehrt ein. Jacob beobachtet das Geschehen und obwohl er die Abläufe kennt, orientiert er sich an einem kleinen Plan, der vor ihm liegt: „So weiß ich genau, wann ich was sagen muss und welches Gebet als nächstes kommt.“ Besonders während des Glaubensbekenntnisses und der Wandlung ist es still in den Bänken. Jacob schaut



Jacob ist aufgeregt, denn 2024 geht er zur Erstkommunion.

genau nach vorne, um zu beobachten, was passiert. Anschließend beginnt die Kommunionausteilung und damit auch wieder das Getuschel in den Bänken.

Manche Eltern gehen zur Kommunion, manche bleiben sitzen. Die Kinder wollen alle nach vorne und holen sich beim Priester ihren Segen – noch, denn bald schon dürfen auch sie den Leib Christi empfangen. Jacob freut sich darauf. „Ich frage mich, wie das wohl schmeckt und wie es sich anfühlt, eine Hostie zu essen.“ Außerdem will er noch wissen, warum manche Eltern stehen bleiben, nachdem sie die Kommunion empfangen haben. Seine Mutter antwortet, dass sich viele noch einmal bei Jesus bedanken, die Kommunion empfangen zu haben und damit ein Teil von ihm sein zu dürfen.

Manchmal vergisst Jacob noch, seine Hände zu falten oder er macht das Kreuzzeichen zu früh. Andere Kinder sind auch noch unsicher. Immer wieder schauen sie dann zu ihren Eltern, auf Katrin Kokenkemper oder auf Pastor Scheunemann, damit sie sich wieder orientieren können. Aber eine Sache, das Lied „Du gehst mit!“, das können sie besser als ihre Eltern. Auswendig singen sie laut: „Dir darf ich Vertrauen schenken, du wirst meine Schritte lenken, lässt mich nie allein, willst mir Begleiter sein. Schritt für Schritt: Du gehst mit! Schritt für Schritt: Du gehst mit!“

DEINE GUTE TAT

Drei Eine-Welt-Projekte werden unterstützt

FREUDENBERG Mehr als 23 000 Euro: Dieses Ergebnis erzielte der ökumenisch organisierte 27. Siegener Solidaritätslauf. Nachdem Graf Nikolaus von Hatzfeld, die Freudenberger Bürgermeisterin Nicole Reschke, Dechant Karl-Hans Köhle sowie die beiden Patres Antony Padamattummal und Ruben Pinheiro das Startsignal gegeben hatten, machten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die 5, 10 und 15 Kilometer langen Wanderstrecken. Beteiligt waren nicht nur die Gemeinden der Pfarrei Heilige Familie in Siegen und Freudenberg, sondern auch die evangelischen Gemeinden in Weidenau, Klafeld-Geisweid und Freudenberg.

Drei Projekte werden vom diesjährigen Erlös gefördert: Ziel von „Entwicklung und Frieden im Kongo“ mit Abbé Victor Lotola ist es, dass Menschen mit den vielen Binnenflüchtlingen trotz der knappen Ackerflächen friedlich zusammenleben und von ihrer Hände Arbeit auf den Feldern und im Garten leben können. Eine einfache Kreislaufwirtschaft sichert Lebensunterhalt und Frieden.

Gefördert wird auch „Unterstützung der kriegsgeschüttelten Bevölkerung in der Ukraine“. Dort ist Pfarrer Michael Melnyk tätig, sorgt für Unterkünfte heimatloser Flüchtlinge, organisiert Hilfen für Schüler und Jugendliche, damit sie das Trauma des Krieges wenigstens zeitweise vergessen können.

Das dritte Projekt trägt den Titel „Vorschulklassen in abgelegenen ländlichen Gebieten in Madagaskar“. Dort bekommen Dorfgemeinschaften vor Ort die Möglichkeit, eine kleine Vorschule zu bauen. Die beteiligten Erzieherinnen können, wenn sie bestimmte staatliche Prüfungen ablegen, auch im ersten Jahrgang der Grundschule unterrichten.



Nachdem das Startband durchschnitten war, machten sich die Aktiven auf den Weg, um 5, 10 oder 15 Kilometer zurückzulegen und Spenden zu sammeln.

Foto: privat

Abflussdienst Menke Paderborn Menke Unternehmensgruppe Paderborn

Abflussdienst Menke ist seit über 15 Jahren ein qualifiziertes Unternehmen im Bereich Abwassertechnik und Umweltdienste.



Geschäftsführung & Sachverständiger
Maik Menke

Als zertifizierter Fachbetrieb bieten wir Ihnen kompetente Beratung, umfassende Serviceleistungen und eine fachgerechte Ausführung der Tätigkeiten und Dienstleistungen.

Unsere Schwerpunkte liegen in der Rohr- und Kanalreinigung, Dichtheitsprüfungen (Fachbetrieb vom Land NRW zertifiziert), Untersuchung, Erfassung sowie Zustandsbeurteilung von Abwasserleitungen, -kanälen und -schächten, Kanal-TV-Untersuchungen, Ortung von Abwasserleitungen.

Die grabenlose Sanierung von Abwasserleitungen in und außerhalb von Gebäuden mittels Liner, Kurz-Liner- sowie Sprüh-Liner-Technik ist ebenfalls ein großer Schwerpunkt unseres Unternehmens.

Als Werkskundendienst der Firma Kessel stellen wir Ihnen einen Full-Service im Bereich Rückstauschutz, Pumpenanlagen, Fettabscheider, Hebeanlagen und Sonderbaulösungen



jeglicher Art. Wasserschäden, Brandschäden sowie Havarien jeglicher Art gehören zu unserem täglichen Aufgabenbereich.

Wir sind für private, gewerbliche sowie öffentliche Auftraggeber tätig. Unser 24-Stunden-Notdienst ist an 365 Tagen im Jahr für Sie da.

Sprechen Sie mit uns, wir kennen die Lösung!

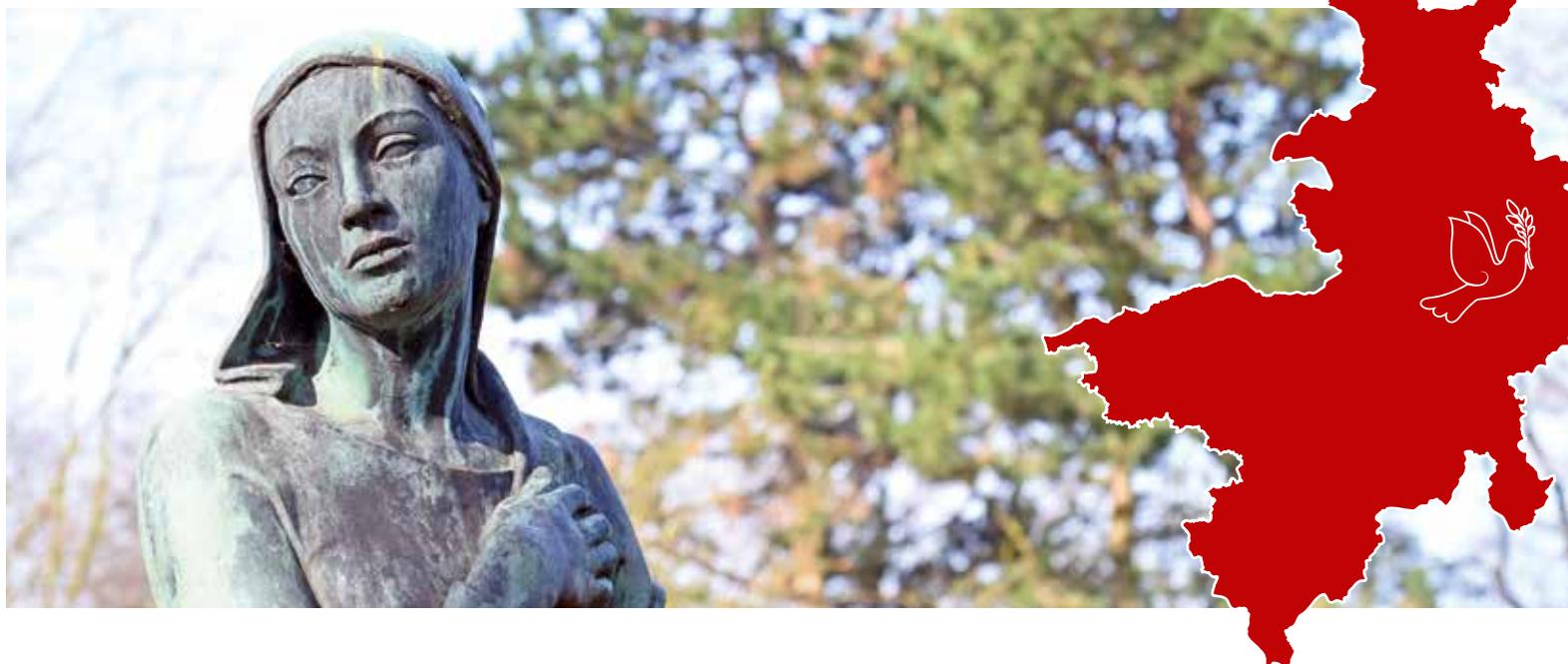
MENKE GRUPPE PADERBORN

FACHKOMPETENZ RUND UMS ROHR

- Rohrreinigung
- Kanal-TV-Untersuchung
- Dichtheitsprüfung
- Wasserschaden
- Rohrbruch

24 h Notdienst

05251 / 874 84-00



Gedenkort aller Konfessionen

Ein Friedhof ist ein Ort des Erinnerns und gehört ins Leben einer Stadt. Friedhöfe sind zugleich Zeitzeugen der Geschichte. Ein solcher Ort ist der Friedhof Lübbecke, auf dem Angehörige aller Konfessionen beigesetzt werden.

Bei den Bestattungen in den verschiedenen Religionen gibt es viele unterschiedliche Rituale und Gebräuche, sich von den Verstorbenen zu verabschieden. Alle Kulturkreise und Religionsgemeinschaften haben ihre eigenen Vorstellungen vom Leben nach dem Tod und binden diese in ihre jeweilige Bestattungskultur ein. Dies zeigt sich auch an den Symbolen, die sich aus unterschiedlicher Perspektive auf Tod und Auferstehung beziehen.

Der kommunale Lübbeckener Friedhof, auf dem seit 1839 bestattet wird, verbindet alle Religionen miteinander. Er ist nicht nur ein Spiegel dafür, wie sich im Laufe der Zeit die Friedhofskultur gewandelt hat, er bietet zugleich einen Überblick darüber, wie unterschiedliche Konfessionen und Weltanschauungen ihrer Toten gedenken.

Gerade in unserer heutigen Zeit, in der oftmals Menschen gegeneinander aufgewiegelt werden und Hetze gegen Religionsgruppen salonfähig zu werden scheint, ist es gut zu wissen, dass es Orte gibt, die uns zeigen: Ein friedvoller Umgang miteinander und eine gemeinsame Gedenkkultur sind möglich. In Lübbecke finden wir alle Bestattungsformen vom repräsentativen Familiengrab bis zum Urnengrab unter einem Baum und ebenso von der muslimischen Tradition geprägte Grabstellen. Als Schmuckstück des Friedhofes gilt die im Jahr 1896 gestaltete Lindenallee, die sich heute als

Brunnengalerie mit ihren alten Bäumen in der Mitte von Nord nach Süd erstreckt.

Die erste Erwähnung eines Friedhofes in Lübbecke geht auf das Jahr 1305 zurück. Änderungen des Preussischen Landrechts im Jahr 1799 ließen Beisetzungen innerhalb des Stadtkerns nicht mehr zu. Zudem war die noch verfügbare Fläche nicht mehr ausreichend für die Anlage weiterer Gräber. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung im 18. Jahrhundert ergab sich der Bedarf eines neuen Friedhofes, der 1839 angelegt wurde. Im Zuge einer Erweiterung wurde auch ein jüdischer Friedhofsteil angegliedert. Ursprünglich besaß die jüdische Gemeinde einen Friedhofsplatz in der Feldmark in der Nähe der Rahdener Straße, der wiederholt angepasst und erweitert werden musste. Der letzte Zukauf zwischen den beiden Weltkriegen erfolgte im Jahr 1926. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es wiederholt zu Zukäufen. Der letzte Friedhofsteil wurde am 18. November 1998 eingeweiht.

Seit 1950 wird die städtische Friedhofskapelle, nach dem Entwurf des Lübbeckener Architekten Bünemann, genutzt. Sie steht, wie auch der Friedhof selbst, allen Konfessionen und Weltanschauungen gleichermaßen zur Verfügung. Sie bietet rund 200 Trauernden Platz.

// TEXT UND FOTOS: PATRICK KLEIBOLD



INFO

Der Friedhof grenzt im Norden auf rund 150 Metern an die Gehlenbecker Straße. An ihrem Westende im Bereich der Gärtnerei befindet sich ein kleiner Besucherparkplatz. Eingänge liegen im Norden an der Gehlenbecker Straße, im Osten an „Am Friedhof“ und im Südwesten von einem Fußweg. Seit 1990 ist der Friedhof denkmalgeschützt und führt die Denkmalnummer 70.

Er hat nie gefragt: Warum?

Der Münchner Filmemacher **Max Kronawitter** wird nie mehr drehen können. Ein **Hirntumor** hat sein Leben völlig verändert. Dennoch blickt er mutig in die Zukunft und sagt: „Die Erkrankung hat **auch viel Positives** bewirkt.“

Von Susanne Haverkamp

Max Kronawitter ist katholisch durch und durch. „Von meinem Kinderzimmer konnte ich in die Kirche schauen“, sagt er. In der Grundschulzeit habe er „jede Messe gedient“ und auch später stand das Berufsziel nie infrage: „Ich wollte Theologie studieren und Seelsorger sein.“

Bis ihm während eines Studienjahres in Rom klar wurde, dass das Priesteramt nicht passt. Plan B: Pastoralreferent. Aber der Bewerberkreis in seinem Heimatbistum Passau war voll und München-Freising, wo er studierte, nahm niemanden aus Fremdbistümern auf. „Das war eine große Enttäuschung, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt er.

Also Plan C. Denn zum Glück war das Studienjahr in Rom „faktisch ein Jahrespraktikum bei Radio Vatikan“, sagt Kronawitter. „Ich habe zu meinem Erstaunen gelernt, dass da wunderbarer Journalismus gemacht wird.“ Also fragte er den damaligen Redaktionsleiter, den Jesuiten Eberhard von Gemmingen, wo er mit sowas weitermachen könne. „Er hat mich zum Medieninstitut der Jesuiten in München geschickt. ‚Die machen da Filme‘, hat er gesagt.“

Von Filmen hatte Kronawitter wenig Ahnung. Prompt ging sein erster Versuch schief. „Pater Iblacker vom Medieninstitut hat den Film angeschaut und gesagt: Da kommt ja der Weihrauch aus den Lautsprechern raus!“ Weitergemacht hat Kronawitter trotzdem. Und 1989 eine Firma gegründet: Ikarus-Film, nach dem mythologischen Ikarus, der hoch fliegt und tief fällt.

„Eigentlich war es ein Glücksfall, dass die Kirche mich nicht wollte“, sagt Kronawitter heute. „Das Filme-

machen hat mir die Möglichkeit gegeben, das zu verbinden, was ich liebe.“ Bilder, Musik, Geschichten. Und Menschen. „Meine Eltern hatten einen Edeka-Laden“, sagt er. „Ich hatte schon als Bub viel Freude daran, den halben Tag mit Leuten zu reden.“

Intensiv mit Menschen beschäftigt hat sich Kronawitter auch für seine Filme. Mit ihren Schicksalen. Etwa mit Wenke, die mit 13 Jahren an einem Hirntumor starb. Mit Ferdi, der nur in der eisernen Lunge überleben konnte. Mit dem Auschwitzüberlebenden Peter Gardosch. Mit Müllmenschen auf den Philippinen, Dorfkindern in Kenia, Karawanen in der Sahara, Mönchen im Kloster.

Wochen- oder monatelang hat Kronawitter sie getroffen, ihnen Aufmerksamkeit und Freundschaft geschenkt. Und jetzt, wo er selber Zuwendung braucht, bekommt er viel zurück. „Es ist unfassbar, wie viele Leute mich in den letzten Monaten angerufen oder besucht haben, die mir Mut gemacht haben, die sagten, dass sie für mich beten, mit denen ich erzählen und lachen konnte.“

Konkret: seit Dezember 2022, als von einem Tag auf den anderen nichts mehr so war wie zuvor. Kronawitters Frau Heike, eine Ärztin, hatte ihm kurzfristig einen MRT-Termin im Uniklinikum München besorgt. Seit einigen Wochen sah er Blitze rechts oben. Nur einen schnellen Blick wollte eine Radiologin auf die Bilder werfen, als sie erstarrte. Ein Tumor. Ein Glioblastom. Bösartiger Krebs.

Nur Tage später die OP. Und bald die Erkenntnis, dass der Kopf etwas abbekommen hat. „Hirnamputiert“ habe

»Gott hat mich nie intensiver begleitet als jetzt.«



Eine schwere Zeit liegt hinter Max und Heike Kronawitter. Glückliche Momente gab es aber auch.

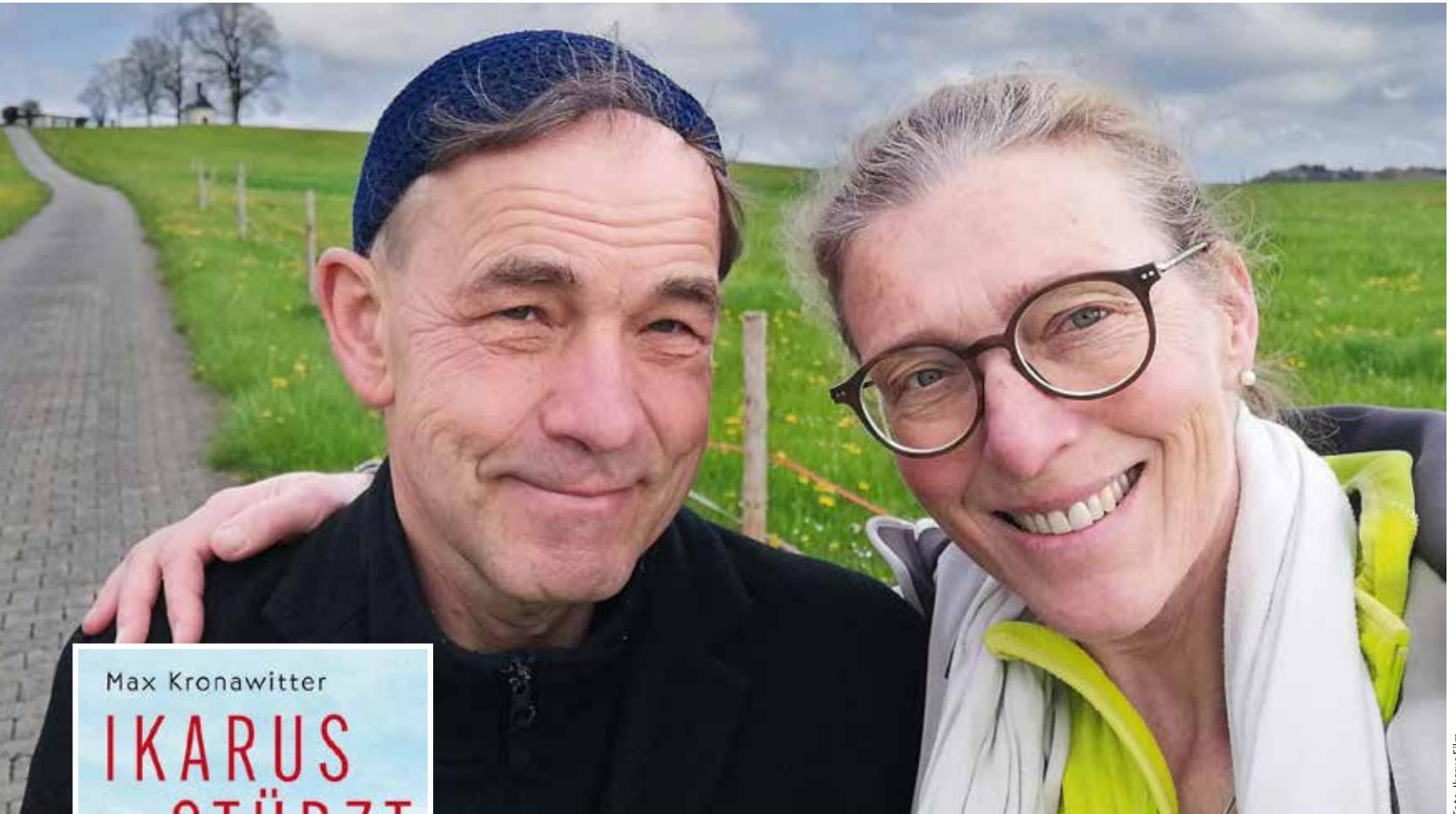


Foto: Ikarus Film



Max Kronawitter: Ikarus stürzt. Herder Verlag. 272 Seiten 24 Euro

er sich gefühlt, sagt Kronawitter. Wenn Worte und Erinnerungen fehlten. Wenn die Augen nur verschwommene Doppelbilder erzeugten. Wenn er Buchstaben nicht mehr zu Worten zusammensetzen konnte. „Eine ganze Weile wartet man darauf, dass alles wieder normal wird“, sagt er. „Erst wenn man einsieht, dass es nie wieder normal wird, wird es besser.“

Hirntumor mit knapp über 60. Drei Kinder in Schule und Studium. Stellt man da Gott schon mal die Frage nach dem Warum? „Nein, nie“, sagt Kronawitter. „Für mich hat Gott nichts mit dem Entstehen des Tumors zu tun.“ Der sei schlicht „ein Defekt der Natur“. Das gebe es, „und jetzt hat es leider mich erwischt“. Sehr wohl habe Gott aber damit zu tun, wie man mit der Situation umgeht, mit den Einschränkungen, mit der Angst. „Ich glaube, dass Gott mich nie intensiver begleitet hat als jetzt“, sagt Kronawitter. Auch die Freunde von nah und fern seien für ihn „ein verlängerter Arm Gottes“.

Überhaupt, sagt Kronawitter, habe die Erkrankung „auch viel Positives bewirkt“. So sei seine Spiritualität gewachsen, er nehme sich mehr Zeit für sich selbst. „Und sehr viele Begegnungen und Beziehungen sind Frucht dieser Zeit, es hätte sie sonst nicht gegeben“, sagt er.

Auch sein Buch hätte es nicht gegeben: „Ikarus stürzt“. Mit einem Diktiergerät hat Kronawitter von Anfang der Krankheit an seine Erlebnisse und Gedanken aufgezeichnet und sie mit Geschichten aus seinen Filmen verbunden. Mit Hilfe seiner Frau, die alles machte, wofür man lesen können muss, entstand so ein Einblick in die Welt eines Menschen, dessen Sicherheiten verlorengegangen sind.

Ist Himmel, wenn alles zur Ruhe kommt?

Ein Buch, das Hoffnung gibt. Kronawitter selbst und dem Leser. „Ich dachte immer, ich sei Filmemacher“, sagt er. „Aber eigentlich bin ich Geschichtenerzähler. Und jetzt erzähle ich meine Geschichten eben auf andere Weise.“ Trotzdem: Die Zukunft ist ungewiss. Operation, Chemo und Bestrahlungen haben den Tumor zurückgedrängt. Wie lange, weiß niemand. Macht man sich da Gedanken über das, was nach dem Tod kommt? „Mich hat immer das alte Gebet tief berührt: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe ... lass sie ruhen in Frieden“, sagt Kronawitter. „Wenn es das am Ende des Lebens ist: dass alles zur Ruhe kommt, dass man alles Belastende ablegen kann, wenn man in die Stille der Gegenwart Gottes eingeht, dann wäre das durchaus eine Option für den Himmel.“ Ihn würde es nicht stören, „wenn sonst nicht viel geboten wird“. Wobei, setzt er nach: „Wenn’s mehr ist, habe ich auch nichts dagegen.“



Ostersonntag

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

*Kehrvers: Das ist der Tag,
den der Herr gemacht hat.*

PSALM 118,1-2.16-17.22-23

Maria Magdalena kam und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war

EVANGELIUM

Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war. Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.

Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; sie liefen beide zusammen, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging jedoch nicht hinein.

Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißstuch, das auf dem Haupt Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

Da ging auch der andere Jünger, der als Erster an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte. Denn sie hatten noch nicht die Schrift verstanden, dass er von den Toten auferstehen müsse.

// JOHANNESVANGELIUM 20,1-9

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat. Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkündigen und zu bezeugen: Das ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten. Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

// APOSTELGESCHICHTE 10,34a.37-43

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.

Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

// KOLOSSERBRIEF 3,1-4

BIBELTEXTE FÜR DIE WERKTAGE

Ostermontag. 01.04.: Apg 2,14.22b-33; 1 Kor 15,1-8.11; Lk 24,13-35 **Di. 02.04.:** Apg 2,14a.36-41; Mt 28,8-15
Mi. 03.04.: Apg 3,1-10; Joh 20,11-18 **Do. 04.04.:** Apg 3,11-26; Lk 24,35-48 **Fr. 05.04.:** Apg 4,1-12; Joh 21,1-14
Sa. 06.04.: Apg 4,13-21; Mk 16,9-15

„Wie ein Traum wird es sein ...“

Das Leben ist nicht immer schön. Manchmal und für manche kann es sogar ein **Albtraum** sein. Auch deshalb flüchten sich einige in unrealistische **Wunschträume**. Der Dichter **Lothar Zenetti** sang von einer Alternative: von einem **Gott, der zum Leben befreit**.

Von Susanne Haverkamp

Er war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger Jesu, dieser Freitag vor knapp 2000 Jahren. Sie hatten gehofft, in Jerusalem – gesteckt voll mit Pilgern zum jüdischen Passahfest – neue Anhänger zu gewinnen. Vielleicht könnten sie sogar den Hohen Rat überzeugen, dass eine religiöse Reform notwendig ist. Weniger Ge- und Verbote und mehr Liebe, so wie Jesus das predigt – das kann doch nur im Sinne Gottes sein.

Doch dann setzten sich die anderen durch. Diejenigen, die es für Zeitgeist und Häresie hielten, alte Gebote zu relativieren: die Sabbatruhe zum Beispiel oder die Reinheitsgesetze. Und, ja, ein bisschen fürchteten diese anderen wohl auch um ihre Macht. Zu viel religiöses Selbstbewusstsein von Wanderpredigern aus Galiläa kratzt natürlich an der Autorität der Priesterschaft im Tempel. Und dort in Jerusalem, nicht in der Provinz nah am Gebiet der Heidenvölker, ist das Zentrum des Glaubens.

Es war ein Albtraum für die Jüngerinnen und Jünger, als Jesus im Eilverfahren abgeurteilt und ans Kreuz geschlagen wurde, als er unter Hohn und Spott elendig verreckte. Als sich die Aussicht auf einen gehobenen Posten in einer neuen dynamischen Bewegung in Todesangst wandelte. Als die übriggebliebenen Männer sich verbarrikadierten und die schnelle Bestattung ein paar Frauen überließen. Deshalb hielten sie es auch für einen Wunschtraum, als dieselben Frauen zwei Tage später erzählten, das Grab sei

leer. Für Geschwätz. Oder für Grabschändung, wer weiß.

„Wie soll es nur weitergehen?“, mögen Petrus und Johannes, Maria Magdalena und Salome gedacht haben. „Wird Gott uns befreien aus unserer Angst, aus unserer Not? Wird er uns hineinführen in das Reich Gottes, wie Jesus es zu Lebzeiten versprochen hat?“ Und vielleicht haben sie dabei an die Exodus-Geschichte gedacht, schließlich steht sie im Mittelpunkt des Passahfestes, zu dem sie nach Jerusalem gekommen waren: die wunderbare Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Raus aus einem Leben in Angst und Not, rein ins gelobte Land.

Wie ein Traum wird es sein, wenn der Herr uns befreit – zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

So dichtete der Frankfurter Priester Lothar Zenetti im Jahr 1970. Als ob er dabei gewesen wäre hinter den verschlossenen Türen im Jerusalemer Versteck. Oder als ob er denken würde, dass diese alte Geschichte auch unsere Geschichte ist. Dass auch wir Befreiung brauchen, Glück und eine Welt, in der Liebe mehr zählt als Hass, Barmherzigkeit mehr als das Recht des Stärkeren.

Zenetti war Optimist. Denn offenbar hielt er diese Aussicht nicht nur für einen Wunschtraum. Es „wird sein“, schrieb er, nicht „würde sein“; und: „wenn der Herr



uns befreit“, nicht „falls“. Interessant ist auch, was der Inhalt dieser Befreiung ist. Nicht „von schlechten Regierenden“ oder „von ausbeuterischen Wirtschaftsbonzen“, gar kein „von“ ist Inhalt der Befreiung, sondern ein „zu“: zu uns selbst.

Was das heißen könnte, schrieb Zenetti auch. Zum Beispiel dies:

Geduckte heben ihre Köpfe, Enttäuschte entdecken: Die Welt ist so bunt. Verplante machen selber Pläne, die Schwarzseher sagen: Es ist alles gut.

Fünzig Tage Ostern üben

Ostern: feierlicher Gottesdienst, geschmückte Kirche, Halleluja, Schokoladeneier, fröhliche Menschen, vielleicht ein paar Tage Kurzurlaub. Aber wie war das für die Jünger damals? Ihre Hoffnung, Jesus, gekreuzigt und gestorben. Sie sind verzweifelt, trauern, haben Angst. So ziehen sie sich zurück und machen die Türen hinter sich zu. Nur Maria von Magdala traut sich im Schutz der Morgendämmerung ans Grab. Und sie berichtet Seltsames: der Stein – weggewälzt, das Grab – leer.



Was soll man davon halten? Was genau ist geschehen? Wie wird es weitergehen? Fragen über Fragen, Ungewissheit, Verunsicherung, Ratlosigkeit. Aber plötzlich macht ein Wort die Runde: Auferstanden! Heißt das: Jesus lebt? Und dann begegnen sie ihm – bekannt, vertraut – und doch irgendwie anders, fremd. Hoffnung blitzt auf, noch unscharf, nicht zu fassen ... nur um wieder neuen Zweifeln zu weichen.

Für die Freunde Jesu findet Ostern nicht am dritten Tag statt. Sie stehen vor etwas Unbegreiflichem und brauchen Zeit, um zu erahnen und zu verstehen – damit auch in ihnen Auferstehung werden kann.

Und das gilt genauso für uns heute. Denn Ostern will eigentlich in uns geschehen und nicht in unseren Kirchen. Ostern wird erst sein, wenn wir es werden lassen – und nicht nur an Jesus delegieren. Er geht uns voraus – aber wenn wir nicht mitgehen, bleibt er allein. Das ist der Grund, warum wir Ostern 50 Tage lang feiern. Bis Pfingsten sind wir dazu eingeladen, jeden Tag neu Auferstehung zu üben.

// ANDREA SCHWARZ, GEISTLICHE SCHRIFTSTELLERIN UND SUPERVISORIN

Die Alleswisser haben Fragen, der Analphabet liest die Zeichen der Zeit. Wer nichts besitzt, spendiert für alle; die Herrschenden machen sich nützlich im Haus.

Welch ein neues Leben: Wenn Menschen sich fragen, ob wirklich allein sie recht haben; wenn Bildungsferne und Arme ihr Lebenswissen einbringen; wenn die Leitungsebene versteht und lebt, wie Jesus das mit dem Diner-aller-Sein gemeint hat.

Für die Jüngerinnen und Jünger Jesu war der Karfreitag ein Albtraum. Und der Oster Sonntag war ein Wunschtraum, denn sie verstanden noch nichts, wie es im Evangelium heißt. Erst Tage, Wochen, Jahre später wurde aus dem Wunschtraum Gewissheit: Jesus lebt weiter, in uns und mit uns. Damit auch wir auferstehen zu neuem Leben. Im Hier und Jetzt und auch nach dem Hier und Jetzt. Traumhaft, herrlich wird das sein, wenn der Herr uns befreit. Zu uns selbst und zum Glück seiner kommenden Welt.

Allerdings mussten die Jüngerinnen und Jünger Jesu auch das lernen: Der Traum wird nicht von selbst Wirklichkeit; der Herr schmeißt nicht einfach Glück vom Himmel und die kommende Welt kommt nicht von allein. In der Osterlesung aus dem Kolosserbrief heißt es deshalb völlig zu Recht: „Ihr seid mit Christus auferweckt, darum strebt nach dem, was im Himmel ist.“ (Kolosser 3,1) Was ja wohl heißen soll: Auferweckung ist nicht irgendwann einmal und nicht nur jenseitig. „Ihr seid auferweckt!“, sagt Paulus – Präsenz, darum macht jetzt was daraus!

Oder um noch mal mit Lothar Zenetti zu sprechen: Alle – Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher, Alleswisser und Habenichtse, Herrscher und Beherrschte – können dazu beitragen, dass das Leben kein Albtraum ist, kein Wunschtraum, sondern ein Traum, der wahr wird: Leben in Fülle.

Es ist, als seien diese Zeilen für heute gemacht. Für Sie und für mich, für unsere Familien, Nachbarn und Bekannten. Denn Geduckte und Enttäuschte, Verplante und Schwarzseher gibt es auch heute zuhauf. Was wird das für eine Befreiung sein: die Köpfe zu heben; die Buntheit der Welt zu schätzen; Zeit zu haben für uns selbst; zuversichtlich ins Leben zu blicken. Eine Auferstehung wird das sein – zu uns selbst und mitten im Leben. Auch in dieser Strophe:



Ernst Barlach:
Das Wiedersehen

2. Sonntag der Osterzeit

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Kehrvers:

*Danket dem Herrn, denn er ist gut,
denn seine Huld währt ewig.*

PSALM 118, 2.4.16-18.22-24

„Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe, glaube ich nicht.“

EVANGELIUM

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.

Thomas, der Didymus – Zwilling – genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

// JOHANNESVANGELIUM 20,19-31

ERSTE LESUNG

Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

// APOSTELGESCHICHTE 4,32-35

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist.

Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.

Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube.

Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

// 1. JOHANNESBRIEF 5,1-6

BIBELTEXTE FÜR DIE WERKTAGE

Mo. 08.04. (Verkündigung des Herrn): Jes 7,10-14; Hebr 10,4-10; Lk 1,26-38 Di. 09.04.: Apg 4,32-37; Joh 3,7-15

Mi. 10.04.: Apg 5,17-26; Joh 3,16-21 Do. 11.04.: Apg 5,27-33; Joh 3,31-36

Fr. 12.04.: Apg 5,34-42; Joh 6,1-15 Sa. 13.04.: Apg 6,1-7; Joh 6,16-21

Lebendig, aber gezeichnet

Jesus zeigt sich nach seiner Auferstehung im Kreis seiner Jünger. Er lebt, aber ist verletzt; seine Wunden sind bleibende Erinnerungen an das Kreuz. Auch Gerd Queißer ist von Narben gezeichnet. Er ahnt, was Erlösung und Auferstehung bedeuten könnten.

Von Barbara Dreiling

Es war ein einziger Schrei, bevor er bewusstlos wurde. Ein „Schmerz über dem Schmerz“. So schildert Gerd Queißer den Moment, als ihm klar wurde, dass er jetzt stirbt. Was er in den Medien manchmal über Nahtoderfahrungen hört, klingt ihm zu romantisch. Bei ihm gab es keine vorüberziehenden Lebenserinnerungen und erst recht kein Licht am Ende des Tunnels, sondern Schmerzen, einen nicht endenden Schrei und die Gewissheit, dass sein Leben jetzt endet.

Der heute 66-Jährige war Rettungsassistent und Ausbilder auf einer Rettungswache in Delitzsch in Sachsen, als ein Unfall im Herbst 2001 sein Leben auf den Kopf stellte. Als Fahrer eines Rettungswagens war er mit hoher Geschwindigkeit unterwegs zu einem Einsatz. Doch dann wurde er selbst zum Notfall: Er stieß mit einem entgegenkommenden Lkw zusammen.

Wie lebt es sich seitdem als Verwundeter, von dem auch andere dachten, dass er bald aufhört zu atmen? „Platt wie eine Briefmarke“ beschreibt Queißer seinen im Fahrzeug zusammengequetschten Körper nach dem Aufprall. Auch später in den Wochen und Monaten im Krankenhaus gab es noch Momente, in denen er fast gestorben wäre. Dass er heute wieder sprechen und laufen kann, hat niemand geahnt.

Queißer berichtet von über 60 Operationen seit dem Unfall, von Schmerzen und

Narben von der Brust bis zum großen Zeh. Doch er will kein Opfer sein und tut, was er kann, um unter Leute zu kommen.

Das Evangelium des zweiten Sonntags in der Osterzeit erzählt, wie Jesus zurück ins Leben kam. Aber sein Freund Thomas glaubt nicht, was die anderen Jünger ihm erzählen. Als der Auferstandene in ihren Kreis tritt, will Thomas ihn berühren, seine Wunden an Händen, Füßen und Brust anfassen und fühlen, ob es wirklich Jesus ist, der da vor ihm steht.

Ist das Leben überhaupt noch lebenswert?

Die Geschichte zeigt: Nichts ist wie vorher. Jesus ist als Verletzter zu den Jüngern gekommen. Er sieht nicht aus wie ein strahlender Held, sondern ist vom Leiden gezeichnet. Und dennoch wünscht er seinen Jüngern Frieden. Es scheint ihm gut zu gehen. Hat er sein Leiden einfach weggesteckt? Kann man nach Verwundungen Frieden finden? Kann man nach so viel Schmerz noch an Gott glauben?

Queißer sind an der Geschichte zunächst Thomas' Zweifel wichtig, denn die hatte er auch, besonders in den Jahren auf den Unfallstationen der Krankenhäuser: Ob er überhaupt noch lebenswert ist? Ob er überhaupt jemals wieder einen Menschen sehen wird? Ob jemand zu Besuch kommt? Oder



hatten ihn seine Freunde und Bekannten nach der langen Zeit im Koma vergessen? „Wenn Sie nicht unter Leuten sind, nur Menschen in Kitteln um sich haben, nur an Maschinen hängen, piep, piep, piep, keine anderen Geräusche hören, das tut schon weh. Da habe ich ganz viel gezweifelt“, sagt er. Sprechen oder sich bewegen konnte er lange Zeit nicht. Oft genug dachte er: „Das ist doch wie im Fegefeuer, lasst mich doch in Frieden, lasst mich doch sterben!“

Katholisch war Queißer schon immer. Während seiner Berufstätigkeit schaffte er es jedoch selten in die Kirche. Im Krankenhaus waren die Seelsorger seine Verbindung mit Gott, erzählt er heute. Viel Besuch konnte er auf Intensivstationen ja auch nicht empfangen. Doch die Dominikaner aus seiner Gemeinde ließen ihn hoffen, dass es da draußen in der Welt einen Platz für ihn geben würde. Er hielt durch, lernte wieder selbst zu atmen, zu sprechen, zu essen und auf zwei Beinen zu stehen.

Wenn er es schafft, nimmt Queißer heute in seiner Gemeinde St. Georg in Leipzig am Sonntagsgottesdienst teil. Er fährt ein Stück mit seinem Automatikauto und humpelt dann den restlichen Weg bis in die Kirchenbank. In seinem linken, jetzt kürzeren Unterschenkel hat er mehrere Knochensätze. Die Nerven blieben kaputt und so macht er jeden Schritt mit Bedacht.

Verwundet und aufgehoben

„Verwundet bin ich und aufgehoben“ heißt mein goldener Faden, der sich durch mein Leben zieht. Es



war ein jahrzehntelanger Weg, um mich als kraftvoll-verletzlichen Menschen annehmen zu können. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie befreiend für mich als junger Ordensbruder die Entdeckung war, dass auch beim auferstandenen Friedensmann aus Nazareth die Wundmale sichtbar bleiben, wie das Evangelium des zweiten Ostersonntags erzählt. Trotzdem blieb die Angst, von anderen als Verwundeter, als Schwächling abgelehnt zu werden.

Heilende Momente werden uns geschenkt, wenn wir einander erinnern, mehr zu sein als Traumatisierungen, weil wir auch am Schweren wachsen und reifen können. Interreligiös begleitet mich seit vielen Jahren das Hoffnungsbild der verwundeten Heilerin, des verwundeten Heilers. Wir sind nicht nur ein heilender Segen für andere, wenn es uns gut geht und wir in unserem Element sind, sondern gerade auch, wenn wir unsere Verletzungen nicht mehr überspielen.

„Wunden verbinden“, schreibt die Theologin Hildegund Keul – im doppelten Sinn! Unser Alltag gewinnt an Lebensqualität, wenn wir einander beistehen und die Wunden verbinden. Mitgefühl verbindet untereinander, durchbricht unsere Ohnmacht, eh nichts machen zu können, und stärkt unsere Beziehungen.

Ich lade ein, regelmäßig den Tag hindurch einen kleinen Moment die Augen zu schließen, tief ein- und auszuatmen und uns zu verbinden mit Jungen und Alten, die durch ihr heilend-verletztes Dasein dem Frieden eine Chance geben.

// PIERRE STUTZ, AUTOR, VORTRAGS-REDNER UND SPIRITUELLER LEHRER



Foto: imago/Reif Pöss

Ein schwerer Unfall kann das Leben in Stücke brechen lassen. So wie bei Gerd Queißer

Er erinnert sich noch an seinen ersten Gottesdienstbesuch, viele Jahre nach dem Unfall. Mit dem Rollstuhl ist er bis an die Treppe gefahren, mit den Gehhilfen stieg er Stufe um Stufe zur Kirchentür hinauf. Von den Leuten erkannte ihn niemand. Er war lange weg.

Wieder unter Leuten zu sein, ist eine kleine Auferstehung

Seitdem engagiert er sich in der Gemeinde, organisiert die Treffen der Männergruppe. Neulich haben sie 60 Rosenstöcke umgesetzt, damit sie beim Neubau des Gemeindezentrums nicht weggebaggert werden. Wenn man ihn fragt, was für ihn Erlösung oder Auferstehung bedeuten, dann ist es, wieder unter Leuten sein zu können. „Das tut richtig gut“, sagt er.

Heute begleitet ihn ein Satz durch den Alltag, den Paulus an Timotheus geschrieben hat. Er will ihn unbedingt erwähnt wissen: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

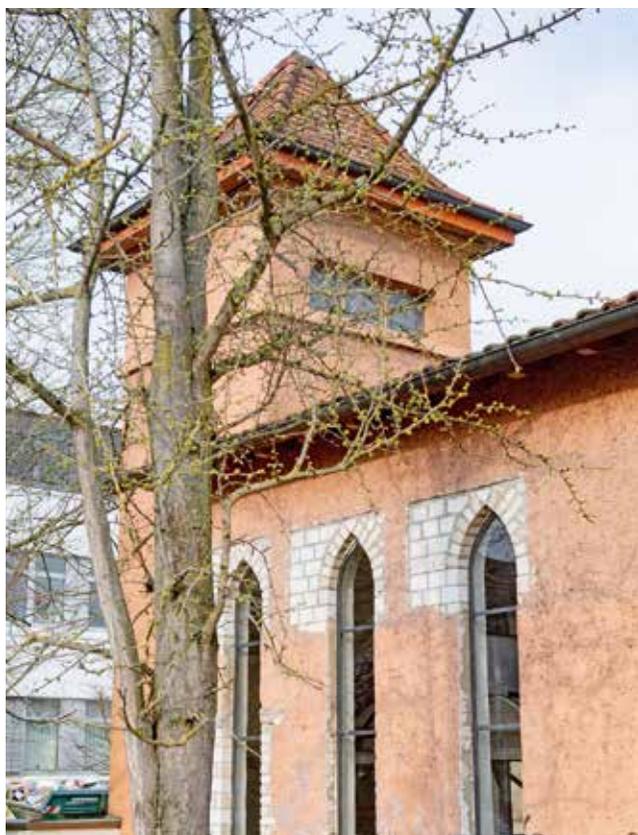
(2 Timotheus 1,7) Verzagtheit habe er genügend gehabt, doch er habe Kraft und Liebe unter den Menschen wiedergefunden, sagt Queißer.

Und die Wunden, die Schmerzen? Die sind auch da. Sie bremsen ihn. Wenn es stürmt und wechselhaftes Wetter ist, muss er zu Hause bleiben. Manchmal, berichtet er, bekommt er Anfälle und muss Notfallmedikamente einnehmen. „Ich habe Tage, wo ich alles absagen muss, wo ich vernünftig sein muss“, sagt er. Vernünftig sein heißt wohl auch, bei sich selbst zu sein. Er sagt, er kann nur so viel tun, „wie Gott mir die Kraft schenkt“.



ZUR PERSON

Gerd Queißer hat als Rettungsassistent vielen Menschen in Not geholfen. Heute engagiert er sich ehrenamtlich in seiner Pfarrei St. Georg im Norden von Leipzig.



Energie von oben

Ein **Trafohäuschen** neben einem Krankenhaus soll abgerissen werden. Bis die örtliche **Kolpingsfamilie** eine Idee hat: Sie baut es zu einer **Kapelle** um, in ehrenamtlicher Arbeit und durch Spenden finanziert. Ein **Kraftakt**, der nicht nur den Kranken hilft.

Text von Luzia Arlinghaus // Fotografie von Björn Friedrich

Es sah von außen schon immer aus wie eine Kapelle, mit seinem Turm und dem länglichen Raum daran, der an ein Kirchenschiff erinnert. Jetzt ist es wirklich eine: das Trafohäuschen in Seligenstadt.

Früher gehörte es der Energieversorgung Offenbach, kurz: EVO. Jetzt, 100 Jahre nach seinem Bau, bekommt die Abkürzung eine neue Bedeutung, scherzt Thomas Knapp: Energie von oben. Kranke und ihre Angehörigen sollen in dem Kapellchen bald Kraft schöpfen. Kraft, die vom Himmel kommt.

Knapp gehört zum Leitungsteam der Kolpingsfamilie Seligenstadt, die aus dem Trafohäuschen eine Kapelle baut. Das Krankenhaus in Seligenstadt hatte lange Zeit gar keinen Raum, in dem Kranke und ihre Angehörigen mit ihren Gedanken allein sein können. Seit ein paar Jahren gibt es dort einen Andachtsraum, der bewusst neutral eingerichtet ist, damit sich Menschen aller Religionen wohlfühlen können. Doch eine richtige Krankenhauskapelle kann dieser Raum nicht ersetzen

– schon weil man dort keine Kerze anzünden darf. Das aber sei gerade kranken Menschen und ihren Angehörigen wichtig, sagt Knapp. In der örtlichen Wallfahrtskirche fällt ihm auf, dass immer Kerzen brennen. „Man sieht, dass da viele Menschen Hoffnung suchen und den Herrn ansprechen, damit ihnen geholfen wird“, sagt Knapp. Künftig können Kranke das direkt neben der Klinik tun – vor einer Operation, nach einer schlimmen Diagnose, nach einer durchwachten Nacht.

So eine Krankenhauskapelle, die gab es in Seligenstadt schon mal. Viele ältere Einwohner können sich an sie erinnern, weil dort ihre Kinder direkt nach der Geburt getauft wurden. In den 70er Jahren wurde das Krankenhaus samt Kapelle dann abgerissen. Knapps Mutter arbeitete damals in der Krankenhausküche. Er erinnert sich: „Ich hab den Abriss im Prinzip noch vor Augen. Als Bub findet man es ja interessant, wenn es eine Baustelle gibt.“ Dass dort jemals wieder eine Kapelle entstehen würde, hielt Knapp lange Zeit für



In den Bau der Kapelle stecken Horst Happel (links), Thomas Knapp und andere Kolpinger viel Arbeit. Noch hängt die Christusfigur an Stromkabeln.

unvorstellbar. Umso neugieriger wurde er, als er vor ein paar Jahren sah, dass auf dem Krankenhausgelände wieder gebaggert und eine neue Netzstation aufgestellt wurde, die das alte Trafohäuschen ersetzen sollte.

Die Frage, was aus dem Häuschen werden könnte, ließ ihn nicht los. „Es hat mich einfach gekitzelt“, erinnert sich Knapp. Nach einem Anruf bei der Energieversorgung Offenbach wusste er, dass das Trafohäuschen abgerissen werden sollte. In ihm reifte die Idee, es zur Kapelle umzufunktionieren. Er brachte die Idee in der Kolpingsfamilie ein, sie stimmte zu. So kennt Knapp seine Leute. Er fragt: „Wer soll es machen, wenn es Kolping nicht macht?“

Was verrückt klang, ist jetzt fast fertig

Ihm war klar, dass sie sich bei dem Projekt nicht auf Geld von der Pfarrgemeinde oder vom Bistum verlassen, sondern die Kapelle nur durch Spenden und eigene ehrenamtliche Arbeit aufbauen wollten. Bevor es losging, musste die Kolpingsfamilie immer wieder bangen, dass das Projekt doch noch scheitert – so viele juristische und bürokratische Fragen waren zu klären. Als sie schließlich beantwortet waren, arbeitete ein Kernteam aus sieben Leuten Woche für Woche am Trafohäuschen – meistens samstags. Dann verzögerte auch noch Corona den Bau. Doch die Kolpinger gaben nicht auf.

Jetzt haben sie ihre Kapelle fast fertig. Der Putz ist an der Wand, Estrich und Fliesen fehlen noch. Eröffnen will die Kolpingsfamilie die Kapelle, wenn nichts dazwischenkommt, im Herbst dieses Jahres.

Das erfolgreiche Projekt zeigt Knapp, dass auch in schweren Zeiten vieles gelingen kann – wenn man nur will. „Bei Kolping und überall in der Kirche ist ja scheinbar Weltuntergang“, sagt er. Ihn bedrückt, dass so viele Menschen aus der Kirche austreten und in den Kolpingsfamilien kaum noch junge Mitglieder nachkommen. „Erst mal klingt es heutzutage schon fast verrückt zu sagen, wir wollen ein Kapellchen bauen.“ Aber am Ende hat sich alles gelohnt. Für die Kranken, die dort künftig beten.

Knapp sagt, er habe gelernt: Christen sind das Salz der Erde. Er sagt: „Und wenn wir als Salz nicht mehr wirken, wie schmeckt dann das Essen? Auch wenn es manchmal hart und

schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“ Nun hat der Mut auch noch einen erfreulichen Nebeneffekt: Seit 2019, seit dem Baubeginn der Kapelle, gewinnt die Kolpingsfamilie Seligenstadt fünf bis zehn neue Mitglieder jährlich hinzu.

www.kolping-seligenstadt.de/projekt-kolping-kapelle

„Auch wenn es manchmal hart und schwer ist, muss man Mut haben, Mut und Gottvertrauen, hat schon Adolph Kolping gesagt.“

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Schutz seit Generationen

Das Schutzengelbild meiner Mutter ist mir heilig. Solange ich denken kann, hat mich dieses Bild durch das Leben begleitet. Als meine Mutter 1947 mit ihrer Familie aus dem Sudetenland zwangsausgesiedelt wurde, war ihr das Bild so wichtig, dass sie es einpackte und mitnahm. Als ich 1949 geboren wurde, wurde es zu meinem Bild, später hing es über dem Bett meiner Tochter. Die Grundlage des Bildes ist ein einfacher Druck. Die Steine im Vordergrund sowie Stamm und Äste des Baumes wurden dreidimensional herausgearbeitet, das Laubwerk, Felsen und Gras sowie das Wasser und der Himmel wurden durch dicken Farbauftrag (vermutlich Ölfarbe) plastisch gestaltet. Ich liebe dieses Bild, ich setze mich manchmal davor (es hängt in meinem Schlafzimmer), gehe darin spazieren oder bete. Das Bild ist mir heilig.

// Renate Fietzek, Hattersheim

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns! Verlagsgruppe Bistumspresse, „Heilig“, Postfach 2667, 49016 Osnabrück oder: heilig@bistumspresse.de



Der auferstandene Christus. Gemälde des spanischen Malers Juan Correa de Vivar (1510-1566)

Von wegen Held mit Siegerpose

Die Kunst hat den Auferstandenen früher gern als heroischen Sieger über Tod und Teufel dargestellt. Dabei erzählen die **Evangelien gar nichts von Pauken und Trompeten und Jubelrufen.**

Sind Sie ein Siegertyp? Wenn nicht, wollen Sie es werden? Nichts leichter als das. Der Siegertyp zweifelt nie an sich selbst, hat sein Ziel vor Augen und weiß, wie man dorthin kommt. Näheres erfährt man im Internet.

Allerdings: Nicht jeder möchte heute Sieger sein. Das Wort ist ein bisschen aus der Mode gekommen, auch in der Kirche. Dabei war es in einigen Generationen sehr wichtig, Jesus Christus als König und Sieger zu bekennen. „Lasset die Posaunen erschallen! Preiset den Sieger, den erhabenen König!“, heißt es in der deutschen Übersetzung im Exsultet, dem Lobgesang am Beginn der Osternacht.

Keine Frage: Christen sehen im auferstandenen Jesus den Sieger über den Tod. Wohl deshalb zeigen früher gängige Darstellungen in der Kunst, wie Jesus mit erhobener Hand aus dem Grab steigt. Man sieht die Wunden an Brust, Händen und Füßen. Sein Kreuz aber ist zu einer zierlichen Fahnenstange geworden. Daran weht ein Wimpel, so wie ihn einst die Ritter ihrem Heer vorantrugen.

Sie dachte, es sei der Gärtner

Ein bisschen anders sieht es aus, wenn man die österlichen Berichte in der Bibel liest. Dort ist von Siegesfreude keine Rede. Und einen strahlenden Sieger gibt es schon gar nicht. Erzählt wird etwas ganz Merkwürdiges. Diejenigen, die dem auferstandenen Jesus begegnen, erkennen ihn nicht. Maria Magdalena sieht ihn und denkt, es sei der Gärtner. Kaum zu glauben! Zwei der Jesus-Leute wandern elf Kilometer mit einem

Fremden – ohne zu merken, dass es Jesus ist. Ein anderer Jünger fordert Beweise. Ständig kommen in den Erscheinungsberichten der Evangelien Sätze wie: „Sie glaubten nicht.“ „Sie erschrakten.“ „Ihre Augen waren gebannt.“ „Sie meinten einen Geist zu sehen.“ „Sie fürchteten sich.“ „Einige aber zweifelten.“

Die Frage ist: Warum sind diese peinlichen Umstände überhaupt in der Bibel zu lesen? Hätte man das nicht herausstreichen können? Hätte nicht irgendwo einmal – und sei es nur in einem Traumbild oder einer Vision – der Sieger und Weltenherr auftreten können, aus dem Grab tretend und die Fahne schwenkend?

Offensichtlich sollte das nicht sein. Denn in den merkwürdig unsicheren Ostergeschichten der Evangelien steckt eine Botschaft. Den Auferstandenen trifft man nicht im Siegerlager. Man trifft ihn unter den Verängstigten und Enttäuschten, unter Leuten, die fast schon aufgegeben haben. Und es ist nicht einfach, ihn zu erkennen.

Wahrscheinlich tritt der auferstandene Christus nicht als Siegertyp auf. Jemand, der in die Nacht des Todes hinabgestiegen ist, braucht keine Fahne mehr und keine Pose. Wer ihn finden will, muss sich auf den Weg machen – wie seine Gefährten, die in die ganze Welt hinausgingen. Auf welche Wege wird Ostern mich führen? Wo werde ich dem Auferstandenen begegnen? Würde ich ihn erkennen – so ganz ohne Siegerpose?

// ANDREAS HÜSER

ANFRAGE

Wann kommen wir zu Gott?

Früher habe ich gelernt, dass nach dem Tod erst einmal nichts ist, bis Jesus Christus kommt, zu richten die Lebenden und die Toten. Heute höre ich bei Beerdigungen: „Jetzt ist er/sie bei Gott.“ Was stimmt?

// Claudia Pöhl aus Kassel

Im Hintergrund Ihrer Frage steht die Lehre von einer Art zweistufigen Auferstehung: Die Seele lebt direkt nach dem Tod weiter, die eigentliche leibliche Auferstehung, das Bei-Gott-Sein, folgt nach dem Jüngsten Gericht am Ende der Welt, wenn Christus wiederkommt.

Früher wurde diese Lehre sehr physikalisch verstanden, nach einem innerweltlichen Zeitbegriff. Auch deshalb hat man versucht, die Zwischenzeit genauer zu beschreiben – so kam etwa das Fegefeuer ins Spiel. Für besondere Menschen, etwa für Maria, machte man eine Ausnahme: Sie soll direkt nach ihrem Tod leiblich in den Himmel aufgenommen worden sein.

Andererseits gibt es die Stelle im Lukasevangelium (23,45), als Jesus zu dem Verbrecher neben ihm am Kreuz sagt, „noch heute“ werde er mit ihm im Paradies, im Himmel

sein. Wie sind solche Widersprüche zu erklären? Vielleicht dadurch, dass man über die Auferstehung und wann sie erfolgt, weniger physikalisch-irdisch denkt. Die Zeit, wie wir sie kennen, die Minuten, Tage und Jahre, sind doch eher menschlich, nicht göttlich, irdisch, nicht himmlisch. Bei Gott sind nicht nur tausend Jahre wie ein Tag, wie die Bibel sagt, sondern bei Gott sind physikalische Begriffe wie Zeit und Raum aufgehoben. Er ist „alles in allem“; ewig bedeutet dementsprechend nicht endlose Zeit, sondern zeitlos.

Wirklich vorstellen können wir uns das nicht. Aber zumindest in der theologischen Theorie ist es so, dass jeder Mensch im Moment seines Todes die göttliche Aufhebung von Zeit und Raum erfährt. Der Tod, das Weiterleben der Seele, das individuelle Vor-Gott-Stehen und das Jüngste Gericht – das alles fällt in eins. Niemand muss, um in den Himmel zu kommen, Jahrtausende warten. Oder Jahrmillionen. Oder wann immer das Ende der Welt kommt. Die Zusage „heute noch“ gilt jedem, der im Glauben stirbt, und wird deshalb so bei Beerdigungen verkündet.

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: kna/Julia Steinbrecht

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, „Anfrage“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

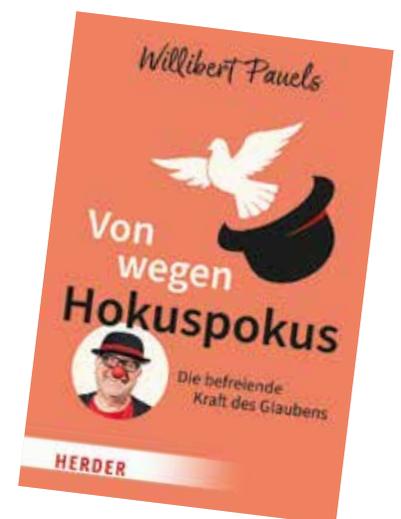
BIBELRÄTSEL

Wir sind Zeugen

Am Ostersonntag berichtet die Lesung aus der Apostelgeschichte (Seite 45), wie Petrus voller Kraft und Überzeugung auftritt. Er verkündet, dass Jesus von den Toten auferstanden ist und dass jeder, der an ihn glaubt, die Vergebung seiner Sünden empfängt. Doch das verkündet er nicht in Jerusalem, sondern in der römischen Garnisonsstadt Cäsarea in einem Privathaus. Von wem wurde Petrus eingeladen?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 4. April an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück. Oder per E-Mail an: gewinnspiel@bistumspresse.de. (Bitte Ihre Adresse nicht vergessen).

Diese Woche drei Mal zu gewinnen:



Willibert Pauels:
Von wegen Hokuspokus. Die befreiende Kraft des Glaubens,
Herder Verlag

Mit rheinischem Humor stellt sich der Diakon und Karnevalist Willibert Pauels der Frage, wie man heute noch an Gott glauben kann: „Bin ich bekloppt?“ Nein, ganz im Gegenteil! Pauels zeigt, wie die Sehnsucht Glauben stiftet, der auch durch Zeiten des Leidens trägt.



1. Preis



Reisegutschein

im Wert von 750,00 € von Travelcheck, einlösbar bei www.travelcheck.de

Osterpreisrätsel

2. Preis

Rösle
Edelstahl-Topfset
„Silence Pro“ 7-tlg.



3. Preis

Vaude
Fahrad-
Gepäcktasche
Aqua Back" 2 St., schwarz



4.-50. Preis

Bücher



Gemeinschaft	sandalen-artiger Schuh	Gartengemüse	ostdt. Sendeanstalt (Abk.)	ruhelos, rastlos	4	Düsenflugzeug	kleiner Kellerkrebs	Meerkatze (...affe)	schlangenförmiger Speisefisch	eingebor. Soldat im eh. DT-Ostafrika	germanische Gottheit	Fluss, Bach	geh. für Verwundung	14	Vorn. der Schauspielerin Fonda
Blumengebilde										20	Landkartenwerk				
niedrige Empore						Testgruppe bei Umfragen	Gartengerät					Volksstamm in Ostafrika	knapp, wenig Raum lassend	7	1
22			größte Philippineninsel		Wasserstandsmesser				langes Amts-kleid		Behauptung				beachtlich, bedeutend
großes Raubtier		nicht verboten			5	Autor der „Musketiere“	Zueinanderhalten				15	ehem. Minister in islam. Staaten	vollständig		
eine Pflanzenform				11	Waren-gestell	Emirat am Persischen Golf					Männername	fußloses, kriechendes Tier		6	
23		Nadelbaum d. Mittelmeers		Bilder-rästel				2	Wild-pfleger		Vogelprodukt m. gefärb. Schale				
amerik. General (Robert E.) † 1870	belgische Hafenstadt	marder-artiges Raubtier	9			früherer Spaßmacher	Inselstaat in der Karibik				10	abgelegen, weit weg	Kiz.-Z.: Schwärin		
Wärmespender				dt. Biophysiker (Erwin, Nobelpri.)		sehr schlank, knochig	8		Staats-oberhaupt		Scheinangriff beim Boxen				
Fußbekleidung	unrichtig	Kykladeninsel				salopp			Denk-sportler				Greifvogel		27
					18	europ. Fußballbund (Abk.)	gegerbte Tierhaut					heißes Rumgetränk	französisch: Wort		19
			24	Vorname des Regisseurs Brooks	nicht über				See-lachs-art		kristal-liner Schiefer		3		englisch: eins
männliche Anrede			Tragödie von Euripides		21	Insel vor Marseille	portugiesisch: Gebirge						englisch: mich, mir	26	chem. Zeichen: Neodym
festliches Abendessen	13				Gegen- teil von Krieg					12	Wortführer, Vertrauensperson				
Saugwurm				Sterbe-tag Jesu								Schluss			
															W-23

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Lösungssatz bis zum 8. April 2024 einsenden an: Verlagsgruppe Bistumspressen | Stichwort: Osterpreisrätsel
Postfach 26 67 | 49016 Osnabrück oder per E-Mail an: preisraetsel@bistumspressen.de

Lohnt sich

Natur rund um die Zeche

WITTEN Das letzte Wochenende der Osterferien steht im LWL-Museum Zeche Nachtigall in Witten im Zeichen der Natur. Am Freitag, 5. April, heißt es um 20.30 Uhr „Nachtigall und Fleckermaus“. Teilnehmende der abendlichen Exkursion kommen Tieren und Pflanzen mit der Taschenlampe auf die Spur. Die naturkundliche Exkursion am Sonntag, 7. April, um 15.00 Uhr hat „Hausrotschwanz und Hungerblümchen“ im Visier. Beide Angebote sind für Erwachsene und Kinder ab zehn Jahren geeignet. Anmeldung unter Tel.: 0 23 02/9 36 64 10.



Pixabay

17. Unternehmertag

DORTMUND Die Kommende in Dortmund lädt am 15. April, ab 17.00 Uhr zum 17. Tag für Unternehmerinnen und Unternehmer ein. Inhaltlich geht es um die Herausforderungen mit Blick auf die Modernisierung der Wirtschaft zur Überwindung der Klimakrise. Ein Blick nach vorne soll realistisch einschätzen, was derzeit in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik gefordert ist. Die Veranstaltung findet im Westfälischen Industrieklub Dortmund statt. Der neue Erzbischof von Paderborn, Dr. Udo Markus Bentz, wird einen Impulsvortrag halten. Die Teilnehmerzahl ist auf 200 begrenzt, die Veranstaltung ist kostenfrei.

Von Bach bis Beethoven

PADERBORN Das Eröffnungskonzert zum Sommersemester im Audimax der Theologischen Fakultät Paderborn (Kamp 6, 33098 Paderborn) findet am 15. April, um 19.30 Uhr statt.



Pixabay

Luis Benedikt Alfsmann aus Freiburg im Breisgau spielt Werke von Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Olivier Messiaen und Charles Alkan.

Orgel trifft Sopran(e)

DORTMUND-WELLINGHOFFEN Das Ensemble RuhrCharme begrüßt mit Melodien von Barock bis Moderne den Sommer. Die drei Sängerinnen Luise Hansen, Luisa Kruppa und Meike Zacke freuen sich darauf, mit der Organistin Katharina Königsfeld ein abwechslungsreiches Programm zu präsentieren. Das Konzert findet am 5. Mai ab 17.00 Uhr in der Kirche Heilig Geist, Auf den Porten 4, statt. Der Eintritt ist frei.

Filmkomödie

SCHWERTE In der Filmreihe „Kirchen und Kino. Der Filmtipp“ zeigt die Katholische Akademie Schwerte am Freitag, 5. April, um 19.30 Uhr den deutschen Spielfilm „Nicht ganz koscher – Eine göttliche Komödie“ aus dem Jahr 2022. Um den Verkuppelungsversuchen seiner Familie zu entgehen, nimmt ein etwas weltfremder orthodoxer Jude aus Brooklyn dankbar das Angebot an, der jüdischen Gemeinde in Alexandria zu Hilfe zu kommen. Doch schon bei der Anreise strandet er in der Wüste Sinai und wird von einem Beduinen gerettet.

Ostern in Fürstenberg

FÜRSTENBERG An Ostern werden die Gottesdienste in St. Marien Fürstenberg musikalisch von Juan del Bosco, einem mexikanischen Tenor aus New York, mitgestaltet. Juan del Bosco wurde zum besten mexikanischen Sänger 2016 gewählt. Die heilige Messe an Gründonnerstag beginnt um 18.00 Uhr, die „Liturgie vom Leiden und Sterben unseres Herrn“ am Karfreitag um 15.00 Uhr und die Feier der Osternacht am Samstag um 21.00 Uhr.



Kiebold

Tagung zum Grundgesetz

WILLEBADESSEN Das Christliche Bildungswerk „Die HEGGE“ bietet vom 26. bis 28. April eine Tagung zum Thema „75 Jahre Grundgesetz – Basis der Demokratie in Deutschland: Stärken, Gefährdungen und Perspektiven“ an. Bei der Tagung werden mit Fachleuten aktuelle gesellschaftliche Probleme in den Blick genommen und ausgelotet, ob und inwiefern sie die Demokratie in Deutschland gefährden oder stärken. Referenten sind der Journalist Jürgen Wiebicke, Professor Peter Fauser und Dominik Steiger aus Dresden, Professor für Völkerrecht, Europarecht und Öffentliches Recht. Weitere Informationen und Anmeldung unter Tel.: 0 56 44/4 00 oder 7 00 oder unter: www.die-hegge.de

„Nie wieder ist jetzt!“

Der BDKJ-Diözesanverband lädt am Donnerstag, 4. April, um 19.00 Uhr zu einer digitalen Veranstaltung unter dem Titel „Nie wieder ist jetzt!“ ein. Während der etwa zweistündigen Veranstaltung wird die katholische Jugendarbeit im Nationalsozialismus und heute betrachtet und diskutiert. Weitere Infos gibt es auf der Webseite des BDKJ.



BDKJ

Gefährlicher Verdacht

Ann-Christine Woehrl fotografiert in Ghana Frauen, die beschuldigt werden, Hexen zu sein. Jetzt sind ihre Bilder in einer **Ausstellung in München** zu sehen.

Text von Alois Bierl |

Fotografie von Ann-Christine Woehrl



Auf diesen Fotoporträts lächelt niemand. Traurige Augen sind zu sehen, aus denen aber auch Stärke und Selbstbehauptung sprechen. Es sind der Hexerei bezichtigte Frauen aus Ghana. Für eine solche Anschuldigung braucht es nicht viel: Jemand fällt von einem Traktor, bricht sich ein Bein und macht den bösen Zauber einer Mitfahrerin dafür verantwortlich. Ein Mann stiehlt Ziegen und beschuldigt eine Dorfbewohnerin, seinen Verstand behext zu haben. Eine Frau fühlt sich im Traum von einer Verwandten verfolgt, die deshalb mit magischen Kräften ausgestattet sein muss.

Wer einen solchen Verdacht auf sich zieht, lebt gefährlich. Immer wieder kommt es zu Gewalt und Lynchmorden an angeblichen Hexen. Im Norden Ghanas sind acht Ansiedlungen für sie entstanden, unterstützt von einheimischen Nichtregierungsorganisationen. Entweder fliehen die Frauen selbst oder besorgte Verwandte bringen sie dorthin. In den Camps leben sie unter kümmerlichen Bedingungen, sammeln auf Märkten verlorene

Sojabohnen oder Maiskörner auf und bestellen kleine Äcker.

Ann-Christine Woehrl fotografiert diese Frauen. Zurzeit sind ihre lebensgroßen Bilder in München zu sehen, zusammen mit Arbeiten der Künstlerin Senam Okudzeto. 2005 reisten die beiden zum ersten Mal in zwei Witch-Camps, und seitdem fotografiert Woehrl die ausgestoßenen und misshandelten

Frauen, die dort solidarisch zusammenleben. Sie hatte kurz zuvor einen Zeitungsartikel darüber gelesen, der sie nicht mehr losließ.

Der ländliche Norden Ghanas ist vom Süden und der Hauptstadt Accra durch den Voltasee, den größten Stausee der Welt, getrennt. Aus den kleinen Dorfgemeinschaften dringt wenig nach außen. Woehrl will nicht über die Glaubensvorstellungen der Menschen in Ghana urteilen. „Mir geht es in meiner Arbeit generell um die Stigmatisierung von Menschen“, sagt die deutsch-französische Künstlerin. Nicht nur in Afrika, sondern weltweit „werden Glaubensüberzeugungen, politische oder moralische Haltungen instrumentalisiert, um andere auszugrenzen“. Mit ihrer Fotografie möchte sie „eine Plattform schaffen, um diesen Menschen ein Gesicht und eine Stimme zu geben“.

Das Festtagstuch zeigt ihre Würde

Meistens hat sie die Frauen nach der Feldarbeit eingeladen, sich vor die Kamera zu setzen. Das natürliche Abendlicht sorgt für die satten Farbtöne, ein Stativ oder Lampen hat Woehrl nie benutzt: „Das würde eine Barriere aufbauen und das Vertrauen stören, das sich über Tage aufgebaut hat.“ Die porträtierten Frauen legten für die Aufnahmen extra ein Festtagstuch an, um ihre Würde zu zeigen.

Eine von ihnen ist Nlogi Waakpan, die erfolgreiche Marktfräule. Ihr Neffe starb durch einen Schlangengiftbiss. Ein Mann, der ihr Geld schuldet, schob diesen Tod auf ihre Hexenkraft. Ihr Rücken war wund von den Prü-

HINTERGRUND

Die Ausstellung „Witches in Exile“ mit Bildern von Ann-Christine Woehrl und Arbeiten von Senam Okudzeto ist noch bis zum 5. Mai im Museum Fünf Kontinente in München zu sehen. Der Förderverein „Hilfe für Hexenjagdflüchtlinge“ unterstützt betroffene Frauen und informiert auf seiner Homepage hexenjagden.de regelmäßig über das Thema.

ANNO DOMINI

Die Kirche braucht die Kunst

Das Verhältnis zwischen Kirche und moderner Kunst ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts gespannt, erst das Zweite Vatikanische Konzil tritt für eine Öffnung ein. Paul VI. lädt 1964, zu Anfang seiner Amtszeit, Künstler zur Messe in die Sixtinische Kapelle ein. Als ihn danach Künstler und Mäzene beschenken, eröffnet er 1973 eine Sammlung mit Kunstwerken.

Papst Johannes Paul II. setzt den Kurs fort und ruft 1979 in der Enzyklika „Redemptor Hominis“ Künstler zur Verantwortung für die Wahrheit auf. 1982 gründet er den Päpstlichen Kulturrat, zwischen 1980 und 1986 hält er in München, Wien, Brüssel und Rom Ansprachen vor Künstlern.

Ein 45-seitiger „Brief an die Künstler“, veröffentlicht vor 25 Jahren, am 4. April 1999, einem Ostersonntag, fasst die Lehrverkündigung von Johannes Paul II. zusammen. Er lädt zum Gespräch und zur Zusammenarbeit ein und ist überzeugt: Eine Welt ohne Kunst kann sich schwerlich dem Glauben öffnen.

Der Papst erinnert daran, dass die katholische Kirche immer die Kunst gefördert hat und der Apostolische Palast „eine auf der Welt wohl einzigartige Schatzkammer von Meisterwerken ist“ und die größten Künstler im Vatikan „die Fülle ihrer oft von großer spiritueller Tiefe durchdrungenen genialen Begabung ausgegossen haben“.

1999

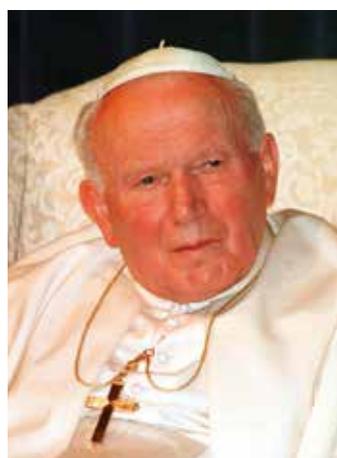
VOR 25 JAHREN

Ausdrücklich würdigt er Michelangelo, der in der Sixtinischen Kapelle „von der Schöpfung bis zum Jüngsten

Gericht das Drama und Geheimnis der Welt zusammengestellt hat“. Und nennt etwa Raffael, Bramante, Bernini, Borromini und Maderno als große Künstler. Auch die Musik würdigt er. Werke höchster Inspiration hätten Komponisten der Menschheit in der Kirchenmusik geschenkt. Doch Johannes Paul II. weiß auch, dass die Zeit vorbei ist, in der Rom Europas Kunstzentrum war, wo die besten Architekten, Bildhauer, Maler und Musiker wirkten.

Damit die Kirche ihre Botschaft weitergeben kann, braucht sie nach seiner Überzeugung Schriftsteller, Musiker, Architekten, Bildhauer, kurz: Künstler mit der Fähigkeit, Aspekte der Botschaft herauszugreifen und in Farben, Formen und Töne umzusetzen.

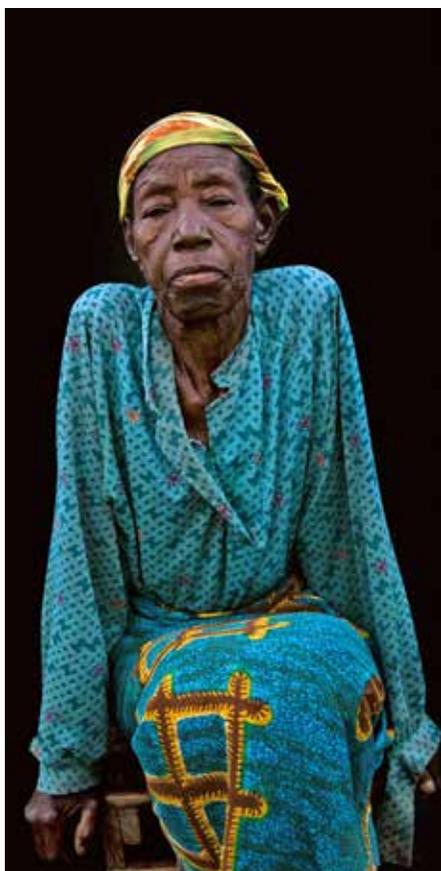
An das wertschätzende Schreiben erinnert Benedikt XVI. zehn Jahre danach, am 21. November 2009: Er lädt 260 Künstler in die Sixtinische Kapelle ein – in den kunsthistorisch bedeutendsten Sitzungssaal der Welt.



Papst Johannes Paul II. bei einer USA-Reise im Januar 1999

Foto: imago/UP Photo

// CHRISTOF HAVERKAMP



Drei der lebensgroßen Porträts der Ausstellung. Von links: Nlogi Waakpan, Amina Damanko, Poanyunga Kpanlure

geln, mit denen ihr Dorfbewohner daraufhin zusetzten; sie drohten, sie umzubringen. Die alte Frau rettete sich in das Witch-Camp Gushiegu. Zwölf Jahre lebte sie dort. Hochbetagt war sie schließlich die Clan-Älteste. Diese Ehrenstellung half ihr, wieder in ihr Dorf zurückzukehren, wo sie schließlich starb.

Wird ein neues Gesetz durchgesetzt?

Damit Reintegration gelingt, muss sie „begleitet sein von Menschen, die Mediation betreiben und regelmäßig ins Dorf kommen“, sagt Woehrl. Etwa engagierte Christen oder Pfarrer verschiedener Konfessionen, die teils über Jahre hinweg vermitteln. 2023 hat das ghanaische Parlament zudem ein Gesetz verabschiedet, das künftig verbieten soll, Frauen der Hexerei zu beschuldigen. Die Bewohnerinnen der Witch-Camps sehen das mit gemischten Gefühlen. Denn die Politik könnte mit diesem Gesetz die Lager für überflüssig erklären und auflösen. Die Frauen sind skeptisch, ob das neue Recht überall durchzusetzen ist. Jedenfalls hätten sie keinen Zufluchtsort mehr. „Letztlich muss die ghanaische Gesellschaft ermutigt werden, solche Hexenverfolgungen nicht mehr zu dulden“, erklärt Woehrl. Sie will mit ihren Fotos dabei mithelfen. Dazu ist sie aktuell mit dem Goethe-Institut und Aktivisten vor Ort im Gespräch, um ihre Ausstellung in Ghana zu zeigen.



MHM-HR.COM

BEWERBER MANAGEMENT SOFTWARE

für Profis!

EDITION **SOZIAL**

Inkl. Schnittstelle zur Jobbörse des
Deutschen Caritasverbands (DCV)

→ www.mhm-hr.com/sozial

AUTOKRANE /// TRANSPORTE /// BAUSTOFFHANDEL

PETERBURS

MIT SICHERHEIT. GRÜN ORANGE.



Peterburs GmbH & Co. KG
Am Nonenplatz 1
33378 Rheda-Wiedenbrück

Telefon 052 42 / 59 48-0
Telefax 052 42 / 5948-22
info@peterburs.com

www.peterburs.com

www.loehr-akustik.de

LÖHRAKUSTIK

Hören und verstehen.

HÄSCHEN IN DER GRUBE...

Wir wünschen Ihnen frohe und klangvolle Ostertage.

Wir begrüßen Sie, in direkter Nähe
zum Paderborner Dom, in der Grube 11.

Bei Löhr Akustik sind Sie zu Hause,
wenn es um das richtige Hören geht.
Ehrlich, kompetent und mit viel
Einfühlungsvermögen sind wir für
Sie da. Gerne begleiten wir Sie
von der kostenlosen Ausprobe
über die Optimierung Ihres
Hörsystems hinaus.

Löhr Akustik
Fachgeschäft für Hörakustik
Dipl.-Ing. Hörakustik-Meister
Lars Löhr

Grube 11 · 33098 Paderborn
Tel. 05251 8791722

info@loehr-akustik.de

Wir gratulieren unseren Dom-Leserinnen und -Lesern!

98 JAHRE

Maria Kaschel, Rheda-
Wiedenbrück, am 4.4.

93 JAHRE

Willi Weiß, Hagen-Emst,
früher Soest, am 4.4.;
Hermann Hermjohannknecht,
Gütersloh-Avenwedde, am 1.4.

91 JAHRE

Margot Rottwinkel, Drolshagen,
am 13.4.

90 JAHRE

Hermann Markus, Brakel-
Bellersen, am 8.4.;
Beate Kriegeskorte, Fleckenberg,
am 9.4.

89 JAHRE

Ellen Maffei, Dortmund,
am 10.4.;
Magdalena Richers, Drolshagen,
am 9.4.

88 JAHRE

Adelheid Sommer, Bad Driburg,
am 4.4.

87 JAHRE

Erwin Boriesosdiek, Schloß Holte-
Liemke, am 13.4.;
Heinz Berenbrink, Westerwiehe,
am 8.4.;
Appolonia Müller, Steinheim-
Rolfzen, am 3.4.

85 JAHRE

Josef Laumann, Verl, am 2.4.;
Marlies Böhner, Natzingen,
am 5.4.;
Hanna Maria Sommer, Drolshagen,
am 4.4.

84 JAHRE

Hans Dieter Dahl, Drolshagen,
am 6.4.

83 JAHRE

Margret Metze, Castrop-Rauxel,
am 7.4.

80 JAHRE

Anne Thome, Siedlinghausen,
am 4.4.

75 JAHRE

Günter Schneider, Fleckenberg,
am 3.4.

Die Veröffentlichung der Geburtstagskinder auf dieser Seite ist kosten-
los. Für Vollständigkeit oder Richtigkeit kann „Der Dom“ nicht bürgen.
Wir bitten um Zusendung Ihrer Daten bis spätestens zwei Wochen vor
dem Erscheinungstermin der betreffenden Ausgabe!
Telefon: 0 52 51/153-2 41 | E-Mail: glueckwunsch@derdom.de

IMPRESSUM

Herausgeberbeirat:

Generalvikar Dr. Michael Bredeck,
Prof. Dr. Bergit Peters, Heribert Zelder

Redaktion, Verlag und Druck:

Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
www.bonifatius.de · www.derdom.de

Geschäftsführer:

Tobias Siepelmeyer, Ralf Markmeier

Anzeigen:

Astrid Rohde (verantwortlich)
E-Mail: anzeigen@derdom.de
Telefon: 05251/153-222

Anzeigentarif: Preisliste Nr. 42 vom 31.03.2024

Redaktion:

Patrick Kleibold (Verantwortlicher Redakteur),
Tel.: 05251/153-243

Andreas Wiedenhaus (CvD),
Tel.: 05251/153-242

Wolfgang Maas (Redakteur)
Tel.: 05251/153-245

Helena Mälck (Volontärin),
Tel.: 05251/153-244

Sekretariat: Christine Böddeker
E-Mail: redaktion@derdom.de
Telefon: 05251/153-241,
Telefax: 05251/153-133

 Wir sind bei Facebook und Instagram!

Abonnenten-Service:

E-Mail: vertrieb@derdom.de
Telefon: 05251/153-204

Monatlicher Bezugspreis: 9,00 €
(inkl. MwSt. + Zustellung)
Einzelheft: 5,00 €

Abbestellungen nur schriftlich beim Verlag
6 Wochen vor Ablauf des Quartals

Angeschlossen der IVW,
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
Mitglied im Katholischen Medienverband
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Fotos wird keine Haftung übernommen.

79. Jahrgang
H 2451



PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern

www.pefc.de

BONIFATIUS
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Freitag, 6.30 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Salzburger Dom (30 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, Bibel TV:
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 9.30 Uhr, EWTN: Generalaudienz live mit dem Papst aus Rom (90 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, BR: Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 11.55 Uhr oder 12.00 Uhr, BR:
Glockenläuten (5 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr (Ostern: 16.00 Uhr),
Bibel TV: Kirche in Bayern (30 Min.)

Ostersonntag, 31. März

- 9.20 3sat Sir Simon Rattle dirigiert Haydns Schöpfung. Aus der Klosterbasilika Ottobeuren (100 Min.)
- 10.00 ARD und BR Ostern in Rom. Gottesdienst mit Papst Franziskus. Segen Urbi et Orbi (140 Min.)
- 12.20 BR Zeit und Ewigkeit. Gedanken zum Osterfest (10 Min.)

Ostermontag, 1. April

- 9.00 Arte Vatikanstadt. Ein Hauch von Ewigkeit (90 Min.)
- 10.00 ARD Evangelischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus der Himmelfahrtskirche in München (60 Min.)
- 10.00 EWTN Katholischer Gottesdienst zum Ostermontag. Aus dem Kölner Dom (90 Min.)
- 19.15 ZDF Macht der Götter. Weltgeschichte der Religionen (45 Min.)

Samstag, 6. April

- 23.35 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Benedikt Welter (kath.), Trier (5 Min.)

Sonntag, 7. April

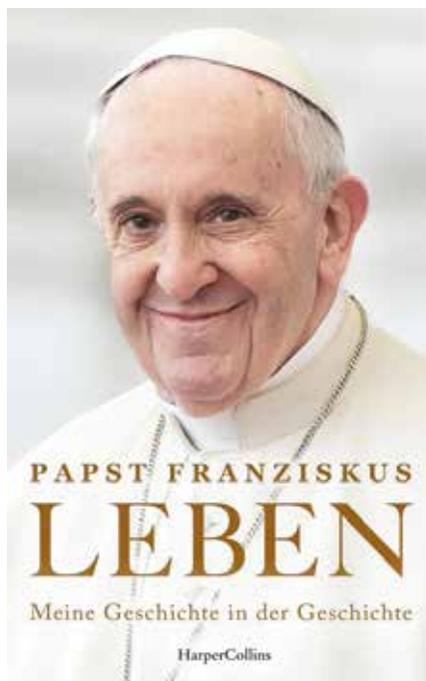
- 9.30 ZDF Katholischer Gottesdienst. Aus dem Josefshaus „Offene Tür“ in Aachen (45 Min.)

Dienstag, 9. April

- 22.15 37 Grad: Die Entdeckung der Hoffnung. An Krisen wachsen (30 Min.)

Samstag, 13. April

- 23.45 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Alexander Höner (ev.), Berlin (5 Min.)



Papst Franziskus und die Weltgeschichte

Papst Franziskus hat viel erlebt, bald 90 Jahre Weltgeschichte. Darüber erzählt er dem Journalisten Fabio Marchese Ragona in einem neuen Buch – beginnend mit frühen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust über die Mondlandung und den Fall der Berliner Mauer bis in die neueste Zeit. Wie er sich an all das erinnert und was ihn die Geschichte lehrt, davon spricht der Papst in eigenen Worten. Zwischen diesen Abschnitten wähnt man sich allerdings in einem Roman, wenn Ragona das Leben des Jorge Mario Bergoglio allzu szenisch erzählt und man quasi in der Küche neben Jorges Mutter steht oder neben ihm vor dem Fernseher sitzt. Eine gewagte Mischung.

Papst Franziskus: Leben. Meine Geschichte in der Geschichte, Verlagsgruppe Harper Collins, 272 Seiten, 24 Euro



Foto: El Deseo/Iglesias Mas

Von jungen Müttern und alter Geschichte

Auf einer Geburtsstation in Madrid lernen sich die junge Ana (Milena Smit, li.) und die etablierte Fotografin Janis (Penélope Cruz, re.) kennen. Beide sind ungewollt schwanger und verstehen sich so gut, dass sie auch nach der Geburt ihrer Kinder in Verbindung bleiben. Beide tragen aber auch Probleme mit sich. So fühlt sich Ana in ihrer schwierigen Situation zu wenig von ihren Eltern unterstützt; Janis hat einerseits Probleme mit dem Vater ihres Kindes und reibt sich andererseits in einer Familienangelegenheit auf: Sie will die Überreste ihres Urgroßvaters ausgraben, der Opfer der Franco-Diktatur war. Der sehenswerte Kinofilm des spanischen Regisseurs Pedro Almodóvar als Erstaussstrahlung im Fernsehen.

Parallele Mütter. Spanien 2020. Mittwoch, 10. April, um 20.15 Uhr bei Arte

Ein gewöhnlicher Mann

„Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ Dieses Sprichwort aus dem Talmud steht über „One Life“, dem biografischen Spielfilm über **Nicholas Winton**, der 1938/39 Transporte **jüdischer Kinder** nach England organisiert hat. Jetzt kommt der Film ins Kino.

1987 in Maidenhead, 40 Kilometer westlich von London. Der 78-jährige Nicholas Winton (Anthony Hopkins) sitzt in seiner Küche und hört Radio. Börsennachrichten – interessant für den früheren Broker. Dann das politische Tagesgeschehen: Tamilische Migranten protestieren gegen ihre Abschiebung. „Wir kamen her, weil wir in unserem Land in Lebensgefahr schweben“, sagen sie. „Wir suchen Sicherheit für unsere Kinder.“ Nicholas Winton nickt: Das kennt er. Von damals.

Schon der Einstieg in den Film zeigt: Es geht nicht nur um ein Historienstück. „One Life“, der Film über einen Retter jüdischer Kinder, sieht Bezüge zu unserer Zeit. Zu allen Zeiten, in denen Menschen in ihrem Land in Lebensgefahr schweben und auf andere Menschen in sicheren Ländern hoffen.

Zeitsprung: kurz vor Weihnachten 1938 in London. Der 29-jährige Nicholas Winton (Johnny Flynn) kommt von der Arbeit nach Hause. Er habe einen Anruf seines Freundes Martin Blake verpasst, sagt seine Mutter. Martin ist gerade in Prag, wo er als Flüchtlingshelfer arbeitet. Hunderte jüdische Familien sind dorthin geflohen und Nicholas, christlich getauft, aber mit jüdischen Wurzeln, will mithelfen. Seine Mutter (Helena Bonham Carter) ist besorgt. „Aber ich muss das tun“, sagt er. „Gerade du müsstest das verstehen.“ Kürzlich erst änderte die Familie ihren Namen. Aus Wertheim wurde Winton. „Weil das sicherer ist.“

„Lassen Sie es mich versuchen!“

In Prag ist Nicholas schockiert von der Lage. Und berührt von den Kindern, die zu Dutzenden durch die Notquartiere flitzen. „Wie sollen diese Kinder den Winter überleben?“, fragt er. „Einige wahrscheinlich gar nicht“, ist die trockene Antwort. „Dann müssen wir sie nach England bringen.“ Aber wie? England will sie nicht.

Nicholas Winton ist kein Held, aber er ist „gut mit Papieren“. Das ist wichtig. Jeder soll das tun, was er am besten kann. Auch wenn die Arbeit uferlos und die Aussicht auf Erfolg gering ist. „Lassen Sie es mich versuchen!“, sagt er entschlossen und setzt auch mit Hilfe seiner Mutter alle Hebel in Bewegung. Wie bei „Schindlers Liste“ wächst sie schnell: die Liste derer, die ausreisen sollen. Dass sie endlich ist, dass er so viele Kinder nicht retten kann, wird Nicholas Winton zeitlebens verfolgen.

Der Film springt immer wieder vom Damals 1938/39 ins Heute von 1987, vom jungen zum alten Nicholas, den seine Vergangenheit gerade wieder einholt. Seine



Nicholas Winton (Anthony Hopkins) wird unerwartet mit Erinnerungen an die Vorkriegszeit konfrontiert.

Frau hat ihm aufgetragen, endlich seinen Kram auszumisten. Auch all die Fotos und die Unterlagen von damals. Womit sich eine zweite Geschichte entspinnt, die etwas kitschig, aber vor allem wahr ist.

Manches erinnert an heute. Dass es um unbegleitete Minderjährige geht; dass den Helfern vorgehalten wird, man könne nicht alle aufnehmen und im eigenen Land gebe es auch viel Not; und das Gegenargument, dass die Widerstandskämpfer in Prag auch für England versuchen, Hitler aufzuhalten – so wie die Ukrainer heute auch für uns Putin stoppen wollen.

Der Film ist sehr ruhig und undramatisch erzählt, mit mehr Bürokratie als Action. Mit viel Normalität, denn auf die setzt Nicholas Winton bei seiner Rettungsaktion: auf die Hilfe von Otto Normalbürger und Erika Mustermann sozusagen. „Sie haben viel Vertrauen in gewöhnliche Leute“, sagt jemand skeptisch. „Ja“, antwortet Nicholas, „denn ich bin ein gewöhnlicher Mann.“ Und dann fällt der Satz, der vermutlich auch heute noch stimmt, wenn es um das Gute geht: „Das ist es, was wir brauchen: eine Armee ganz gewöhnlicher Leute.“

One Life
Regie: James Hawes,
113 Minuten.

Kinostart: 28. März

// SUSANNE HAVERKAMP

Für einen Tag wie zu Zeiten Jesu leben

Das „Buch der Bücher“ fasziniert die Menschen seit Jahrhunderten. Die Welt der Antike, die darin geschildert wird, kann man in Rietberg entdecken und selbst erleben – vom Römerhaus bis zur Synagoge oder zur Karawanserei. Das dortige Bibeldorf entstand vor gut 20 Jahren. Es ist deutschlandweit einmalig.



Fotos: Bibeldorf



RIETBERG Es war eine Entscheidung, die sich im Nachhinein als ideal erwiesen hat: Als die evangelische Kirchengemeinde in Rietberg vor über 20 Jahren das brachliegende Gelände eines ehemaligen Klärwerkes kaufte, um dort etwas Besonderes zu realisieren, mag bei manchem angesichts der Idee die Skepsis überwogen haben. Doch die Zweifler wurden eines Besseren belehrt: Heute ist das Bibeldorf mit seinem Freilichtmuseum ein pädagogischer Lernort, der Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das Alltagsleben zur Zeit der Bibel nahebringt und jährlich über 30 000 Besucher anzieht.

Gleichzeitig ist das Rietberger Projekt ein Beispiel dafür, was aus einer guten Idee gepaart mit großem Engagement erwachsen kann und weiter wächst: Jahr für Jahr wird das rund 35 000 Quadratmeter große Gelände ausgebaut – mit ungeheurem ehrenamtlichen Einsatz. Laut Eva Fricke vom Leitungsteam dürften so im Laufe der Jahre mehr als 500 000 Stunden zusammengekommen sein.

Wer das Dorf betritt, fühlt sich sofort um mehr als 2 000 Jahre zurückversetzt und kann für einen Tag oder ein paar Stunden ein Leben führen, wie es die Zeitgenossen Jesu getan haben. Viel Wert wird dabei auf Authentizität gelegt: Egal, ob beim Brotbacken oder bei den Gebäuden von der Zollstation über ein Römerhaus bis zur Synagoge. Um den Alltag der Menschen vor zwei- oder dreitausend Jahren möglichst lebensnah

nachvollziehen zu können, ist alles so echt und detailliert wie möglich angelegt und nachgebaut. So sind die Zelte im Nomadenlager aus Ziegenhaar gewebt oder in der Landwirtschaft werden Geräte verwendet, die schon Moses, Abraham und ihre Zeitgenossen kannten und bei der Feldarbeit benutzten: Olivenpresse, Einscharpflug und Dreschschlitten. In der Zimmerei oder der Seilerei erleben die Besucher, wie anstrengend, aber auch befriedigend es ist, etwas wirklich in Handarbeit zu fertigen.

Ein umfangreiches pädagogisches Programm wendet sich speziell an Schulklassen. Wohl selten dürfte ein außerschulischer Lernort so viel Begeisterung wecken wie dieser, wenn Schülerinnen und Schüler in antike Gewänder und in eine ganz andere Rolle schlüpfen. Das Rietberger „Museum zur Welt und Umwelt der Bibel“ ist aber auch ein beliebter Treffpunkt für die evangelische Gemeinde und viele Gruppen darüber hinaus. In der großen Basilika auf dem Gelände können zum Beispiel Gottesdienste gefeiert werden. Zum normalen Programm kommen im Laufe des Jahres zahlreiche Angebote wie „Lebendige Museumstage“, ein Passionsspiel oder die orientalische Weihnacht.

INFO

Das Bibeldorf an der Jerusalemer Straße 2 in Rietberg ist in diesem Jahr vom 21. April bis zum 6. Oktober geöffnet, und zwar immer mittwochs bis sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr; Tel.: 0 52 44/97 49 74, E-Mail: info@bibeldorf.de, Internet: www.bibeldorf.de

30
JAHRE

Wir feiern:

SOMMERZAUBER

1. Mai ab 11 Uhr

Sparkassen-

SchlossSommer-

Eröffnung

Neuhäuser Schlosspark

schlosspark-paderborn.de



Ostern

Die Ostersonne steigt empor,
tritt durch das goldne Morgentor
beim Klang der Osterglocken.
Die Erde prangt im Festtagskleid
in neu erwachter Herrlichkeit,
und alles ist Frohlocken.

Der Heiland lebt, er ist nicht tot,
er ging hervor beim Morgenrot
aus finstern Grabesbanden.
Die Engel Gottes tun es kund
der ganzen Welt mit frohem Mund:
„Der Herr ist auferstanden!“

Der Stein, so schwer, so fest und groß,
vermochte nicht, im Erdenschoß
den Herrn der Welt zu halten,
der Osterkönig ist nun frei,
die Siegel brach der Held entzwei,
trotz höllischer Gewalten.

Der Herr ist Sieger allezeit,
in Kreuz und Todesbitterkeit,
der starke Fürst des Lebens.
Wer ihm vertraut in aller Not,
ihm treu verbleibt bis an den Tod,
glaubt wahrlich nicht vergebens.

Oh Siegesfürst, du Osterheld,
dir bringt die ganze Sünderwelt
Anbetung, Preis und Ehre.
Dort in des Himmels Osterschein
klingt unser Halleluja rein,
im Chor der Himmelsheere.

**AUTOR: WILHELM ENGELHARDT (1857–1935), LEHRER
UND KANTOR**